Biogr.
567 lp

Jung
(Jung-Stilling

).

Maria L. Christiane.

Geburtstag 1872.

Johann Heinrich Jung's,

genannt

Stilling

geb. 12. Sept. 1740; † 2. April 1817.

Lebensgeschichte

oder dessen

Jugend, Jünglingsjahre und Wanderschaft

nebst Mittheilungen

aus

den Lehrjahren, dem häuslichen Leben und Alter.

Stuttg. in 12 L. Stahl. 1841 f.

Bayerische Staatsbibliothek München

Herausgegeben und Verlag

vom

Evangelischen Bücher-Verein.

Vierte unveränderte Auflage.

Berlin 1865.

Niederlage des Vereins Oranienstraße No. 106.

Ev. n. 2207

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Fünfzehn Predigten

von

Johann Heinrich Zschokke.

Dritte verbesserte Auflage.

Berlin, bei Reimer.

Inhalt.

Seite

I. Stillings Jugend 1

II. Stillings Jünglingsjahre 68

III. Stillings Wanderschaft 158

IV. Mittheilungen aus Stillings späterem Leben.

1. Stilling als Doctor 242

2. Stilling als Professor 250

3. Stillings Alter und Ende 259

3. Einfluß auf Cupe 322
2. Einfluß als Kreisfläche 320
1. Einfluß als Dreieck 318

IV. Allgemeinen aus Einfluß Linien Kurven

III. Einfluß Trapezfläche 124

II. Einfluß Inhaltsgrenze 98

I. Einfluß Inhalt 1

Einfluß

Inhalt.

Heinrich Stilling's Jugend.

In Westphalen liegt ein Kirchsprengel in einem sehr bergigten Landstriche, auf dessen Höhen man viele kleine Grafschaften und Fürstenthümer übersehen kann. Das Kirchdorf heißt Florenburg;*) die Einwohner aber haben von Alters her einen großen Ekel vor dem Namen eines Dorfes gehabt, und daher, ob sie gleich auch von Ackerbau und Viehzucht leben müssen, vor den Nachbarn, die bloße Bauern sind, immer einen Vorzug zu behaupten gesucht, die ihnen aber auch dagegen nachsagten, daß sie vor und nach den Namen Florendorf verdrängt, und an dessen Statt Florenburg eingeführt hätten; dem sei aber wie ihm wolle, es ist wirklich ein Magistrat daselbst, dessen Haupt zu meiner Zeit Johannes Henrikus Scultetus war. Ungeschlachtete, unwissende Leute nannten ihn außer dem Rathhause Meister Hans, hübsche Bürger pflegten doch auch wohl Meister Schulde zu sagen.

Eine Stunde von diesem Orte südostwärts liegt ein kleines Dörfchen, Tiefenbach,**) von seiner Lage zwischen Bergen so genannt, an deren Füßen die Häuser zu beiden Seiten des Wassers hängen, das sich aus den Thälern von Süd und Nord her just in die Enge und Tiefe zum Fluß hinsammelt. Der östliche Berg heißt der Giller, geht steil auf, und seine Fläche nach Westen gekehrt, ist mit Maibuchen dicht bewachsen. Von ihm ist eine Aussicht über Felder und Wiesen, die auf beiden Seiten durch hohe verwandte Berge gesperrt wird. Sie sind ganz mit Buchen

*) Hilchenbach im Fürstenthum Siegen.

**) Grund.

und Eichen bepflanzt, und man sieht keine Lücke, außer wo manchmal ein Knabe einen Ochsen hinauf treibt und Brennholz auf halb gebahntem Wege zusammenschleppt.

Unten am nördlichen Berge, der Geisenberg genannt, der wie ein Zuckerhut gegen die Wolken steigt, und auf dessen Spitze Ruinen eines alten Schlosses liegen, steht ein Haus, worin Stillings Eltern und Voreltern gewohnt haben.

Vor ungefähr dreißig Jahren lebte noch darin ein ehrwürdiger Greis, Eberhard Stilling, ein Bauer und Kohlenbrenner. Er hielt sich den ganzen Sommer durch im Walde auf und brannte Kohlen; kam aber wöchentlich einmal nach Hause, um nach seinen Leuten zu sehen, und sich wieder auf eine Woche mit Speisen zu versehen. Er kam gemeiniglich Sonnabends Abends, um den Sonntag nach Florenburg in die Kirche gehen zu können, allwo er ein Mitglied des Kirchenraths war. Hierin bestanden auch die mehresten Geschäfte seines Lebens. Sechs großgezogene Kinder hatte er, wovon die zween ältesten Söhne, die vier jüngsten aber Töchter waren.

Einsmals, als Eberhard den Berg herunter kam, und mit dem ruhigsten Gemüthe die untergehende Sonne betrachtete, die Melodie des Liedes: Der lieben Sonnen Lauf und Pracht hat nun den Tag vollführet, auf einem Blatt pfiff, und dabei das Lied durchdachte, kam sein Nachbar Stähler hinter ihm her, der ein wenig geschwinder gegangen war, und sich eben nicht viel um die untergehende Sonne bekümmert haben mochte. Nachdem er eine Weile schon nahe hinter ihm gewesen, auch ein paarmal fruchtlos gehustet hatte, fing er ein Gespräch an, das ich hier wörtlich beifügen muß.

„Guten Abend, Ebert!"

Dank hab, Stähler! (indem er fortfuhr auf dem Blatt zu pfeifen.)

„Wenn das Wetter so bleibt, so werden wir unser Gehölze bald zugerichtet haben. Ich denke, dann sind wir in drei Wochen fertig."

Es kann sein. (Nun pfiff er wieder fort.)

„Es will so nicht recht mehr mit mir fort, Junge! Ich bin schon acht und sechzig Jahr alt, und du wirst halt siebenzig haben."

Das soll wohl sein. Da geht die Sonne hinter den Berg

unter, ich kann mich nicht genug erfreuen über die Güte und Liebe Gottes. Ich war so eben in Gedanken darüber; es ist auch mit uns Abend, Nachbar Stähler! der Schatten des Todes steigt uns täglich näher, er wird uns erwischen, ehe wir's uns versehen. Ich muß der ewigen Güte danken, die mich nicht nur heute, sondern den ganzen Lebenstag durch mit vielem Beistand getragen, erhalten und versorgt hat.

„Das kann wohl sein."

Ich erwarte auch wirklich ohne Furcht den wichtigen Augenblick, wo ich von diesem schweren, alten und starren Leib befreit werden soll, um mit den Seelen meiner Voreltern und anderer heiligen Männer in einer ewigen Ruhe umgehen zu können. Da werd' ich finden: Doctor Luther, Calvinus, Decolampadius, Bucerus und Andere mehr, die mir unser sel. Pastor, Herr Winterberg, so oft gerühmt, und gesagt hatte, daß sie nächst den Aposteln die frömmsten Männer gewesen.

„Das kann möglich sein! Aber sag' mir, Ebert, hast du die Leute, die du herzählst, noch gekannt?"

Wie schwatzest du? die sind über zweihundert Jahr todt.

„So! — das wäre!"

Dabei sind alle meine Kinder groß, sie haben schreiben und lesen gelernt, sie können ihr Brod verdienen, und haben mich und meine Margareth bald nicht mehr nöthig.

„Nöthig? — hat sich wohl! — Wie leicht kann sich ein Mädchen oder Junge verlaufen, sich irgend mit armen Leuten abgeben, und seiner Familie einen Klatsch anhängen, wenn die Eltern nicht mehr Acht geben können!"

Vor dem allen ist mir nicht bange. Gott Lob! daß mein Achtgeben nicht nöthig ist. Ich hab' meinen Kindern durch meine Unterweisung und Leben einen so großen Abscheu gegen das Böse eingepflanzt, daß ich mich nicht mehr zu fürchten brauche.

Stähler lachte herzlich, eben wie ein Fuchs lachen würde, wenn er könnte, der dem wachsamen Hahn ein Hühnchen entführt hat, und fuhr fort:

„Ebert, du hast viel Vertrauen auf deine Kinder. Ich denke aber, du wirst wohl die Pfeife in den Sack stecken, wenn ich dir alles sagen werde, was ich weiß."

Stilling drehte sich um, stand und stützte sich auf seine Holz-

art, lächelte mit dem zufriedensten und zuversichtlichsten Gesichte, und sagte: Was weißest du denn, Stähler, das mir so weh in der Seele thun soll?

„Hast du gehört, Nachbar Stilling, daß dein Wilhelm, der Schulmeister, heirathet?"

Nein, davon weiß ich noch nichts.

„So will ich dir sagen, daß er des vertriebenen Predigers Moritzens Tochter zu Lichthausen haben will, und daß er sich mit ihr versprochen hat."

Daß er sich mit ihr versprochen hat, ist nicht wahr; daß er sie aber haben will, das kann sein.

Nun gingen sie wieder.

„Kann das sein? Ebert! — Kannst du das leiden? Ein Bettelmensch, das nichts hat, kannst du das deinem Sohn geben?"

Gebettelt haben des ehrlichen Mannes Kinder nie; und wenn sie's hätten? — Aber welche Tochter mag es sein? Moritz hat zwo Töchter.

„Dortchen."

Mit Dortchen will ich mein Leben beschließen. Nie will ich es vergessen! Sie kam einmal zu mir auf einen Sonntag Nachmittag, grüßte mich und Margareth von ihrem Vater, setzte sich und schwieg. Ich sah ihr an den Augen an, daß sie was wollte, auf den Backen aber las ich, daß sie's nicht sagen konnte. Ich fragte sie, braucht ihr was? Sie schwieg und seufzte. Ich ging und holte ihr vier Reichsthaler; da! sagte ich, die will ich euch leihen, bis ihr mir sie wieder geben könnt.

„Du hättest sie ihr wohl schenken können; die bekommst du dein Lebetag nicht wieder!"

Das war auch meine Meinung, daß ich ihr das Geld schenken wollte. Hätt' ich es ihr aber gesagt, das Mädchen hätte sich noch mehr geschämt. Ach, sagte sie, bester liebster Vater Stilling! (das gute Kind weinte blutige Thränen) wenn ich seh', wie mein alter Papa sein trocken Brod im Mund herumschlägt, und kann es nicht kauen, so blutet mir das Herz.

Meine Margareth lief, holte einen großen Topf süße Milch, und seitdem hat sie alle Wochen ein paarmal süße Milch dahin geschickt.

„Und du kannst leiden, daß Wilhelm das Mädchen nimmt?"

Wenn er's haben will, von Herzen gern. Gesunde Leute können was verdienen, reiche Leute können das Ihrige verlieren.

„Du hast vorhin gesagt, du wüßtest noch nichts davon. Du weißt doch, wie du sagst, daß er sich noch nicht mit ihr versprochen hat."

Das weiß ich! — Er fragt mich gewiß vorher.

„Hör'! Er dich fragen? Ja, da kannst du lange warten!"

Stähler! ich kenne meinen Wilhelm. Ich hab' meinen Kindern immer gesagt, sie könnten so arm und so reich heirathen als sie wollten und könnten, sie sollten nur auf Fleiß und Frömmigkeit sehen. Meine Margareth hatte nichts, und ich ein Gut mit vielen Schulden. Gott hat mich gesegnet, ich kann jedem hundert Gulden baar mitgeben.

„Ich bin kein Gleichvielsmann, wie du! Ich muß wissen, was ich thue, und meine Kinder sollen heirathen, wie ich's vor's Beste erkenne."

Ein jeder macht die Schuh nach seinen Leisten, sagte Stilling. Nun war er nah vor seiner Hausthür.

Margareth Stilling hatte schon ihre Töchter zu Bette gehen lassen. Ein Stück Pfannenkuchen stand für ihren Ebert auf einem irdenen Teller in der heißen Asche; sie hatte auch noch ein wenig Butter dazu gethan. Ein Kämpfchen mit gebrockter Milch stand auf der Bank, und sie begann zu sorgen, wo ihr Mann wohl so lange bleiben möchte. Indem rasselte die Klinge an der Thüre, und er trat herein. Sie nahm ihm seinen leinenen Quersack von der Schulter, deckte den Tisch und brachte ihm sein Essen. Jemini! sagte Margareth, der Wilhelm ist noch nicht hier. Es wird ihm doch nicht etwa Unglück begegnet sein. Sind auch wohl Wölfe hier herum? Hat sich wohl, sagte der Vater, und lachte: denn das war so seine Gewohnheit, er lachte oft stark, wenn er ganz allein war.

Der Schulmeister, Wilhelm Stilling, trat hierauf in die Stube. Nachdem er seine Eltern mit einem guten Abend gegrüßt, setzte er sich auf die Bank, legte die Hand an den Backen und war tiefsinnig. — Er sagte lange kein Wort. Der alte Stilling stocherte seine Zähne mit einem Messer, denn das war so seine Gewohnheit nach Tische zu thun, wenn er auch schon kein Fleisch gegessen hatte. Endlich fing die Mutter an: Wilhelm, mir war

als bang, dir sollte was widerfahren sein, weil du so lange ausbliebst. Wilhelm antwortete: O, Mutter! das hat keine Noth. Mein Vater sagt ja oft, wer auf seinen Berufswegen geht, darf nichts fürchten. Hier wurd' er bald bleich, bald roth; endlich brach er stammelnd los, und sagte: Zu Lichthausen (so hieß der Ort, wo er Schule hielt, und dabei den Bauern ihre Kleider machte) wohnt ein armer vertriebener Prediger, ich wäre wohl willens, seine jüngste Tochter zu heirathen; wenn ihr beide Eltern es zufrieden seid, so wird sich kein Hinderniß mehr finden. Wilhelm, antwortete der Vater, du bist drei und zwanzig Jahr alt; ich habe dich lehren lassen, du hast Erkenntniß genug, kannst dir aber in der Welt nicht selber helfen, denn du hast gebrechliche Füße; das Mädchen ist arm, und zur schweren Arbeit nicht angeführt; was hast du für Gedanken, dich Inskünftige zu ernähren? Der Schulmeister antwortete: Ich will mit meiner Handthierung mich wohl durchbringen, und mich im übrigen ganz an die göttliche Vorsorge übergeben; die wird mich und meine Dorthe eben sowohl nähren, als alle Vögel des Himmels. — Was sagst du, Margareth? sprach der Alte. — Hm! was sollt ich sagen, versetzte sie: weißt du noch, was ich dir zur Antwort gab in unsern Brauttagen? Laß uns Wilhelmen mit seiner Frau zu uns nehmen, er kann sein Handwerk treiben. Dorthe soll mir und meinen Töchtern helfen, so viel sie kann. Sie lernt noch immer etwas, denn sie ist noch jung. Sie können mit uns an den Tisch gehen; was er verdient, das giebt er uns, und wir versorgen dann Beide mit dem Nöthigen: so gehts, mein' ich, am besten. Wenn du meinst, erwiederte der Vater, so mag er das Mädchen holen. Wilhelm! Wilhelm! denke, was du thust, es ist nichts Geringes. Der Gott deiner Väter segne dich mit allem, was dir und deinem Mädchen nöthig ist. Wilhelmen standen die Thränen in den Augen. Er schüttelte Vater und Mutter die Hand, versprach ihnen alle Treue, und ging zu Bette. Und nachdem der alte Stilling sein Abendlied gesungen, die Thür mit dem hölzernen Wirbel zugeklemmt, Margareth aber nach den Kühen gesehen hatte, ob sie alle lägen und wiederkäueten, so gingen sie auch schlafen.

Wilhelm kam auf seine Kammer, an welcher nur ein Laden war, der aber eben so genau nicht schloß, daß nicht soviel Tag hätte durchschimmern können, um zu wissen, ob man aufstehen

müsse. Dieses Fenster war noch offen, daher trat er an dasselbe, es sah gerade gegen den Wald hin; alles war in tiefer Stille, nur zwo Nachtigallen sangen wechselsweise auf das allerlieblichste. Dieses war Wilhelmen öfters ein Wink gewesen. Er sank an der Wand nieder. „O Gott! seufzte er, dir dank ich, daß du mir solche Eltern gegeben hast! O, laß sie Freude an mir sehen! Laß mich ihnen nicht zur Last sein! Dir dank ich, daß du mir eine tugendhafte Frau giebst! O segne mich!“ — Thränen und Empfindungen hemmten ihm die Sprache, und da redete sein Herz unaussprechliche Worte, welche nur die Seelen empfinden und kennen, die sich in gleicher Lage befunden haben.

Nie hat Jemand sanfter geschlafen, als der Schulmeister. Sein inniges Vergnügen weckte ihn des Morgens früher als sonst. Er stand auf, ging heraus in den Wald und erneuerte alle seine heiligen Vorsätze, die er je in seinem Leben sich vorgenommen hatte. Um sieben Uhr ging er wieder nach Haus und aß mit seinen Eltern und Schwestern die süße Milchsuppe und ein Butterbrod Nachdem sich nun der Vater zuerst, hernach auch der Sohn den Bart abgemacht, die Mutter aber mit den Töchtern sich berathschlaget, wer unter ihnen zu Hause bleiben, und wer in die Kirche gehen sollte, so zog man sich an. Dieses alles war in einer halben Stunde geschehen; sodann gingen die Töchter vor, darnach Wilhelm, und zu hinterst der Vater mit seinem dicken Dornenstocke. Wenn der alte Stilling mit seinen Kindern ausging, so mußten sie allemal vor ihm gehen, damit er, wie er zu sagen pflegte, den Gang und die Sitten seiner Kinder sehen, und sie zur Ehrbarkeit anführen könnte.

Nach der Predigt ging Wilhelm wieder nach Lichthausen, wo er Schulmeister war, und wo auch sein älterer verheiratheter Bruder, Johann Stilling, wohnte. In einem andern Nachbarhause hatte der alte Pastor Moritz mit seinen zwo Töchtern ein paar Kammern gemiethet, in welchen er sich aufhielt. Nachdem nun den Nachmittag Wilhelm seinen Bauern eine Predigt in der Kapelle vorgelesen, und mit ihnen nach altem Brauch ein Lied gesungen, so eilte er, so geschwind als es nur seine gebrechlichen Füße zulassen wollten, nach Herrn Moritzen. Der alte Mann saß eben vor seinem Clavier und spielte ein geistlich Lied. Sein Schlafrock war sehr reinlich und schön gewaschen, nirgend sah man

inen Riß, aber wohl hundert Lappen. Neben ihm auf einer Kiste saß Dorthe, ein Mädchen von zwei und zwanzig Jahren, ebenfalls sehr reinlich, aber ärmlich angezogen, die gar anmuthig das Lied zu ihres Vaters Melodie sang. Sie winkte ihrem Wilhelm heiter lächelnd. Er setzte sich zu ihr und sang mit aus ihrem Buch. Sobald das Lied zu Ende war, grüßte der Pastor Wilhelmen und sagte: Schulmeister, ich bin nie vergnügter, als wenn ich spiele und singe. Wie ich noch Prediger war, da ließ ich manchmal lange singen, weil unter so viel vereinigten Stimmen das Herz weit über alles Irdische sich wegzwingt. Doch ich muß etwas anders mit euch reden. Mein Dortchen hat mir gestern Abend herausgestammelt, daß es euch lieb habe; ich bin aber arm; was sagen eure Eltern? — Sie sind mit allem herzlich wohl zufrieden, antwortete Wilhelm. — Dortchen drangen Thränen aus ihren hellen Augen, und der alte ehrwürdige Mann stand auf, nahm seiner Tochter rechte Hand, gab sie Wilhelmen und sagte: Ich habe nichts in der Welt, als zwo Töchter; diese ist mein Augapfel; nimm sie, Sohn! nimm sie! — Er weinte — „der Segen Jehova triefe auf euch herunter, und mache euch gesegnet vor ihm und seinen Heiligen und gesegnet vor der Welt! Eure Kinder müssen wahre Christen werden, eure Nachkommen seien groß! Sie müssen angeschrieben stehen im Buche des Lebens! Mein ganzes Leben war Gott geheiliget; unter vielen Schwachheiten, aber ohne Anstoß, hab' ich gewandelt und alle Menschen geliebt; dies sei auch eure Richtschnur, so werden meine Gebeine in Frieden ruhen!" Er wischte sich hier die Augen. Beide Verlobte küßten ihm Hände, Backen und Mund, und hernach auch sich selbst zum Erstenmale, und so saßen sie wieder nieder. Der alte Herr fing hierauf an: Aber Dortchen, dein Bräutigam hat gebrechliche Füße, hast du das noch nicht gesehen? Ja, Papa, sagte sie, ich habs gesehen; aber er redet immer so gut und so fromm mit mir, daß ich selten Acht auf seine Füße gebe.

„Gut, Dortchen, die Mädchen pflegen doch auch wohl auf die Leibesgestalt zu sehen."

Ich auch, Papa, gab sie zur Antwort; aber Wilhelm gefällt mir so, wie er ist; hätte er nun gerade Füße, so wäre er Wilhelm Stilling nicht, und wie würde ich ihn denn lieb haben können?

Der Pastor lächelte zufrieden und fuhr fort: Du wirst nun diesen Abend auch die Küche bestellen müssen, denn der Bräutigam muß mit dir essen. Ich hab' nichts, sagte die unschuldige Braut, als ein wenig Milch, Käse und Brod; wer weiß aber, ob mein Wilhelm damit zufrieden ist? Ja, versetzte Wilhelm, ein Stück trocken Brod mit euch zu essen, ist angenehmer, als fette Milch mit Weißbrod und Eierpfannenkuchen. Herr Moritz zog indessen seinen abgetragenen braunen Rock mit schwarzen Knöpfen und Knopflöchern an, nahm sein lakirt gewesenes Rohr, ging und sagte: Da will ich zum Amtsverwalter gehen, er wird mir seine Flinte leihen, und dann will ich sehen, ob ich etwas schießen kann. Das that er oft, denn er war in seiner Jugend ein Freund von der Jagd gewesen.

Nun waren unsere Verlobten allein, und das hatten sie Beide gewünscht. Wie er fort war, schlugen sie die Hände in einander, saßen neben einander, und erzählten sich, was ein Jedes empfunden, geredet und gethan, seitdem sie sich einander gefallen hatten. Sobald sie fertig waren, fingen sie wieder von vorne an, und gaben der Geschichte vielerlei Wendungen; so war sie immer neu: für alle Menschen langweilig, nur für sie nicht.

Friedrike, Moritzens andere Tochter, unterbrach dieses Vergnügen. Sie stürmte herein, indem sie ein altes Historienlied dahersang. Sie stutzte. Stör' ich euch? fragte sie. — Du störst mich nie, sagte Dortchen; denn ich gebe niemals Acht auf das, was du sagst oder thust. — Ja, du bist fromm, versetzte jene; aber darfst du doch so nah bei dem Schulmeister sitzen? doch der ist auch fromm. — Und noch dazu dein Schwager, fiel ihr Dorthe in die Rede, heute haben wir uns versprochen. — Das giebt also eine Hochzeit für mich, sagte Friedrike, und hüpfte wieder zur Thüre hinaus.

Indem sie so vergnügt beisammen saßen, stürmte Friedrike wüthend wieder in die Kammer. Ach! rief sie stammelnd, da bringen sie meinen Vater blutig ins Dorf. Kost, der Jäger, schlägt ihn noch immer, und drei von Junkers Knechten schleppen ihn fort. Ach! sie schlagen ihn todt! Dortchen that einen hellen Schrei und floh zur Thüre hinaus. Wilhelm eilte ihr nach, aber der gute Mensch konnte nicht so geschwind fort, wie die Mädchen. Sein Bruder Johann wohnte nah bei Moritzen, dem rief er. Diese beide gingen dann auf den Lärm zu. Sie fanden Moritzen

in dem Wirthshause auf einem Stuhl sitzen; seine grauen Haare waren von Blut zusammengebacken; die Knechte und der Jäger standen um ihn, fluchten, spotteten, knüpften ihm Fäuste vor die Nase, und eine geschossene Schnepfe lag vor Moritzen auf dem Tisch. Der unpartheiische Wirth trug ruhig Branntwein zu. Friederike bat flehentlich um Gnade, und Dortchen um ein wenig Branntwein, dem Vater den Kopf zu waschen: allein sie hatte kein Geld, zu bezahlen, und der Schade war auch zu groß für den Wirth, ihr ein halbes Glas zu schenken. Doch, wie die Weiber von Natur barmherzig sind, so brachte die Wirthin einen Scherben, der unter dem Zapfen des Branntweins gestanden, und daraus wusch Dortchen dem Vater den Kopf. Moritz hatte schon vielmal gesagt, daß ihm der Junker Erlaubniß gegeben, so viel zu schießen, als ihm beliebte; allein der war nun jetzt zum Unglücke verreiset; der Pastor schwieg dabei still und entschuldigte sich nicht mehr. So standen die Sachen, als die Gebrüder Stilling ins Wirthshaus kamen. Die erste Rache, die sie nahmen, war an einem Branntweinglase, womit der Wirth aus dem Keller kam, und es sehr behutsam trug, um nichts zu verschütten; wiewohl diese Vorsicht eben so gar nöthig nicht war, denn das Glas war über ein Viertel leer. Johann Stilling wischte dem Wirth über die Hand, daß das Glas gegen die Wand fuhr und in tausend Stücken sprang. Wilhelm aber war schon in der Stube, griff seinen Schwiegervater an der Hand, und führte ihn mit solchem Ernst aus der Stube, gleich als wenn er der Junker selbst gewesen wäre, sagte aber Niemand etwas, sondern schwieg ganz still. Der Jäger und die Knechte drohten, hielten bald hie, bald da; allein Wilhelm, der desto stärker in den Armen war, je schwächer seine Füße waren, sah und hörte nicht, schwieg immer still und arbeitete nur Moritzen los. Wo er an seinem Rock eine zugeklemmte Hand fand, die brach er auf, und so brachte er ihn vor die Thür. Johann Stilling aber redete mit dem Jäger und den Knechten, und seine Worte waren lauter Messer für sie; denn ein Jeder wußte, wie hoch er bei dem Junker angeschrieben stand und wie oft er mit ihm zu Abend speisen mußte. Die Sache lief am Ende dahin aus, daß der Jäger bei der Wiederkunft des Junkers abgesetzt, Moritzen aber zwanzig Thaler für seine Schmerzen ausgezahlt wurden. Was ihnen noch schneller durchhalf, war, daß

der ganze Platz vor dem Hause voller Bauern stand, welche Tabak rauchten, und sich mit dem Zusehen belustigten; und es nur darauf ankam, daß einer unter ihnen die Frage aufwarf, ob nicht durch diesen Vorfall Eingriff in ihre Freiheiten geschehen sei? Plötzlich würden hundert Fäuste bereit gewesen sein, ihre christliche Liebe gegen Moritzen auf den Nacken Jostens und seiner Gefährten zu beweisen. Auch war der Wirth eine feige Memme, der oft Ohrfeigen von seiner Frau verschlucken mußte; und endlich muß ich noch hinzufügen, der alte Stilling und seine Söhne hatten sich durch ihre ernste und abgesonderte Aufführung eine solche Hochachtung erworben, daß fast Niemand das Herz hatte, in ihrer Gegenwart nur zu scherzen; wozu noch kommt, was ich oben schon berührt, daß Johann Stilling bei dem Junker in großer Gnade stand Nun wieder zur Geschichte.

Der alte Moritz wurde in wenig Tagen wieder besser, und man vergaß diese verdrießliche Sache um so eher, weil man sich mit viel vergnügteren Dingen beschäftigte, nämlich mit den Zurüstungen zur Hochzeit, welche der alte Stilling und seine Margarethe ein für allemal in ihrem Hause haben wollten. Sie mästeten ein paar Hühner zu Suppen, und ein fettes Milchkalb wurde dazu bestimmt, auf großen irdenen Schüsseln gebraten zu werden; gebackene Pflaumen die Menge, und Reis zu Breien, nebst Rosinen und Korinthen in die Hühnersuppen, wurden im Ueberfluß angeschafft. Der alte Stilling hat sich wohl verlauten lassen, daß ihn diese Hochzeit nur allein an Speisen und Viktualien bei zehen Reichsthaler gekostet habe. Dem sei aber wie ihm wolle, alles war doch aufgeräumt. Wilhelm hatte für die Zeit die Schule ausgesetzt; denn in solchen Zeiten ist man zu keinem Berufsgeschäfte aufgelegt. Auch brauchte er die Tage nothwendig, seiner Braut und Schwestern neue Kleider auf die Hochzeit zu machen, und sonst mancherlei zu handthieren. Stillings Töchter verlangten solche ebenfalls. Sie probirten öfters ihre neuen Wämmser und Röcke von feinem schwarzen Tuch; die Zeit wurd' ihnen Jahre lang, bis sie sie einmal einen ganzen Tag anhaben konnten.

Endlich brach dann der längst gewünschte Donnerstag an. Alles war den Morgen vor der Sonne in Stillings Hause wach; nur der Alte, der den Abend vorher spät aus dem Wald

gekommen war schlief ruhig, bis es Zeit war, mit den Brautleuten zur Kirche zu gehen. Nun ging man in geziemter Ordnung nach Florenburg, allwo die Braut mit ihrem Gefolge schon angekommen war. Die Copulation ging ohne Widerspruch vor sich, und alle zusammen verfügten sich nun nach Tiefenbach zum Hochzeitmahle. Zwei lange Bretter waren in der Stube neben einander auf hölzerne Böcke gelegt, anstatt des Tisches; Margareth hatte ihre feinsten Tischtücher darüber gespreitet, und nun wurden die Speisen aufgetragen. Die Löffel waren von Ahornholz, schön glatt, mit ausgestochenen Rosen, Blumen und Laubwerk gearbeitet. Die Zulegmesser hatten schöne gelbe hölzerne Stiele; so waren auch die Teller schön rund und glatt vom härtesten weißen Buchenholz gedrechselt. Das Bier schäumte in weißen steinernen Krügen mit blauen Blumen. Doch stellte Margareth auch einem jeden frei, anstatt des Biers von ihrem angenehmen Birnmost zu trinken, wenn Jemand dazu Belieben tragen möchte.

Nachdem alle zur Genüge gegessen und getrunken hatten, so wurden vernünftige Gespräche angestellt. Wilhelm aber und seine Braut wollten lieber allein sein und reden; sie gingen daher tief in den Wald hinein. Mit der Entfernung von den Menschen wuchs ihre Liebe. Ach! wären keine Bedürfnisse des Lebens, keine Kälte, Frost und Nässe, was würde diesem Paar an einer irdischen Seligkeit gemangelt haben? Die beiden alten Väter, die sich indessen mit dem Krug Bier allein gesetzt hatten, verfielen in ein ernstes Gespräch. Stilling redete also:

„Herr Mitvater, mir hat immer gedäucht, Ihr hättet besser gethan, wenn Ihr Euch an das Laboriren gar nicht gekehrt hättet."

Warum, Mitvater?

„Wenn Ihr Eure Uhrmacherei beständig getrieben hättet, so hättet Ihr reichlich Euer Brod erwerben können; nun aber hat Euch Eure Arbeit nichts geholfen, und dasjenige, was Ihr hattet, ist noch dazu darauf gegangen."

Ihr habt Recht und auch Unrecht. Wenn ich gewußt hätte, daß dreißig bis vierzig Jahr hingehen würden, eh' ich den Stein der Weisen, und damit das Mittel Gold zu machen, würde gefunden haben, so hätte ich mich freilich bedacht, ehe ich's angefangen hätte. Nun aber, da ich durch die lange Erfahrung Etwas gelernt habe und tief in die Erkenntnisse der Natur eingedrungen bin,

nun würd' es mir Leid thun, wenn ich mich umsonst sollte so lange geplagt haben.

„Ihr habt Euch gewiß so lange umsonst geplagt, denn Ihr habt Euch einmal bisher kümmerlich beholfen. Ihr mögt nun so reich werden als Ihr wollt, Ihr könnt doch das Elend so vieler Jahre nicht in Glückseligkeit verwandeln; und zudem glaub' ich nicht, daß Ihr ihn jemals bekommt. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, ich glaube nicht, daß es einen Stein der Weisen giebt!"

Ich kann Euch beweisen, daß es einen Stein der Weisen giebt. Ein gewisser Doctor Helvetius im Haag hat ein klein Büchlein geschrieben, das güldene Kalb genannt: darin ist es deutlich bewiesen, so daß Niemand, auch der größte Ungläubige, wenn ers liesel, nicht mehr zweifeln kann. Ob ich denselben aber bekommen werde, das ist eine andere Frage. Warum nicht eben sowohl als ein Anderer? da er ein freies Geschenk Gottes ist.

„Wenn Euch Gott den Stein der Weisen schenken wollte, Ihr hättet ihn schon lange! Warum sollte er ihn Euch so lange vorenthalten? Zudem ist's ja nicht nöthig, daß Ihr ihn habt; wie viel Menscheu leben ohne den Stein der Weisen!"

Das ist wahr; aber wir sollen uns so glücklich machen als wir können.

„Ein dreißigjährig Elend ist gewiß kein Glück; aber nehmt mir nicht übel (er schüttelte ihm die Hand), ich habe, so lang ich lebe, keinen Mangel gehabt, bin gesund gewesen und alt worden, meine Kinder hab' ich erzogen, lernen lassen, und ordentlich gekleidet. Ich bin recht vergnügt, und also glücklich! Man konnte mir den Stein der Weisen nicht schenken."

„Aber hört, Mitvater! Ihr singt recht gut und schreibt schön; werdet Schulmeister hier im Dorfe! Friedriken könnt Ihr vermiethen. Da hab' ich noch eine Kleiderkammer, darein will ich ein Bett stellen, so könnt Ihr bei mir wohnen, und also immer bei Euern Kindern sein."

Euer Anerbieten, Mitvater ist sehr gut; ich werd' es auch annehmen, wenn ich nur noch einen Versuch werde gemacht haben.

„Macht keine Probe mehr, Mitvater! sie wird Euch gewiß fehlen. Aber laßt uns von etwas Anderm reden. Ich bin ein großer Liebhaber von der Sternwissenschaft; kennt Ihr auch wohl den Sirius im großen Hund?"

Ich bin eben kein Sternkundiger, doch aber kenn' ich ihn.

„Er steht gemeiniglich des Abends gegen Mittag. Er flammt so grünröthlich. Wie weit mag er wohl von der Erde sein? Sie sagen, er soll wohl noch viel höher sein als die Sonne."

O! wohl tausendmal höher!

„Wie ist das möglich? Ich bin so ein Liebhaber von den Sternen. Ich mein' immer, ich wär' schon dabei, wenn ich sie besehe. Aber kennt Ihr auch den Wagen und den Pflug?"

Ja, man hat sie mir wohl gewiesen.

„O welch' ein wunderbarer Gott!"

Margarethe Stilling hörte dieses Gespräch; sie kam und setzte sich zu ihrem Mann. Ach, Ebert! sagte sie, ich kann wohl an einer Blume sehen, daß Gott wunderbar ist. Laßt uns die begreifen lernen! Wir wohnen bei dem Gras und den Blumen; die laßt uns hier bewundern; wenn wir im Himmel sind, dann wollen wir die Sterne betrachten!

Das ist recht, sagte Moritz, es sind so viele Wunder in der Natur; wenn wir die recht betrachten, so können wir die Weisheit Gottes wohl kennen lernen! Doch ein Jeder hat so Etwas, wozu er besonders Lust hat.

So vertrieben die Hochzeitgäste den Tag. Wilhelm Stilling und seine Braut verfügten sich auch nach Hause und fingen ihren Ehestand an; wovon ich im folgenden Kapitel mehreres sagen werde.

Stillings Töchter aber saßen in der Dämmerung unter dem Kirschenbaum und sangen folgendes schöne weltliche Liedlein:

Es ritt ein Reiter wohl über's Feld,
Er hatte kein'n Freund, kein Gut, kein Geld.
Sein Schwesterlein war hübsch und fein.
„Ach Schwesterlein! ich sage dir Adie.
Ich sehe dich ja nimmermehr.
Ich reite weg in ein fremdes Land.
Reich' du mir deine weiße Hand!"
Adie! Adie! Adie!

Ich sah, mein schönstes Brüderlein,
Ein buntig, artig Vögelein.
Es hüpfte im Wachholderbaum.

Ich warf's mit meinem Ringelein,
Es nahm ihn in sein Schnäbelein
Und flog weg in den Walde fort.
Adie! Adie! Adie!

„Schließ' du dein Schloß wohl feste zu,
Halt' dich fein still in guter Ruh.
Laß Niemand in dein Kämmerlein!
Der Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hat dich zumalen lieb und werth.
Nimm dich vor ihm gar wohl in Acht!
Mannig Mägdlein hat er zu Fall gebracht."
Adie! Adie! Adie!

Das Mägdlein weinte bitterlich,
Der Bruder sah noch hinter sich,
Und grüßte sie noch einmal schön.
Da ging sie in ihr Kämmerlein,
Und konnte da nicht fröhlich sein.
Den Ritter mit dem schwarzen Pferd
Hatt' sie vor allen lieb und werth.
Adie! Adie! Adie!

Der Ritter mit dem schwarzen Roß
Hätt' Güter und viel Reichthum groß,
Er kame zum Jungfräulein zart.
Er kame oft um Mitternacht
Und ginge, wenn der Tag anbrach.
Er führt sie in sein Schlößelein
Zum andern Jungfräulein fein.
Adie! Adie! Adie!

Sie kam dahin in schwarzer Nacht.
Sie sah, daß er zu Fall gebracht
Viel edele Jungfrauen zart.
Sie nahm wohl einen kühlen Wein
Und goß ein schnödes Gift hinein,
Und trunk's dem schwarzen Ritter zu.
Es gingen beiden die Aeugelein zu.
Adie! Adie! Adie!

Sie begruben den Ritter ins Schlosse fein,
Das Mägdlein inbei ein Brünnelein.
Sie schläft da im kühlen Gras.

Um Mitternacht da wandelt sie umher
Am Mondschein, dann seufzte sie so sehr.
Sie wandelt da in weißigem Kleid
Und klagte da dem Wald ihr Leid.
Adie! Adie! Adie!

Der edle Bruder eilt herein
Bei diesem klaren Brünnelein.
Und sah' es sein Schwesterlein zart.
Was machst du mein Schwesterlein allhier?
Du seufzest so, was fehlt denn dir?
„Ich hab' den Ritter in schwarzer Nacht,
Und mich mit bösem Gift umbracht."
Adie! Adie! Adie!

Wie Nebel in dem weiten Raum
Flog auf das Mägdlein durch den Baum —
Man sah' sie wohl nimmermehr!
In's Kloster ging der Rittersmann
Und fing ein frommes Leben an.
Da betet er vor's Schwesterlein,
Auf daß sie möchte selig sein.
Adie! Adie! Adie!

Eberhard Stilling und Margareth, seine eheliche Hausfrau, erlebten nun eine neue Periode in ihrer Haushaltung. Da war nun ein neuer Hausvater und eine neue Hausmutter in der Familie entstanden. Die Frage war also: Wo sollen diese Beide sitzen, wenn wir speisen? — Um die Dunkelheit im Vortrag zu vermeiden, muß ich erzählen, wie eigentlich Vater Stilling seine Ordnung und Rang am Tische beobachtete. Oben in der Stube war eine Bank von einem eichenen Brett längs der Wand genagelt, die bis hinter den Ofen reichte. Vor dieser Bank, dem Ofen gegenüber, stand der Tisch, als Klappe an die Wand befestigt, damit man ihn an dieselbe aufschlagen konnte. Er war aus einer eichenen Diele von Vater Stilling selbsten ganz fest und treuherzig ausgearbeitet. An diesem Tisch saß Eberhard Stilling oben an der Wand, wo er durch das Brett befestigt war, und zwar vor demselben. Vielleicht hatte er sich diesen vortheilhaften Platz darum gewählt, damit er seinen linken Ellenbogen auf das Brett stützen, und zugleich ungehindert mit der rechten Hand essen

könnte. Doch davon ist keine Gewißheit, denn er hat sich nie in seinem Leben deutlich darüber erklärt. An seiner rechten Seite vor dem Tisch saßen seine vier Töchter, damit sie ungehindert ab- und zugehen konnten. Zwischen dem Tisch und dem Ofen hatte Margareth ihren Platz; eines Theils, weil sie leicht fror, und andern Theils, damit sie füglich über den Tisch sehen konnte, ob etwa hier oder dort Etwas fehlte. Hinter dem Tisch hatten Johann und Wilhelm gesessen; weil aber der eine verheirathet war, und der andere Schule hielt, so waren diese Plätze leer, bis jetzt, da sie dem jungen Ehepaar nach reiflicher Ueberlegung angewiesen wurden.

Zuweilen kam Johann Stilling, seine Eltern zu besuchen. Das ganze Haus freute sich, wenn er kam; denn er war ein besonderer Mann. Ein jeder Bauer im Dorfe hatte auch Ehrfurcht vor ihm. Schon in seiner frühen Jugend hatte er einen hölzernen Teller zu einer Sterncharte, und eine feine, schöne Butterdose von schönem Buchenholz zum Compas umgeschaffen, und von einem Hügel geometrische Beobachtungen angestellt. Denn zu der Zeit ließ der Landesfürst eine Landcharte verfertigen. Johann hatte zugesehen, wann der Ingenieur maß und rechnete. — Zu dieser Zeit aber war er wirklich ein geschickter Landmesser, wurde auch von Edeln und Unedeln bei Theilung der Güter gebraucht. Große Künstler haben gemeiniglich die Tugend an sich, daß ihr erfinderischer Geist immer etwas Neues sucht; daher ist ihnen dasjenige, was sie schon erfunden haben, und was sie wissen, viel zu langweilig, es ferner zu verfeinern. Johann Stilling war also arm: denn was er konnte, versäumte er, um dasjenige zu wissen, was er noch nicht konnte. Seine gute einfältige Frau wünschte oft, daß ihr Mann seine Künsteleien auf Feld und Wiesen zu verbessern wenden möchte, damit sie mehr Brod hätten. Allein, laßt uns der guten Frau ihre Einfalt verzeihen; sie verstand es nicht besser; wenigstens Johann war klug genug hiezu. Er schwieg oder lächelte.

Die Verwandlung des Zirkels in ein Viereck und die immerwährende Bewegung beschäftigten ihn zu dieser Zeit. War er nun in ein Geheimniß tiefer eingedrungen, so lief er geschwind nach Tiefenbach, um seinen Eltern und Geschwistern seine Entdeckung zu erzählen. Kam er denn unten durchs Dorf herauf, und es erblickte ihn Jemand aus Stillings Hause, so lief man gleich nach Hause und rief Alle zusammen, um ihn an der Thüre zu empfangen.

Ein Jedes arbeitete dann mit doppeltem Fleiß, um nach dem Abendessen nichts mehr zu thun zu haben. Dann setzte man sich um den Tisch, stützte die Ellenbogen darauf, und die Hände an die Backen — Aller Augen waren auf Johanns Mund gerichtet.

Alle halfen dann an der Quadratur des Zirkels erfinden; selbst der alte Stilling verwendete vielen Fleiß auf die Sache. Ich würde dem erfinderischen, oder besser, dem guten und natürlichen Verstande dieses Mannes Gewalt anthun, wenn ich sagen sollte: er hätte nichts in dieser Sache geleistet. Bei seinem Kohlenbrennen beschäftigte er sich damit. Er zog eine Schnur um sein Birnmostfaß, schnitt sie mit seinem Brodmesser ab; sägte dann ein Brett genau vierkantig, und schabte es so lange, bis die Schnur just darum paßte. Nun mußte ja das viereckige Brett genau so groß sein, als der Zirkel des Mostfasses. Eberhard sprang auf einem Fuß herum, verlachte die großen gelehrten Köpfe, daß sie aus dem einfältigen Dinge so viel Werks machten, und erzählte bei nächster Gelegenheit seinem Johann die Erfindung. Wir wollen die Wahrheit gestehen. Vater Stilling hatte wohl nichts Höhnisches in seinem Charakter: doch lief hier eine kleine Satyre mitunter; aber der Landmesser machte bald der Freude ein Ende, indem er sagte: Es ist die Frage nicht, Vater! ob ein Schreiner einen viereckigten Kasten machen könne, der just so viel Haber enthalte, als eine runde cylindrische Tonne; sondern es muß ausgemacht sein, wie sich der Durchmesser des Zirkels gegen seinen Umfang verhalte, und dann, wie groß eine Seite des Quadrats sein müsse, wenn es so groß als der Zirkel sein soll. Aber in beiden Fällen darf an einem Facit nicht der tausendste Theil eines Haars fehlen. Es muß durch die höhere Rechenkunst bewiesen werden können, daß es wahr ist!

Der alte Stilling würde sich geschämt haben, wenn nicht die Gelehrsamkeit seines Sohnes und seine unmäßige Freude darüber alles Schämen bei ihm verdrängt hätte. Er sagte deswegen nichts weiter, als: Mit Gelehrten ist nicht gut disputiren; lachte, schüttelte den Kopf, und fuhr fort, von einem birkenen Klotz Späne zu schneiden, womit man Feuer und Lichter, auch allenfalls eine Pfeife Tabak anzünden konnte. Dieses war so seine Beschäftigung bei müßigen Stunden.

Stillings Töchter waren stark und arbeitsam. Sie pflegten die Erde, und sie gab ihnen reiche Nahrung im Garten und Felde.

Dortchen aber hatte zarte Glieder und Hände, sie wurde geschwind müde, und dann seufzte sie und weinte. Unbarmherzig waren nun die Mädchen eben nicht; aber sie konnten doch nicht begreifen, warum ein Weibsbild, das eben so groß als ihrer Eine war, nicht auch eben so gut sollte arbeiten können. Doch mußte ihre Schwägerin oft ausruhen, auch sagten sie ihren Eltern niemals, daß sie kaum ihr Brod verdiente. Wilhelm sah es bald ein; er erhielt daher von der ganzen Familie, daß seine Frau ihm an Nähen und Kleidermachen helfen sollte. Dieser Vertrag wurde geschlossen, und alle befanden sich wohl dabei.

Der alte Pastor Moritz besuchte nun auch zum Erstenmal seine Tochter. Dortchen weinte vor Freuden, wie sie ihn sah, und wünschte Hausmutter zu sein, um ihm recht gütlich thun zu können. Er saß den ganzen Nachmittag bei seinen Kindern und redete mit ihnen von geistlichen Sachen. Er schien ganz verändert, kleinmüthig und betrübt zu sein. Gegen Abend sagte er: Kinder! führt mich einmal auf das Geisenberger Schloß. Wilhelm legte seinen eisernen schweren Fingerhut ab, und spuckte in die Hände; Dortchen aber steckte ihren Fingerhut an den kleinen Finger, und nun stiegen sie zum Wald auf. Kinder! sagte Moritz, mir ist hier so wohl unter dem Schatten der Maibuchen. Je höher wir kommen, je freier werd' ich. Es ist mir eine Zeit her gewesen, als Einem, der nicht zu Hause ist. Dieser Herbst muß wohl der letzte meines Lebens sein. Wilhelm und Dortchen hatten Thränen in den Augen. Oben auf dem Berge, wo sie bis an den Rhein, und die ganze Gegend übersehen konnten, setzten sie sich an eine zerfallene Mauer des Schlosses. Die Sonne stand in der Ferne nicht mehr hoch über dem blauen Gebirge. Moritz sah starr dorthin, und schwieg lange; auch sagten seine Begleiter nicht ein Wort. Kinder! sprach er endlich, ich hinterlaß euch nichts, wenn ich sterbe. Ihr könnt mich wohl missen. Niemand wird um mich weinen. Ich habe mein Leben mühsam und unnütz zugebracht, und Niemand glücklich gemacht. Mein lieber Vater! antwortete Wilhelm, Ihr habt doch mich glücklich gemacht. Ich und Dortchen werden herzlich um Euch weinen. „Kinder!" versetzte Moritz, „unsere Neigungen führen uns leicht zum Verderben. Wie viel würde ich der Welt haben nutzen können, wenn ich nicht an die Goldmachekunst gerathen wäre! Ich würde euch und mich glücklich gemacht

haben! (Er weinte laut.) Doch denke ich immer daran, daß ich meinen Fehler erkannt habe, und nun noch will ich mich ändern. Gott ist ein Vater, auch über die irrenden Kinder. Nun höret noch eine Ermahnung von mir, und folgt derselben: Alles, was ihr thut, das überlegt vorher wohl, ob es auch Andern nützlich sein könne. Findet ihr, daß es nur euch dienlich ist, so denkt: das ist ein Werk ohne Belohnung. Nur wo wir dem Nächsten dienen, da belohnt uns Gott! Ich habe arm und unbemerkt in der Welt dahingewandelt, und wann ich todt bin, dann wird man meiner bald vergessen: ich aber werde Barmherzigkeit finden vor dem Thron Christi, und selig sein." — Nun gingen sie wieder nach Haus, und Moritz blieb immer traurig. Er ging umher, tröstete die Armen und betete mit ihnen. Auch arbeitete er und machte Uhren, womit er sein Brod erwarb, und noch Etwas übrig behielt. Doch dieses währte nicht lange, denn den folgenden Winter verlor man ihn; man fand ihn nach dreien Tagen unter dem Schnee und war todt gefroren.

Nach diesem traurigen Zufall entdeckte man in Stillings Hause eine wichtige Neuigkeit. Dortchen war gesegneten Leibes, und Jedermann freuete sich auf ein Kind, deren in vielen Jahren kein's im Hause gewesen war. Mit was für Mühe und Fleiß man sich auf Dortchens Entbindung gerüstet, ist nicht zu sagen. Der alte Stilling selbst freute sich auf einen Enkel, und hoffte noch einmal vor seinem Ende seine alten Wiegenlieder zu singen und seine Erziehungkraft zu beweisen.

Nun nahete der Tag der Niederkunft heran, und 1740 den 12ten September, Abends um 8 Uhr, wurde Heinrich Stilling geboren. Der Knabe war frisch, gesund und wohl, und seine Mutter wurde gleichfalls, gegen die Weissagungen der Tiefenbacher Sybillen, geschwind wieder besser.

Das Kind wurde in der Florenburger Kirche getauft. Vater Stilling aber, um diesen Tag feierlicher zu machen, richtete ein Mahl an, bei welchem er den Herrn Pastor Stollbein zu sehen wünschte. Er schickte daher seinen Sohn Johann ins Pfarrhaus, und ließ den Herrn ersuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um seinem Mahle beizuwohnen. Johann ging; er that schon den Hut ab, als er in den Hof kam, um nichts zu versehen; aber leider, wie oft ist alle menschliche Vorsicht unnütz! Es sprang ein

großer Hund hervor; Johann Stilling griff einen Stein, warf, und traf den Hund in eine Seite, daß er abscheulich zu heulen anfing. Der Pastor sah durchs Fenster, was passirte; voll von Eifer sprang er heraus, knüpfte dem armen Johann eine Faust vor die Nase: Du lumpigter Flegel! krisch er, ich will dich lernen meinem Hund begegnen! Stilling antwortete: Ich wußte nicht, daß es Ew. Ehrwürden Hund war. Mein Bruder und meine Eltern lassen den Herrn Pastor ersuchen, mit nach Tiefenbach zu gehen, um der Taufmahlzeit beizuwohnen. Der Pastor ging und schwieg still. Doch murrte er aus der Hausthür zurück: Wartet, ich will mitgehen. Er wartete fast eine Stunde im Hof, liebkosete den Hund, und das arme Thier war auch wirklich versöhnlicher, als der große Gelehrte, der nun aus der Hausthüre herausging. Der Mann wandelte mit Zuversicht an seinem Rohrstab. Johann trabte furchtsam hinter ihm mit dem Hut unterm Arm; den Hut aufzusetzen war eine gefährliche Sache, denn er hatte in seiner Jugend manche Ohrfeige von dem Pastor bekommen, wenn er ihn nicht früh genug, das ist, sobald er ihn in der Ferne erblickte, abgezogen hatte. Doch aber eine ganze Stunde lang mit bloßem Haupt, im September, unter freiem Himmel zu gehen, war doch auch entsetzlich! Daher sann er auf einen Fund, wie er füglich seinen Kopf bedecken möchte. Plötzlich fiel der Herr Stollbein zur Erde, daß es platschte. Johann erschrak. Ach! rief er, Herr Pastor, habt Ihr Euch Schaden gethan? Was gehts euch an, Schlingel! war die heldenmüthige Antwort dieses Mannes, indem er sich aufraffte. Nun gerieth Johanns Feuer in etwas in Flammen, daß er herausfuhr: So freue ich mich denn herzlich, daß Ihr gefallen seid, und lächelte noch dazu. Was! Was! rief der Pastor. Aber Johann setzte den Hut auf, ließ den Löwen brüllen, ohne sich zu fürchten, und ging. Der Pastor ging auch, und so kamen sie denn endlich nach Tiefenbach.

Der alte Stilling stand vor der Thüre mit bloßem Haupt; seine schöne grauen Haare spielten am Mond: er lächelte den Pastor an, und sagte, indem er ihm die Hand gab: Ich freue mich, daß ich in meinem Alter den Herrn Pastor an meinem Tisch sehen soll; aber ich würde so kühn nicht gewesen sein, wenn meine Freude über einen Enkel nicht so groß wäre. Der Pastor wünschte ihm Glück, doch mit angehängter wohlmeinender Drohung, daß,

wenn ihn nicht der Fluch des Eli treffen sollte, er mehr Fleiß auf die Erziehung seiner Kinder anwenden müßte. Der Alte stand da in seinem Vermögen und lächelte, doch schwieg er stille und führte Seine Ehrwürden in die Stube. Ich will doch nicht hoffen, sagte der Herr Pastor, daß ich hier unter dem Schwarm von Bauern speisen soll. Vater Stilling antwortete: Hier speist Niemand, als ich und meine Frau und Kinder, ist Euch das ein Bauernschwarm? Ei, was anders! antwortete jener. So muß ich Euch erinnern, Herr! — versetzte Stilling, daß Ihr nichts weniger als ein Diener Christi, sondern ein Pharisäer seid. Er saß bei den Zöllnern und Sündern, und aß mit ihnen. Er war überall klein und niedrig und demüthig. Herr Pastor! . . . meine grauen Haare richten sich in die Höhe; setzt Euch, oder geht wieder! Hier pocht Etwas, ich möchte mich sonst an Eurem Kleide vergreifen, wofür ich doch sonsten Respekt habe. Hier! Hier! hier vor meinem Hause ritt der Fürst vorbei; ich stand vor meiner Thüre; er kannte mich. Da sagte er: Guten Morgen, Stilling! Ich antwortete: Guten Morgen, Ihr Durchlaucht! Er stieg vom Pferd, er war müde von der Jagd. Holt mir einen Stuhl, sprach er, hier will ich ein wenig ruhen. Ich habe eine luftige Stube, antwortete ich, gefällt es Ihro Durchlaucht, in die Stube zu gehen und da bequem zu sitzen? Ja! sagte er. Der Oberjägermeister ging mit hinein. Da saß er, wo ich Euch meinen besten Stuhl hineingestellt habe. Meine Margareth mußte ihm fette Milch einbrocken und ein Butterbrot machen. Wir beide mußten mit ihm essen, und er versicherte, daß ihm niemalen eine Mahlzeit so gut geschmeckt habe. Wo Reinlichkeit ist, da kann ein Jeder essen. Nun entschließt Euch, Herr Pastor! — Wir Alle sind hungrig. Der Pastor setzte sich und schwieg still. Da rief Stilling allen seinen Kindern, aber Keines wollte hinein kommen, auch selbst Margareth nicht. Sie füllte dem Prediger ein irdenes Kümpfchen mit Hühnerbrüh, gab ihm einen Teller Cappes mit einem hübschen Stück Fleisch und einen Krug Bier. Stilling trug es selber auf; der Pastor aß und trank geschwind, redete nichts und ging wieder nach Florenburg. Nun setzte sich alles zu Tische. Margareth betete, und man speisete mit größtem Appetit. Auch selbst die Kindbetterin saß an Margarethens Stelle mit ihrem Knaben an der Brust. Denn Margareth wollte ihren Kindern selbst dienen. Sie hatte ein sehn

feines weißes Hemd, welches noch ihr Brauthemd war, angezogen. Die Ermel davon hatte sie bis hinter die Ellenbogen aufgewickelt. Von feinem schwarzen Tuch hatte sie ein Leibchen und Rock, und unter der Haube standen graue Locken hervor, schön gepudert von Ehre und Alter. Es ist wirklich unbegreiflich, daß während der ganzen Mahlzeit nicht ein Wort vom Pastor geredet wurde! doch halte ich dafür, die Ursache war, daß Vater Stilling nicht davon anfing.

Indem man so da saß und mit Vergnügen speiste, klopfte eine arme Frau an die Thüre. Sie hatte ein klein Kind auf dem Rücken in einem Tuche hängen und bat um ein Stücklein Brod. Mariechen war hurtig. Die Frau kam in zerlumpten, besudelten Kleidern, die aber doch die Form hatten, als wenn sie ehemals einem vornehmen Frauenzimmer gehört hätten. Vater Stilling befahl, man sollte sie an die Stubenthüre sitzen lassen und ihr von allem Etwas zu essen geben. Dem Kinde kannst du etwas Reisbrei zu essen darreichen, Mariechen! sagte er ferner. Sie aß, und es schmeckte ihr herzlich gut. Nachdem nun sie und ihr Kind satt waren, dankte sie mit Thränen und wollte gehen. Nein, sagte der alte Stilling, sitzet und erzählet uns, wo ihr her seid, und warum ihr so gehen müßt. Ich will euch auch Bier zu trinken geben. Sie setzte sich und erzählte.

Ach lieber Gott! sprach sie. Leider ja! muß ich so gehen (Stillings Mariechen hatte sich neben sie, doch etwas von ihr ab gesetzt, sie horchte mit größter Aufmerksamkeit, auch waren ihre Augen schon feucht), ich bin ja leider eine arme Frau. Vor zehen Jahren möchtet ihr Leute euch wohl eine Ehre daraus gemacht haben, wenn ich mit euch gespeist hätte.

Wilhelm Stilling. Das wäre!

Johann Stilling. Es sei denn, daß ihr eine Stollbeinische Natur gehabt hättet.

Vater Stilling. Seid still, Kinder! Lasset die Frau reden!

„Mein Vater ist Pastor zu —"

Mariechen. Jemini! Euer Vater ein Pastor? sie rückte näher.

„Ach ja! Freilich ist er Pastor. Ein sehr gelehrter und reicher Mann."

Vater Stilling. Wo ist er Pastor?

„Zu Goldingen im Barchinger Land. Ja freilich! Leider ja!"

Johann Stilling. Das muß ich doch auf der Landcharte suchen. Das muß nicht weit vom Mühlersee sein, oben an der Spitze, gegen Septentrio (Mitternacht) zu.

„Ach, mein junger Herr! ich weiß keinen Ort nahe dabei, der Schlendrian heißt."

Mariechen. Unser Johann sagte nicht Schlendrian. Wie sagtest du?

Vater Stilling. Redet ihr fort! St! Kinder!

„Nun war ich dazumal eine hübsche Jungfer, hatte auch schöne Gelegenheiten zu heirathen (Mariechen besah sie vom Haupt bis zum Fuß), allein keiner war meinem Vater recht. Der war ihm nicht reich genug, der Andere nicht vornehm genug, der Dritte ging nicht viel genug in die Kirche."

Mariechen. Sage, Johann, wie heißen die Leute, die nicht in die Kirche gehen?

Johann Stilling. St! Mädchen! Separatisten.

„Gut! was soll mir geschehen, ich sahe wohl, ich würde keinen Mann bekommen, wann ich mir nicht selber hülfe. Da war ein junger Barbiergesell —"

Mariechen. Was ist das, ein Barbiergesell?

Wilhelm Stilling. Schwesterchen, frag hernach um alles. — Laß jetzt nur die Frau reden. Es sind Bursche, die den Leuten den Bart abmachen.

„Das bitte ich mir aus, hat sich wohl! Mein Mann konnte, trotz dem besten Doctor, kuriren. Ach ja! viel, viel Kuren that er. Kurz, ich ging mit ihm fort. Wir setzten uns zu Spelterburg. Das liegt am Spaafluß."

Johann Stilling. Ja, da liegt es. Ein paar Meilen herauf, wo die Milder hineinfließt.

„Ja, da liegt's. Ich unglückliches Weib! — Da wurde ich gewahr, daß mein Mann mit gewissen Leuten Umgang hatte."

Mariechen. Waret ihr schon kopulirt?

„Wer wollte uns kopuliren? lieber Gott! O ja nicht! — (Mariechen rückte mit ihrem Stuhl ein wenig weiter von der Frau ab.) Ich wollte es absolut nicht haben, daß mein Mann mit Spitzbuben umging; denn obwohl mein Vater nur ein Schuhflicker war —" Die Frau packte ihr Kind auf den Nacken, und lief, was sie laufen konnte.

Vater Stilling, seine Frau und Kinder konnten nicht begreifen, warum die Frau mitten in der Erzählung abbrach und davon lief. Es gehörte auch wirklich eine wahre Logik dazu, die Ursache einzusehen. Ein Jeder gab seine Stimme, doch waren alle Ursachen zweifelhaft; das vernünftigste Urtheil, und zugleich auch das wahrscheinlichste, war wohl, daß der Frau von dem ungewohnten Essen etwas übel geworden, und man beruhigte sich auch dabei. Vater Stilling zog aber, seiner Gewohnheit nach, die Lehre aus dieser Erzählung, daß es am besten sei, seinen Kindern Religion und Liebe zur Tugend einzuprägen, und dann im gehörigen Alter ihnen die freie Wahl im Heirathen zu vergönnen, wenn sie nur so wählten, daß die Familie nicht wirklich dadurch beschimpft würde. Ermahnen, sagte er, müssen freilich die Eltern ihre Kinder; allein Zwang hilft nichts mehr, wenn der Mensch sein männliches Alter erreicht hat; er glaubt alsdann alles so gut zu verstehen als seine Eltern.

Während dieser weisen Rede, wobei alle Anwesenden höchst aufmerksam waren, saß Wilhelm in tiefen Betrachtungen. Er hatte eine Hand an den Backen gelegt, und sahe starr gerade vor sich hin. Hum! sagte er; alles, was die Frau erzählt hat, scheint mir verdächtig. Im Anfang sagte sie, ihr Vater wäre Pastor zu . . . zu . . .

Mariechen. Zu Goldingen im Barchinger Land.

Ja, das war es. Und am Ende sagte sie, ihr Vater sei ein Schuhflicker gewesen. Alle Anwesenden schlugen die Hände zusammen, und entsetzten sich sehr. Nun erkannte man, warum die Frau weggelaufen war; man entschloß sich also, an jeder Thüre und Oeffnung im Hause vorsichtig Klinken und Klammern zu machen, und das wird auch Niemand der Stilling'schen Familie verdenken, wer einigermaßen den Zusammenhang der Dinge einzusehen gelernt hat.

Dortchen redete die ganze Zeit durch nichts. Warum? kann ich eben nicht sagen. Sie säugte ihren Heinrich alle Augenblicke, denn das war nun einmal ihr Alles. Der Junge war auch hübsch, dick und fett. Die erfahrensten Nachbarinnen konnten schon gleich nach der Geburt in dem Gesichte des Kindes eine völlige Aehnlichkeit mit seinem Vater entdecken. Besonders aber wollte man auch schon auf dem linken obern Augenlied die Grundlage einer künftigen

Warze spüren, als welche der Vater daselbst hatte. Dennoch aber mußte eine verborgene Parteilichkeit alle Nachbarinnen zu diesem falschen Zeugniß bewogen haben; denn der Knabe hatte und bekam der Mutter Gesichtszüge und ihr sanftes, gefühliges Herz gänzlich.

Vor und nach verfiel Dortchen in eine sanfte Schwermuth. Sie hatte an nichts in der Welt Vergnügen mehr, aber auch an keinem Theile Verdruß. Sie genoß beständig die Wonne der Wehmuth, und ihr zartes Herz schien sich ganz in Thränen zu verwandeln, in Thränen ohne Harm und Kummer. Ging die Sonne schön auf, so weinte sie, und betrachtete sie tiefsinnig; sprach auch wohl zuweilen: Wie schön muß der sein, der sie gemacht hat! Ging sie unter, so weinte sie. Da geht der tröstliche Freund wieder von uns, sagte sie dann oft, und sehnte sich weit weg in den Wald, zur Zeit der Dämmerung. Nichts aber war ihr rührender, als der Mond; sie fühlte dann was Unaussprechliches, und ging ganze Abende unten an dem Geisenberg. Wilhelm begleitete sie fast immer und redete sehr freundlich mit ihr. Sie hatten beide etwas Aehnliches in ihrem Charakter. Sie hätten die ganze Welt von Menschen missen können, nur Eins das Andere nicht: dennoch empfanden sie jedes Elend und jeden Druck des Nebenmenschen.

Beinahe anderthalb Jahre war Heinrich Stilling alt, als Dortchen an einem Sonntag Nachmittag ihren Mann ersuchte, mit ihr nach dem Geisenberger Schlosse zu spazieren. Noch niemalen hatte ihr Wilhelm etwas abgeschlagen. Er ging mit ihr. Sobald sie in den Wald kamen, schlangen sie sich in ihre Arme und gingen Schritt vor Schritt unter dem Schatten der Bäume und dem vielfältigen Zwitschern der Vögel den Berg hinauf. Dortchen fing an:

„Was meinst du, Wilhelm, sollte man sich wohl im Himmel kennen?"

O ja! liebes Dortchen! Christus sagt ja von dem reichen Mann, daß er Lazarum in dem Schooße Abrahams gekannt habe, und noch dazu war der reiche Mann in der Hölle; daher glaub' ich gewiß, wir werden uns in jener Ewigkeit kennen.

„O Wilhelm! wie sehr freue ich mich, wenn ich daran denke, daß wir dann die ganze Ewigkeit durch ganz ohne Kummer, in lauter himmlischer Lust und Vergnügen werden bei einander sein! Mich dünkt auch immer, ich könnte im Himmel ohne dich nicht

selig sein. Ja, lieber Wilhelm! gewiß! gewiß wir werden uns da kennen! Hör' einmal, ich wünsche das nun so herzlich! Gott hat ja meine Seele und mein Herz gemacht, das so wünschet; er würde es nicht so gemacht haben, wenn ich unrecht wünschte, und wenn es nicht so wäre! Ja, ich werde dich kennen, und dich unter allen Menschen suchen, und dann werd ich selig sein!"

Wir wollen uns bei einander begraben lassen, so brauchen wir nicht lange zu suchen.

„O möchten wir doch in einem Augenblick sterben. Aber wo bliebe dann mein lieber Junge?"

Der würde hier bleiben und wohl erzogen werden, und endlich zu uns kommen.

„Ich würde aber doch viele Sorge um ihn haben, ob er auch fromm werden würde."

Höre, Dortchen! du bist schon lange her besonders schwermüthig gewesen. Wenn ich die Wahrheit sagen soll, du machst mich mit dir betrübt. Warum bist du so gern mit mir allein! Meine Schwestern glauben, du habest sie nicht lieb.

„Doch liebe ich sie recht von Herzen."

Du weinst oft, als wenn du mißmuthig wärest; das thut mir dann leid. Ich werde auch traurig. Hast du Etwas auf dem Herzen, liebes Kind — das dich quält? Sag' es mir. Ich werde dir Ruhe schaffen; es koste auch was es wolle.

„O nein! ich bin nicht mißmuthig, liebes Kind! ich bin nicht unzufrieden. Ich habe dich lieb, ich habe unsere Eltern und Schwestern lieb, ja, ich habe alle Menschen lieb. Aber ich will dir sagen, wie es mir ist. Wenn ich im Frühling sehe, wie Alles aufgeht, die Blätter an den Bäumen, die Blumen und die Kräuter, so ist mir, als wenn es mich gar nicht anginge; es ist mir dann, als wenn ich in einer Welt wäre, worein ich nicht gehörte. Sobald ich aber ein gelbes Blatt, eine verwelkte Blume, oder dürres Kraut finde, dann werden mir die Thränen los, und mir wird so wohl, so wohl, daß ich es dir nicht sagen kann; und doch bin ich nie freudig dabei. Sonsten machte mich das alles betrübt, und ich war nie fröhlicher, als im Frühling."

Ich kenne das nicht. So viel aber ist doch wahr, daß es mich recht empfindlich macht.

Indem sie so redeten, kamen sie zu den Ruinen des Schlosses

auf die Spitze des Berges, und empfanden die kühle Luft vom Rhein her, und sahen, wie sie mit den langen, dürren Grashalmen und Epheublättern an den zerfallenen Mauern spielte und darum pfiff. Hier ist recht mein Ort, sagte Dortchen, hier wünscht' ich zu wohnen. Erzähle mir doch noch einmal die Geschichte vom Johann Hübner, der hier auf dem Schlosse gewohnt hat. Laß uns aber hier auf den Wall gegen die Mauern über sitzen. Ich dürfte um die Welt nicht zwischen den Mauern sein, wenn du das erzähltest, denn ich graue immer, wenn ichs höre. Wilhelm erzählte:

Auf diesem Schlosse haben vor Alters Räuber gewohnt, die gingen des Nachts in's Land umher, stahlen den Leuten das Vieh und trieben es dort in den Hof; da war ein großer Stall; und hernach verkauften sie's weit weg an fremde Leute. Der letzte Räuber, der hier gewohnt hat, hieß Johann Hübner. Er hatte eiserne Kleider an, und war stärker, als alle andere Bursche im ganzen Lande. Er hatte nur Ein Auge, und einen großen krausen Bart und Haare. Am Tage saß er mit seinen Knechten, die alle sehr stark waren, dort an der Ecke, wo du noch das zerbrochene Fensterloch siehst; da hatten sie eine Stube, da saßen sie und soffen Bier. Johann Hübner sah mit dem Einen Auge sehr weit durchs ganze Land umher. Wenn er dann einen Reiter sahe, da rief er: Hehloh! — da reitet ein Reiter! ein schönes Roß, Hehloh! Und dann gaben sie Acht auf den Reiter, nahmen ihm sein Roß und schlugen ihn todt. Da war aber ein Fürst von Dillenburg, der schwarze Christian genannt, ein sehr starker Mann, der hörte immer von Johann Hübners Räubereien, denn die Bauern kamen und klagten über ihn. Dieser schwarze Christian hatte einen klugen Knecht, der hieß Hans Flick; den schickte er über Land, dem Johann Hübner aufzupassen. Der Fürst aber lag hinten im Giller, den du da siehest, und hielt sich da mit seinen Reitern verborgen; dahin brachten ihm auch die Bauern Brod und Butter und Käse. Hans Flick kannte den Johann Hübner nicht, er streifte im Lande herum und forschte ihn aus. Endlich kam er an eine Schmiede, wo Pferde beschlagen wurden. Da standen viele Wagenräder an der Wand, die auch beschlagen werden sollten. Auf dieselbe hatte sich ein Mann mit dem Rücken gelehnt, der hatte nur Ein Auge und eisernes Wamms

an. Hans Flick ging zu ihm und sagte: Gott grüß dich, eiserner Wammsmann mit Einem Auge! heißest du nicht Johann Hübner von Geisenberg? Der Mann antwortete: Johann Hübner vom Geisenberg liegt auf dem Rad. Hans Flick verstand das Rad auf dem Gerichtsplatz und sagte: War das kürzlich? Ja, sprach der Mann, erst heut; Hans Flick glaubte doch nicht recht, und blieb bei der Schmiede, und gab auf den Mann Acht, der auf dem Rade lag. Der Mann sagte dem Schmied ins Ohr: Er sollte ihm sein Pferd verkehrt beschlagen, so daß das vorderste Ende des Hufeisens hinten käme. Der Schmied that es, und Johann Hübner ritt weg. Wie er aufsaß, sagte er dem Hans Flick: Gott grüß dich, braver Kerl! sage deinem Herrn: Er solle mir Fäuste schicken, aber keine Leute, die hinter den Ohren lausen. Hans Flick blieb stehen, und sah, wo er über's Feld in den Wald ritt, lief ihm nach, um zu sehen, wo er bliebe. Er wollte seiner Spur nachgehen, Johann Hübner aber ritt hin und her, die Kreuz und Quer, und Hans Flick wurde bald in den Fußstapfen des Pferdes irre; denn wo er hingeritten war, da gingen die Fußstapfen zurück; darum verlor er ihn bald, und wußte nicht, wo er geblieben war. Endlich ertappte ihn doch Hans Flick, wie er mit seinen Knechten dort auf der Heide im Walde lag und geraubt Vieh hütete. Es war in der Nacht am Mondschein. Er lief und sagte es dem Fürsten Christian, der ritt in der Stille mit seinen Kerlen unten durch den Wald. Sie hatten den Pferden Moos unter die Füße gebunden, kamen auch nahe zu ihm, sprangen auf ihn zu, und sie kämpften zusammen; Fürst Christian und Johann Hübner hieben sich auf die eisernen Hüte und Wämmser, daß es klang; endlich aber blieb Johann Hübner todt, und der Fürst zog hier ins Schloß. Den Johann Hübner begruben sie da unten in die Ecke, und der Fürst legte Holz um den großen Thurm, auch untergruben sie ihn. Er fiel am Abend um, wie die Tiefenbacher die Kühe molken; das ganze Land erzitterte umher von dem Fall. Da siehst du noch den langen Steinhaufen den Berg hinab; das ist der Thurm, wie er gefallen ist. Noch jetzt spukt hier des Nacht zwischen eilf und zwölf Uhr Johann Hübner mit dem einzigen Aug. Er sitzt auf einem schwarzen Pferde und reitet um den Wall herum. Der alte Neuser, unser Nachbar, hat ihn oft gesehen. Dortchen zitterte, und fuhr zusammen, wenn ein

Vogel aus einem Strauch in die Höhe flog. Ich höre die Erzählung noch immer gern, sagte sie; wenn ich hier so sitze, und wenn ich es noch zehnmal höre, so werde ich es doch nicht müde. Laßt uns ein wenig um den Wall spazieren. Sie gingen zusammen um den Wall, und Dortchen sang:

Es leuchten drei Sterne über ein Königes Haus,
Drei Jungfräulein wohnten darin :,:
Ihr Vater war weit über Land hinaus
Auf ein'm weißen Rösselein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Siehst du das weiße Rößlein noch nicht,
Ach Schwesterlein untig im Thal? :,:
Ich seh es, mein's Vaters Rösselein, licht,
Es trabet da muthig im Thal.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich seh es, das Rößlein, mein Vater nicht drauf.
Ach Schwesterlein! Vater ist todt! :,:
Mein Herzel ~~ist~~ mir es betrübet.
Wie ist mir der Himmel so roth!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da trat ein Reiter im blutigen Rock
In's dunkle Kämmerlein klein :,:
Ach, blutiger Mann, wir bitten dich hoch,
Laß leben uns Jungfräuelein.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ihr könnt nicht leben Jungfräulein zart;
Mein Weiblein frisch und schön :,:
Erstach mir eu'r Vater im Garten so hart,
Ein Bächlein von Blut floß daher.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ich fand ihn, den Mörder, im Walde grün,
Ich nahm ihm sein Rößlein ab :,:
Und stach ihm das Messer in's Herze;
Er fiel drauf den Felsen herab.
Sternelein blinzet zu Leide!

Ach hätt'st du die liebe Mutter mein
Getödtet am hohligen Weg :,:
Ach, Schwesterlein lasset uns fröhlich sein!
Wir sterben ja wundergern.
Sternelein blinzet zu Leide!

Der Mann nahm ein Messer scharf und spitz,
Und stieß es den Jungfräulein zart :,:
In ihr betrübtes Herzelein.
Zur Erde fielen sie hart.
Sternelein blinzet zu Leide!

Da fließet ein klares Bächelein hell
Herunter im grünigen Thal :,:
Fließ krumm herum, du Bächelein hell,
Bis in die weite See!
Sternelein blinzet zu Leide!

Da schlafen die Jungfräulein alle drei
Bis an den jüngsten Tag :,:
Sie schlafen da in kühliger Erd'
Bis an den jüngsten Tag.
Sternelein blinzet zu Leide!

Nun begann die Sonne unterzugehen, und Dortchen mit ihrem Wilhelm hatten recht die Wonne der Wehmuth gefühlt. Wie sie den Wald hinab gingen, durchdrang ein tödtlicher Schauer Dortchens ganzen Leib. Sie zitterte von einer kalten Empfindung, und es war ihr sauer, Stillings Haus zu erreichen. Sie verfiel in ein hitziges Fieber. Wilhelm war Tag und Nacht bei ihr. Nach vierzehn Tagen sagte sie des Nachts um zwölf Uhr zu Wilhelmen: Komm, leg dich zu Bette. Er zog sich aus und legte sich zu ihr. Sie faßte ihn in ihren rechten Arm, er lag mit seinem Kopf an ihre Brust. Auf Einmal wurde er gewahr, daß das Pochen ihres Pulses nachließ, und dann wieder ein paarmal klopfte. Er erstarrte und rief seelzagend: Mariechen! Mariechen! Alles wurde wacker und lief herzu. Da lag Wilhelm und empfing Dortchens letzten Athemzug in seinen Mund. Sie war nun todt!! Wilhelm war betäubt, und seine Seele wünschte nicht wieder zu sich selbst zu kommen; doch endlich stieg er aus dem Bette, weinte und klagte laut. Selbst Vater Stilling und seine

Margarethe gingen zu ihr, und hielten ihr die Augen fest zu und schluchzeten. Es sah betrübt aus, wie die beiden alten Grauköpfe, naß von Thränen, zärtlich auf den verbleichenden Engel blickten. Auch die Mädchen weinten laut, und erzählten sich untereinander alle die letzten Worte und Liebkosungen, die ihnen ihre selige Schwägerin gesagt hatte.

Wilhelm Stilling hatte mit seinem Dortchen in der stark bevölkerten Landschaft allein gelebt; nun war sie todt und begraben, und er fand daher, daß er jetzt ganz allein in der Welt lebte. Eltern und Geschwister waren um ihn, ohne daß er sie bemerkte. In dem Gesichte seines verwaiseten Kindes sahe er nur Dortchens Züge; und wenn er des Abends schlafen ging, so fand er sein Zimmer still und öde. Oft glaubte er den rauschenden Fuß Dortchens zu hören, wie sie ins Bette stieg. Er fuhr dann in einander, Dortchen zu sehen, und sah sie nicht. Er durchdachte alle Tage, die sie mit einander verlebt hatten, fand in jedem ein Paradies, und verwunderte sich, daß er nicht damalen vor lauter Wonne gejauchzet hatte. Dann nahm er seinen Heinrichen in die Arme, weinte ihn naß, drückte ihn an seine Brust, und schlief mit ihm. Dann träumte er oft, wie er mit Dortchen im Geisenberger Wald spaziere, wie er so froh sei, daß er sie wieder habe. Im Traum fürchtete er wacker zu werden, und dennoch erwachte er: seine Thränen wurden dann neu, und sein Zustand war trostlos. Vater Stilling sah das alles, und dennoch tröstete er seinen Wilhelm niemals. Margarethe und die Mädchen versuchten es oft, aber sie machten nur übel ärger; denn alles beleidigte Wilhelmen, was nur dahin zielte, ihn aus seiner Trauer zu ziehen. Sie konnten aber gar nicht begreifen, wie es doch möglich sein könnte, daß ihr Vater gar keine Mühe anwendete, Wilhelmen aufzumuntern. Sie vereinigten sich daher, ihren Vater dazu zu ermahnen, sobald Wilhelm einmal im Geisenberger Wald herumirren und seines Dortchens Gänge und Fußtritte aufsuchen und beweinen würde. Das that er oft, und daher währete es nicht lange, bis sie Gelegenheit fanden, ihr Vorhaben auszuführen. Margarethe nahm es auf sich, sobald der Tisch abgetragen und Wilhelm fort war, Vater Stilling aber an seinen Zähnen

stocherte, und gerade vor sich hin auf einen Fleck sah. Ebert, sagte sie, warum lässest du den Jungen so herumgehen? Du nimmst dich seiner gar nicht an, redest ihm auch nicht ein wenig zu, sondern thust, als wenn er dich gar nicht anginge. Der arme Mensch sollte vor lauter Traurigkeit die Auszehrung bekommen. Margareth, antwortete der Alte lächelnd, was meinst du wohl, daß ich ihm sagen könnte, ihn zu trösten? Sag' ich ihm, er sollte sich zufrieden geben, sein Dortchen sei im Himmel, sie sei selig: so kommt das eben heraus, als wenn dir Jemand alles, was du auf der Welt am liebsten hast, abnähme und ich käme dann her und sagte: Gieb dich zufrieden; deine Sachen sind ja wohl verwahrt, über sechzig Jahr bekommst du sie ja wieder, es ist ein braver Mann, der sie hat u. s. w. Würdest du nicht recht bös auf mich werden und sagen: Wovon leb' ich aber die sechzig Jahre? Soll ich Dortchens Fehler alle aufzählen, und suchen, ihn zu überreden, er habe nichts so gar Kostbares verloren; so würde ich ihre Seele beleidigen, ein Lügner oder Lästerer sein, weiter aber nichts ausrichten, als Wilhelmen mir auf immer zum Feinde machen; er würde alle Tugenden dagegen aufzählen, und ich würde in der Rechnung zu kurz kommen. Soll ich ihm ein anderes Dortchen aufsuchen? Das müßte just ein Dortchen sein, und doch würd' es ihm vor ihr ekeln. Ach! es giebt kein Dortchen mehr! — Ihm zitterten die Lippen, und seine Augen waren naß. Nun weinten sie wieder Alle, vornehmlich darum, weil ihr Vater weinte.

Bei diesen Umständen war Wilhelm nicht im Stande sein Kind zu versorgen, oder sonst etwas Nützliches zu verrichten. Margarethe nahm also ihren Enkel in völlige Verpflegung, fütterte und kleidete ihn auf ihre altfränkische Manier aufs Reinlichste. Die Mädchen gängelten ihn, lehrten ihn beten und andächtig Reimchen hersagen, und wenn Vater Stilling Samstag Abends aus dem Walde kam und sich bei dem Ofen gesetzt hatte, so kam der Kleine gestolpert, suchte auf seine Kniee zu klettern, und nahm jauchzend das auf ihn gesparte Butterbrod; mauste auch wohl selbsten im Quersack, um es zu finden; es schmeckte ihm besser, als sonst der allerbeste Reisbrei Kindern zu thun pfleget, wiewohl es allezeit von der Luft hart und vertrocknet war. Dieses vertrocknete Butterbrod verzehrte Heinrich auf seines Großvaters Schooß, wobei ihm derselbe entweder das Lied: Gerberli hieß

mein Hüneli; oder auch: Reiter zu Pferd da kommen wir her, vorsang, wobei er immer die Bewegung eines trabenden Pferds mit dem Knie machte. Mit einem Wort: Stilling hatte den Kunstgriff in seiner Kindererziehung, er wußte alle Augenblick eine neue Belustigung für Heinrichen, die immer so beschaffen war, daß sie seinem Alter angemessen, das ist, ihm begreiflich war; doch so, daß immer dasjenige, was den Menschen ehrwürdig sein muß, nicht allein nicht verkleinert, sondern gleichsam im Vorbeigang groß und schön vorgestellt wurde. Dadurch gewann der Knabe eine Liebe zu seinem Großvater, die über alles ging, und daher hatten denn die Begriffe, die er ihm beibringen wollte, Eingang bei ihm. Was ihm sein Großvater sagte, das glaubte er ohne weiteres Nachdenken.

Die stille Wehmuth Wilhelms verwandelte sich nun vor und nach in eine gesprächige und vertrauliche Traurigkeit. Nun sprach er wieder mit seinen Leuten; ganze Tage redeten sie von Dortchen, sangen ihre Lieder, besahen ihre Kleider und dergleichen Dinge mehr. Wilhelm fing an, ein Wonnegefühl in ihrem Andenken zu empfinden, und einen Frieden zu schmecken, der über alles ging, wenn er sich vorstellte, daß über kurze Jahre auch ihn der Tod würde abfordern, wo er denn, ohne einiges Ende zu fürchten, ewig in Gesellschaft seines Dortchens die höchste Glückseligkeit, deren der Mensch nur fähig ist, würde zu genießen haben. Dieser große Gedanke zog eine ganze Lebensänderung nach sich, wozu folgender Vorfall noch ein Großes mit beitrug. Etliche Stunden von Tiefenbach ab war ein großes adeliches Haus, welches durch eine Erbschaft an einen gewissen Grafen gefallen war. Auf diesem Schloß hatte sich eine Gesellschaft frommer Leute eingepachtet. Sie hatten eine Fabrik von halbseidenen Stoffen unter sich angelegt, wovon sie sich nähreten. Was nun kluge Köpfe waren, die die Moden und den Wohlstand in der Welt kannten, oder mit Einem Wort, wohlhabende Leute, die hatten gar keinen Geschmack an dieser Einrichtung. Sie wußten, wie schimpflich es in der großen Welt wäre, sich öffentlich zu Jesu Christo zu bekennen, oder Unterredungen zu halten, worinnen man sich ermahnte, dessen Lehre und Leben nachzufolgen. Daher waren denn auch diese Leute in der Welt verachtet und hatten keinen Werth; sogar fanden sich Menschen, die wollten gesehen haben, daß sie auf ihrem Schlosse allerhand Greuel

verübten, wodurch dann die Verachtung noch größer wurde. Mehr konnte man sich aber nicht ärgern, als wenn man hörte, daß diese Leute über solche Schmach noch froh waren und sagten, daß es ihrem Meister eben so ergangen. Unter dieser Gesellschaft war Einer, Namens Niclas, ein Mensch von ungemeinem Genie und Naturgaben. Er hatte Theologie studirt, dabei aber die Mängel aller Systeme entdeckt, auch öffentlich dagegen geredet und geschrieben; weswegen er ins Gefängniß gelegt, hernach aber daraus wieder befreit worden, und mit einem gewissen Herrn lange auf Reisen gewesen war. Er hatte sich, um ruhig und frei zu leben, unter diese Leute begeben, und da er von ihrem Handwerk nichts verstand, so trug er ihre verfertigten Zeuge weit umher feil, oder, wie man zu sagen pflegt, er ging damit hausieren. Dieser Niclas war oft in Stillings Hause gewesen; weil er aber wußte, wie fest man daselbst an den Grundsätzen der reformirten Religion und Kirche hinge, so hatte er sich nie herausgelassen; zu dieser Zeit aber, da Wilhelm Stilling anfing, aus dem schwärzesten Kummer sich loszuwenden, fand er Gelegenheit, mit ihm zu reden. Dieses Gespräch ist wichtig, darum will ich es hier beifügen, so wie mir's Niclas selbsten erzählt hat.

Nachdem sich Niclas gesetzt, fing er an: Wie gehts Euch nun, Meister Stilling, könnt Ihr Euch auch in das Sterben Eurer Frau schicken?

„Nicht zu wohl! das Herz ist noch so wund, daß es blutet, doch fange ich an, mehreren Trost zu finden."

So gehts, Meister Stilling, wenn man mit seinen Begierden sich zu sehr an etwas Vergängliches anfesselt. Und wir sind gewiß glücklicher, wenn wir Weiber haben, als hätten wir keine, 1 Cor. 7, 29. Wir könnten sie von Herzen lieben; allein wie nützlich ist es doch auch, wenn man sich übet, auch diesem Vergnügen abzusterben und es zu verleugnen; gewiß wird uns dann der Verlust nicht so schwer fallen.

„Das läßt sich recht gut predigen, aber thun, thun, leisten, halten, das ist eine andere Sache!"

Niclas lächelte und sagte: Freilich ist es schwer, besonders wenn man ein solches Dortchen gehabt hat; doch aber, wenn's nur Jemand ein Ernst ist, ja, wenn nur Jemand glaubt, daß die Lehre Jesu Christi zur höchsten Glückseligkeit führet, so wird's einem

Ernst, alsdann ist es wirklich so schwer nicht, als man sich's vorstellt. Laßt mich Euch die ganze Sache kürzlich erklären. Jesus Christus hat uns eine Lehre hinterlassen, die der Natur der menschlichen Seele so angemessen ist, daß sie, wenn sie nur befolgt wird, nothwendig vollkommen glücklich machen muß. Wenn wir alle Lehren aller Weltweisen durchgehen, so finden wir eine Menge Regeln, die so zusammenhangen, wie sie sich ihr Lehrgebäude geformt hatten. Bald hinken sie, bald laufen sie, und dann stehen sie still; nur die Lehre Christi, aus den tiefsten Geheimnissen der menschlichen Natur herausgezogen, fehlet nie, und beweiset dem, der es recht einsteht, vollkommen, daß ihr Verfasser den Menschen selber müsse gemacht haben, indem er ihn bis auf den ersten Grundtrieb kannte. Der Mensch hat einen unendlichen Hunger nach Vergnügen, — nach Vergnügen, die im Stande sind, ihn zu sättigen, die immer was Neues ausliefern, die eine unaufhörliche Quelle neuer Vergnügen sind. In der ganzen Schöpfung aber finden wir keine von solcher Art. Sobald wir ihrer durch den Wechsel der Dinge verlustig werden, so lassen sie eine Qual zurück, wie Ihr zum Exempel bei Eurem Dortchen gewahr worden. Dieser göttliche Gesetzgeber wußte, daß der Grund aller menschlichen Handlungen die wahre Selbstliebe sei. Weit davon entfernt, diesen Trieb, der viel Böses anrichten kann, zu verdrängen, so giebt er lauter Mittel an die Hand, denselben zu veredeln und zu verfeinern. Er befiehlt, wir sollen Andern das beweisen, was wir wünschen, daß sie uns beweisen sollen; thun wir nun das, so sind wir ihrer Liebe gewiß, sie werden uns wohl thun und viel Vergnügen machen, wenn sie anders keine böse Menschen sind. Er befiehlt, wir sollen die Feinde lieben; sobald wir nun einem Feinde Liebes und Gutes erzeigen, so wird er gewiß auf das Aeußerste gefoltert, bis er sich mit uns ausgesöhnt hat; wir selbsten aber genießen bei der Ausübung dieser Pflichten, die uns nur im Anfang ein wenig Mühe kosten, einen innern Frieden, der alle sinnlichen Vergnügen weit übertrifft. Ueberdas ist der Stolz eigentlich die Quelle aller unserer gesellschaftlichen Laster, alles Unfriedens, Hasses und Störens der Ruhe. Wider die Wurzel alles Uebels ist nun kein besser Mittel, als obiges Gesetz Jesu Christi. Ich mag mich für jetzt nicht weiter darüber erklären; ich wollte Euch nur so viel sagen: daß es wohl der Mühe werth sei, Ernst anzuwenden, der Lehre Christi zu folgen.

weil sie uns dauerhafte und wesentliche Vergnügen verschafft, die uns im Verlust anderer die Wage halten können.

„Sagt mir doch dieses alles vor, Freund Niclas! ich muß es aufschreiben, ich glaube, daß es wahr ist, was Ihr sagt."

Niclas wiederholte es von Herzen, und immer mit einem Bißchen mehr oder weniger, und Wilhelm schrieb es auf, so wie er's ihm vorsagte.

„Aber, fuhr er fort, wenn wir durch die Nachfolge der Lehre Christi selig werden, wofür ist dann sein Leben und Sterben? Die Prediger sagen ja, wir könnten die Gebote nicht halten, sondern wir würden nur durch den Glauben an Christum und durch sein Verdienst gerecht und selig."

Niclas lächelte und sagte: Davon läßt sich einst einmal weiter reden. Nehmt's nur eine Weile so, daß, wie Er uns durch sein heiliges, reines Leben, da er in der Gnade vor Gott und den Menschen hinwandelte, eine freie Aussicht über unser Leben, über die verworrenen Erdhändel verschafft hat, daß wir durch Einen Blick auf Ihn muthig werden, und hoffen der Gnade, die über uns waltet, zur größeren Einfalt des Herzens, mit der man überall durchkommt: so hat er auch, sag' ich, sein Kreuz hin in die Nacht des Todes gepflanzt, wo die Sonne untergeht und der Mond sein Licht verliert, daß wir da hinaufblicken, und ein „Gedenke mein!" in demüthiger Hoffnung rufen. So werden wir durch sein Verdienst selig, wenn Ihr wollt; denn er hat sich die Freiheit der Seinen vom ewigen Tod scharf und sauer genug verdient, und so werden wir durch den Glauben selig, denn der Glaube ist Seligkeit. Laßt Euch indessen das alles nicht anfechten, und seid im Kleinen treu, sonst werdet Ihr im Großen nichts ausrichten. Ich will Euch ein paar Blätter hier lassen, die aus dem Französischen des Erzbischofs Fenelon übersetzt sind; sie handeln von der Treue in kleinen Dingen; auch will ich euch die Nachfolge Christi des Thomas von Kempis mitbringen, ihr könnt da weiter Nachricht bekommen.

Ich kann nicht eigentlich sagen, ob Wilhelm aus wahrer Ueberführung diese Lehre angenommen, oder ob der Zustand seines Herzens so beschaffen gewesen, daß er ihre Schönheit empfunden, ohne ihre Wahrheit zu untersuchen. Gewiß, wenn ich mit kaltem Blut den Vortrag dieses Niclasens durchdenke, so find' ich,

daß ich nicht alles reimen kann, aber im Ganzen ists doch herrlich und gut.

Wilhelm kaufte von Niclasen einige Ellen Stoff, ohne sie nöthig zu haben, und da nahm der gute Prediger sein Bündel auf den Nacken und ging, doch mit dem Versprechen, bald wieder zu kommen; und gewiß wird Niclas den ganzen Giller durch Gott recht herzlich für die Bekehrung Wilhelms gedankt haben. Dieser nun fand eine tiefe, unwiderstehliche Neigung in seiner Seele, die ganze Welt daran zu geben und mit seinem Kinde oben im Hause auf einer Kammer allein zu wohnen. Seine Schwester Elisabeth wurde an einen Leinweber Simon an seine Stelle ins Haus verheirathet, er aber bezog seine Kammer, schaffte sich einige Bücher an, die ihm von Niclas vorgeschlagen wurden, und so verlebte er daselbst mit seinem Knaben viele Jahre.

Die ganze Beschäftigung dieses Mannes ging während dieser Zeit dahin, mit seinem Schneiderhandwerke seine Bedürfnisse zu erwerben (denn er gab für sich und sein Kind wöchentlich ein erträgliches Kostgeld ab an seine Eltern) und dann alle Neigungen seines Herzens, die nicht auf die Ewigkeit abzielten, zu dämpfen: endlich aber auch seinen Sohn in eben den Grundsätzen zu erziehen, die er sich als wahr und festgegründet eingebildet hatte. Des Morgens um vier Uhr stand er auf und fing an zu arbeiten; um sieben weckte er seinen Heinrichen, und beim ersten Erwachen erinnerte er ihn freundlich an die Gütigkeit des Herrn, der ihn die Nacht durch von seinen Engeln bewachen lassen. Danke ihm dafür, mein Kind! sagte Wilhelm, indem er den Knaben ankleidete. War dieses geschehen, so mußte er sich in kaltem Wasser waschen, und dann nahm ihn Wilhelm bei sich, schloß die Kammer zu, und fiel mit ihm vor dem Bette auf die Kniee und betete mit der größten Inbrunst des Geistes zu Gott, wobei ihm die Thränen oft häufig zur Erde flossen. Dann bekam der Junge sein Frühstück, welches er mit einem Anstand und Ordnung verzehren mußte, als wenn er in Gegenwart eines Prinzen gespeiset hätte. Nun mußte er ein kleines Stück im Catechismus lesen, und vor und nach auswendig lernen; auch war ihm erlaubt, alte, anmuthige und einem Kind begreifliche Geschichten, theils geistliche, theils weltliche, zu lesen, als da waren: der Kaiser Oktavianus mit seinem Weib und Söhnen; die Historie von den vier Haymons-Kindern; die schöne

Melusine und dergleichen. Wilhelm erlaubte niemalen dem Knaben mit andern Kindern zu spielen, sondern er hielt ihn so eingezogen, daß er im siebenten Jahre seines Alters noch keine Nachbarskinder, wohl aber eine ganze Reihe schöner Bücher kannte. Daher kam es denn, daß seine ganze Seele anfing, sich mit Träumereien zu belustigen; seine Einbildungskraft ward erhöht, weil sie keine andere Gegenstände bekam, als erdachte Personen und Handlungen. Die Helden alter Gesänge und Erzählungen, deren Tugenden übertrieben geschildert wurden, setzten sich unvermerkt, als so viel nachahmungswürdige Gegenstände, in seinem Gemüth feste, und die Laster wurden ihm zum größesten Abscheu; doch aber, weil er beständig von Gott und frommen Menschen reden hörte, so wurde er unvermerkt in einen Gesichtspunkt gestellt, aus dem er Alles beobachtete. Das Erste, wonach er fragte, wenn er von Jemand etwas las oder reden hörte, bezog sich auf seine Gesinnung gegen Gott und Christum. Daher, als er einmal Gottfried Arnolds Leben der Altväter bekam, konnte er gar nicht mehr aufhören zu lesen, und dieses Buch, nebst Reizens Historie der Wiedergebornen, blieb sein bestes Vergnügen in der Welt, bis in's zehnte Jahr seines Alters; aber alle diese Personen, deren Lebensbeschreibungen er las, blieben so fest in seiner Einbildungskraft, daß er sie nie in seinem Leben vergessen hat.

Am Nachmittag, von zwei bis drei Uhr, oder auch etwas länger, ließ ihn Wilhelm in den Baumhof und Geisenberger Wald spazieren; er hatte ihm daselbst einen Platz angewiesen, den er sich zu seinen Belustigungen zueignen, aber über welchen er nicht weiter ohne Gesellschaft seines Vaters hinausgehen dürfte. Diese Gegend war nicht größer, als Wilhelm aus seinem Fenster übersehen konnte, damit er ihn nie aus den Augen verlieren möchte. War denn die gesetzte Zeit um, oder wenn sich auch ein Nachbarskind Heinrichen von weitem näherte, so pfiff Wilhelm, und auf dieses Zeichen war er den Augenblick wieder bei seinem Vater.

Diese Gegend, Stillings Baumhof und ein Strich Waldes, der an den Hof gränzte, wurde von unserem jungen Knaben also täglich bei gutem Wetter besucht, und zu lauter eingebildeten Landschaften gemacht. Da war eine egyptische Wüste, in welcher er einen Strauch zur Höhle umbildete, in welcher er sich verbarg und den heiligen Einsiedler Antonius vorstellte, betete auch wohl in die-

sem Enthusiasmus recht herzlich. In einer andern Gegend war der Brunn der Melusine; dort war die Türkei, wo der Sultan und seine Tochter, die schöne Marcebilla, wohnten; da war auf auf einem Felsen das Schloß Montalban, in welchem Reinold wohnte u. s. w. Nach diesen Oerten wallfahrtete er täglich, kein Mensch kann sich die Wonne einbilden, die der Knabe daselbst genoß; sein Geist floß über, er stammelte Reimen und hatte dichterische Einfälle. So war die Erziehung dieses Kindes beschaffen bis in's zehnte Jahr. Eines gehört noch hierzu. Wilhelm war sehr scharf; die mindeste Uebertretung seiner Befehle bestrafte er auf's schärfste mit der Ruthe. Daher kam zu obigen Grundlagen eine gewisse Schüchternheit in des jungen Stillings Seele, und aus Furcht vor den Züchtigungen suchte er seine Fehler zu verhehlen und zu verdecken, so daß er sich nach und nach zum Lügen verleiten ließ; eine Neigung, die zu überwinden ihm bis in sein zwanzigstes Jahr viele Mühe gemacht hat. Wilhelms Absicht war, seinen Sohn beugsam und gehorsam zu erziehen, um ihn zu Haltung göttlicher und menschlicher Gesetze fähig zu machen: und eine gewissenhafte Strenge führe, däuchte ihn, den nächsten Weg zum Zwecke: und da komte er gar nicht begreifen, woher es doch käme, daß seine Seligkeit, die er an den schönen Eigenschaften seines Jungen genoß, durch das Laster der Lügen, auf welchem er ihn oft ertappte, so häßlich versalzen würde. Er verdoppelte seine Strenge, besonders wo er eine Lüge gewahr wurde; allein er richtete dadurch weiter nichts aus, als daß Heinrich alle erdenkliche Kunstgriffe anwendete, seine Lügen wahrscheinlicher zu machen; und so wurde denn doch der gute Wilhelm betrogen. Sobald merkte der Knabe nicht, daß es ihm gelungen; so freute er sich und dankte noch wohl Gott, daß er ein Mittel gefunden, einem Strafgericht zu eintgehen. Doch muß ich auch dieses zu seiner Ehrenrettung sagen: er log nicht, als nur dann, wenn er Schläge damit abwenden komte.

Der alte Stilling sah alles dieses ganz ruhig an. Die strenge Lebensart seines Sohnes beurtheilte er nie; lächelte aber wohl zuweilen und schüttelte die grauen Locken, wenn er sah, wie Wilhelm nach der Ruthe griff, weil der Knabe Etwas gegessen oder getham hatte, das gegen seinen Befehl war. Dann sagte er auch wohl in Abwesenheit seines Kindes: Wilhelm! wer nicht

will, daß seine Gebote häufig übertreten werden, der muß nicht viel befehlen. Alle Menschen lieben die Freiheit. — Ja, sagte Wilhelm dann, so wird mir aber der Junge eigenwillig. Verbeut du ihm, erwiederte der Alte, seine Fehler, wann er sie eben begehen will, und unterrichte ihn warum; hast du es aber vorhin verboten, so vergißt der Knabe die vielen Gebote und Verbote, fehlt immer, du aber mußt dein Wort handhaben, und so giebt's immer Schläge. Wilhelm erkannte dieses, und ließ vor und nach die mehresten Regeln in Vergessenheit kommen; er regierte nun nicht mehr so sehr nach Gesetzen, sondern ganz monarchisch; er gab seinen Befehl immer, wenn's nöthig war, richtete ihn nach den Umständen ein, und nun wurde der Knabe nicht mehr so viel gezüchtigt, seine ganze Lebensart wurde in etwas aufgeweckter, freier und edler.

Heinrich Stilling wurde also ungewöhnlich erzogen, ganz ohne Umgang mit andern Menschen; er wußte daher nichts von der Welt, nichts von Lastern, er kannte gar keine Falschheit und Ausgelassenheit; beten, lesen und schreiben war seine Beschäftigung; sein Gemüth war also mit wenigen Dingen angefüllt: aber alles, was darin war, war so lebhaft, so deutlich, so verfeinert und veredelt, daß seine Ausdrücke, Reden und Handlungen sich nicht beschreiben lassen. Die ganze Familie erstaunte über den Knaben, und der alte Stilling sagte oft: der Junge entfleugt uns, die Federn wachsen ihm größer, als je Einer in unserer Freundschaft gewesen: wir müssen beten, daß ihn Gott mit seinem guten Geist regieren wolle. Alle Nachbarn, die wohl in Stillings Haus kamen und den Knaben sahen, verwunderten sich; denn sie verstanden nichts von allem, was er sagte, ob er gleich gut deutsch redete. Unter andern kam einmal Nachbar Stähler hin, weil er von Wilhelm ein Camisol gemacht haben wollte; doch war wohl seine Hauptabsicht dabei, unter der Hand sein Mariechen zu versorgen; denn Stilling war im Dorf angesehen, und Wilhelm war fromm und fleißig. Der junge Heinrich mochte acht Jahr alt sein; er saß in einem Stuhl und las in einem Buch, sah seiner Gewohnheit nach ganz ernsthaft, und ich glaube nicht, daß er zu der Zeit noch in seinem Leben stark gelacht hatte. Stähler sah ihn an und sagte: Heinrich, was machst du da?

„Ich lese."

Kannst du denn schon lesen?

Heinrich sah ihn an, verwunderte sich und sprach: das ist ja eine dumme Frage, ich bin ja ein Mensch! — Nun las er stark, mit Leichtigkeit, gehörigem Nachdruck und Unterscheidung. Stähler entsetzte sich und sagte: Hol' mich der T . . ! so was hab' ich mein Lebtag nicht gesehen. Bei diesem Fluch sprang Heinrich auf, zitterte und sah schüchtern um sich; wie er endlich sah, daß der Teufel ausblieb, rief er: Gott, wie gnädig bist du! — trat darauf vor Stählern und sagte: Mann! habt ihr den Satan gesehen? Nein, antwortete Stähler. So ruft ihn nicht mehr, versetzte Heinrich, und ging in eine andere Kammer.

Das Gerücht von diesem Knaben erscholl weit umher; alle Menschen redeten von ihm und verwunderten sich. Selbst der Pastor Stollbein wurde neugierig, ihn zu sehen. Nun war Heinrich noch nie in der Kirche gewesen, hatte daher auch noch nie einen Mann mit einer großen, weißen Perücke und feinem schwarzen Kleide gesehen. Der Pastor kam nach Tiefenbach hin, und weil er vielleicht ehe in ein anderes Haus gegangen war, so wurde seine Ankunft in Stillings Hause vorher ruchbar, wie auch, warum er gekommen war. Wilhelm unterrichtete seinen Heinrich also, wie er sich betragen müßte, wenn der Pastor käme. Er kam dann endlich, und mit ihm der alte Stilling. Heinrich stand an der Wand gerade auf, wie ein Soldat, der das Gewehr präsentirt; in seinen gefalteten Händen hielt er seine aus blauen und grauen tuchenen Lappen zusammengesetzte Mütze, und sah dem Pastor immer starr in die Augen. Nachdem sich Herr Stollbein gesetzt, und ein und ander Wort mit Wilhelm geredet hatte, drehte er sich gegen die Wand, und sagte: Guten Morgen, Heinrich! —

„Man sagt guten Morgen, sobald man in die Stube kommt"

Stollbein merkte, mit wem er's zu thun hatte, daher drehte er sich mit seinem Stuhl neben ihn und fuhr fort: Kannst du auch den Catechismus?

„Noch nicht all."

Wie, noch nicht all? das ist ja das erste, was die Kinder lernen müssen.

„Nein, Pastor, das ist nicht das erste; Kinder müssen erst

beten lernen, daß ihnen Gott Verstand geben möge, den Catechismus zu begreifen."

Herr Stollbein war schon im Ernst ärgerlich, und eine scharfe Strafpredigt an Wilhelm war schon ausstudirt; doch diese Antwort machte ihn stutzig. Wie betest du denn? fragte er ferner.

„Ich bete: Lieber Gott! gieb mir doch Verstand, daß ich begreifen kann, was ich lese."

Das ist recht, mein Sohn, so bete fort!

„Ihr seid nicht mein Vater."

Ich bin dein geistlicher Vater.

„Nein, Gott ist mein geistlicher Vater; ihr seid ein Mensch, ein Mensch kann kein Geist sein."

Wie, hast du denn keinen Geist, keine Seele?

„Ja freilich! wie könnt Ihr so einfältig fragen? Aber ich kenne meinen Vater."

Kennst du denn auch Gott, deinen geistlichen Vater?

Heinrich lächelte. „Sollte ein Mensch Gott nicht kennen?"

Du kannst ihn ja doch nicht sehen.

Heinrich schwieg, und holte seine wohlgebrauchte Bibel, und wies dem Pastor den Spruch Röm. 1, V. 19 und 20. „Denn daß man weiß, daß Gott sei, ist ihnen offenbaret; denn Gott hat es ihnen geoffenbaret, damit, daß Gottes unsichtbares Wesen, das ist, seine ewige Kraft und Gottheit, wird ersehen, so man deß wahrnimmt an den Werken, nämlich an der Schöpfung der Welt; also, daß sie keine Entschuldigung haben."

Nun hatte Stollbein genug. Er hieß den Knaben hinausgehen, und sagte zu dem Vater: Euer Kind wird alle seine Voreltern übertreffen; fahret fort, ihn wohl unter der Ruthe zu halten; der Junge wird ein großer Mann in der Welt.

Wilhelm hatte noch immer seine Wunde über Dortchens Tod; er seufzte noch beständig um sie. Nunmehr nahm er auch zuweilen seinen Knaben mit nach dem alten Schloß, zeigte ihm seiner verklärten Mutter Tritte und Schritte, alles, was sie hier und da geredet und gethan hatte. Heinrich verliebte sich in seine Mutter, daß er alles, was er von ihr hörte, in sein Eigenes verwandelte, welches Wilhelmen so wohl gefiel, daß er seine Freude nicht bergen konnte.

Einstmals an einem schönen Herbstabend gingen unsere beiden

Liebhaber des seligen Dortchens in den Ruinen des Schlosses herum, und suchten Schneckenhäuschen, die daselbst sehr häufig waren. Dortchen hatte daran ihre größte Belustigung gehabt. Heinrich fand neben einer Mauer unter einem Stein ein Zulegemesserchen mit gelben Buckeln und grünem Stiel. Es war noch gar nicht rostig, theils, weil es am Trocknen lag, theils weil es so bedeckt gelegen, daß es nicht darauf regnen konnte. Heinrich war froh über diesen Fund, lief zu seinem Vater und zeigte es ihm. Wilhelm besah es, wurde blaß, fing an zu schluchzen und zu heulen. Heinrich erschrak, ihm standen auch schon die Thränen in den Augen, ohne zu wissen warum; auch durfte er nicht fragen. Er drehte das Messer herum, und sah, daß auf der Klinge mit Ätzwasser geschrieben stand: Johanna Dorothea Catharina Stilling. Er schrie laut, und lag da, wie ein Todter. Wilhelm hörte sowohl das Lesen des Namens, als auch den lauten Schrei; er setzte sich neben den Knaben, schüttelte an ihm, und suchte ihn wieder zurechte zu bringen. Indem er damit beschäftigt war, ward ihm wohl in seiner Seele; er fand sich getröstet, er nahm den Knaben in seine Arme, drückte ihn an seine Brust, und empfand ein Vergnügen, das über Alles ging. Er nahete sich zu Gott, wie zu seinem Freund, und meinte bis in die Herrlichkeit des Himmels aufgezogen zu sein und Dortchen unter den Engeln zu sehen. Indeß kam Heinrich wieder zu sich, und fand sich in seines Vaters Armen. Er wußte sich nicht zu besinnen, daß ihn sein Vater jemals in den Armen gehabt. Seine ganze Seele wurde durchdrungen, Thränen der stärksten Empfindung floßen über seine schneeweißen vollen Wangen herab. Vater, habt ihr mich lieb? — fragte er. Niemals hatte Wilhelm mit seinem Kinde weder gescherzt noch getändelt; daher wußte der Knabe von keinem andern Vater, als einem ernsthaften und strengen Mann, den er fürchten und verehren mußte. Wilhelms Kopf sank Heinrichen auf die Brust; er sagte: Ja! und weinte laut. Heinrich war außer sich, und eben im Begriff, wieder ohnmächtig zu werden; doch der Vater stand plötzlich auf und stellte ihn auf die Füße. Kaum konnt' er stehen. Komm, sagte Wilhelm, wir wollen ein wenig herumgehen. Sie suchten das Messer, konnten es aber gar nicht wieder finden; es war ganz gewiß zwischen den Steinen tief hinab gefallen. Sie suchten lange, aber sie fanden's nicht. Niemand war

trauriger als Heinrich; doch der Vater führte ihn weg und redete Folgendes mit ihm:

„Mein Sohn! du bist nun bald neun Jahr alt. Ich hab' dich gelehrt und unterrichtet so gut ich gekonnt habe; du hast nun bald so viel Verstand, daß ich vernünftig mit dir reden kann. Du hast noch Vieles in der Welt vor dir, und ich selber bin noch jung. Wir werden unser Leben auf unserer Kammer nicht beschließen können; wir müssen wieder mit Menschen umgehen; ich will wiederum Schule halten, und du sollst mit mir gehen und ferner lernen. Befleißige dich auf alles, wozu du Lust hast, es soll dir an Büchern nicht fehlen; doch aber, damit du etwas Gewisses habest, womit du dein Brod erwerben könnest, so mußt du mein Handwerk lernen. Wird dich denn der liebe Gott in einen bessern Beruf setzen, so hast du Ursach, ihm zu danken; Niemand wird dich verachten, daß du mein Sohn bist, und wenn du auch ein Fürst würdest. Heinrich empfand Wonne über seines Vaters Vertraulichkeit; seine Seele wurde unendlich erweitert; er fühlte eine so sanfte, unbezwingbare Freiheit, dergleichen sich nicht vorstellen läßt; mit Einem Wort, er empfand jetzt zum Erstenmal, daß er ein Mensch war! Er sah seinen Vater an und sagte: Ich will alles thun, was Ihr haben wollt! Wilhelm lächelte ihn an und fuhr fort: Du wirst glücklich sein; nur mußt du nie vergessen, mit Gott vertraulich umzugehen, der wird dich alsdann in seinen Schutz nehmen und dich vor allem Bösen bewahren. Unter diesen Gesprächen kamen sie wieder nach Haus und auf ihre Kammer. Von dieser Zeit an schien Wilhelm ganz verändert; sein Herz war wieder geöffnet worden, und seine frommen Gesinnungen hinderten ihn nicht, unter die Leute zu gehen. Alle Menschen, auch die wildesten, empfanden Ehrfurcht in seiner Gegenwart; denn sein ganzer Mensch hatte in der Einsamkeit einen unwiderstehlichen sanften Ernst angenommen, aus dem eine reine, einfältige Seele hervorblickte. Oefters nahm er auch seinen Sohn mit, zu dem er eine ganz neue warme Liebe spürte. Beim Finden des Messers war er Dortchens ganzen Charakter an dem Knaben gewahr worden; es war sein und Dortchens Sohn; und über diesen Aufschluß stürzte alle seine Neigung auf Heinrich, und er fand Dortchen in ihm wieder.

Nun führte Wilhelm seinen Heinrich zum Erstenmal in die Kirche. Er erstaunte über alles, was er sah; sobald aber die

Orgel anfing zu gehen, da wurde seine Empfindung zu mächtig, er bekam gelinde Zuckungen; eine jede sanfte Harmonie zerschmolz ihn, die weichen Töne machten ihn in Thränen fließen, und die raschen, muntern machten ihn aufspringen. Wie erbärmlich auch sonst der gute Organist sein Handwerk verstand, so war es doch Wilhelm unmöglich, seinen Sohn davon abzubringen, nicht nach geendigter Predigt den Organisten und seine Orgel zu sehen. Er sah sie, und der Virtuose spielte ihm zu Gefallen ein Stück, welches vielleicht das erstemal in der Florenburger Kirche war, daß dieses einem Bauernjungen zu Gefallen geschah.

Nun sah auch Heinrich zum Erstenmal seiner Mutter Grab. Er wünschte nur ihre noch übrigen Gebeine zu sehen; da das aber nicht geschehen konnte, so setzte er sich auf den Grabeshügel, pflückte einige Herbstblumen und Kräuter auf demselben, steckte sie vor sich in seine Knopflöcher und ging weg. Er empfand hier nicht so viel, als bei Findung des Messers: doch hatte er sich, nebst seinem Vater, die Augen roth geweint. Jener Zufall war plötzlich und unerwartet, dieser aber vorbedächtlich und überlegt; auch war die Empfindung der Kirchenmusik noch allzu stark in seinem Herzen.

Der alte Stilling bemerkte nun auch die Beruhigung seines Wilhelms. Mit innigem Vergnügen sahe er alle das Gute und Liebe an ihm und seinem Kinde; er wurde dadurch noch mehr aufgeheitert und fast verjüngt.

Als er einmal im Frühling auf einen Montag Morgen nach dem Walde zu seiner Handthierung ging, ersuchte er Wilhelm, ihm seinen Enkel mitzugeben. Dieser gab es zu, und Heinrich freute sich zum höchsten. Wie sie den Giller hinauf gingen, sagte der Alte: Heinrich, erzähl' uns einmal die Historie von der schönen Melusine; ich höre so gern alte Historien: so wird uns die Zeit nicht lang. Heinrich erzählte sie ganz umständlich mit der größten Freude. Vater Stilling stellte sich, als wenn er über die Geschichte ganz erstaunt wäre, und als wenn er sie in allen Umständen wahr zu sein glaubte. Dies mußte aber auch geschehen, wenn man Heinrich nicht ärgern wollte; denn er glaubte alle diese Historien so fest, als die Bibel. Der Ort, wo Stilling Kohlen brannte, war drei Stunden von Tiefenbach; man ging beständig bis dahin im Wald. Heinrich, der alles mit seiner Einbildungskraft auffaßte, fand auf diesem ganzen Wege lauter Paradies; alles

war ihm schön und ohne Fehler. Eine recht düstere Maibuche, die er in einiger Entfernung vor sich sah, mit ihrem schönen grünen Licht und Schatten, machte einen Eindruck auf ihn; alsofort war die ganze Gegend ein Ideal und himmlisch schön in seinen Augen. Sie gelangten dann endlich auf einen sehr hohen Berg zum Arbeitsplatz. Die mit Rasen bedeckte Köhlershütte fiel dem jungen Stilling sogleich in die Augen; er kroch hinein, sah das Lager von Moos und die Feuerstätte zwischen zween rauhen Steinen, freute sich und jauchzte. Während der Zeit, daß der Großvater arbeitete, ging er im Wald herum und betrachtete alle Schönheiten der Gegend und der Natur; alles war ihm neu und unaussprechlich reizend. An einem Abend, wie sie des andern Tages wieder nach Hause wollten, saßen sie vor der Hütte, da eben die Sonne untergegangen war. Großvater! sagte Heinrich, wann ich in den Büchern lese, daß die Helden so weit zurück haben rechnen können, wer ihre Voreltern gewesen, so wünsch' ich, daß ich auch wüßte, wer meine Voreltern gewesen sind. Wer weiß, ob wir nicht auch von einem Fürsten oder großen Herrn herkommen? Meiner Mutter Vorfahren sind alle Prediger gewesen, aber die Eurigen weiß ich noch nicht; ich will sie mir Alle aufschreiben, wenn ihr sie mir sagt. Vater Stilling lächelte, und antwortete: wir kommen wohl schwerlich von einem Fürsten her; das ist mir aber auch ganz einerlei: du mußt das auch nicht wünschen. Deine Vorfahren sind alle ehrbare, fromme Leute gewesen; es giebt wenig Fürsten, die das sagen können. Laß' dir das die größte Ehre in der Welt sein, daß dein Großvater, Urgroßvater und ihre Väter alle Männer waren, die zwar außer ihrem Hause nichts zu befehlen hatten, doch aber von allen Menschen geliebt und geehrt wurden. Keiner von ihnen hat sich auf unehrliche Art verheirathet, oder sich mit einer Frauensperson vergangen; keiner hat jemals begehrt, das nicht sein war; und alle sind großmüthig gestorben in ihrem höchsten Alter. Heinrich freute sich und sagte: ich werde also alle meine Voreltern im Himmel finden? Ja, erwiederte der Großvater, das wirst du; unser Geschlecht wird daselbst grünen und blühen. Heinrich! erinnere dich an diesen Abend, so lang du lebst. In jener Welt sind wir von großem Adel; verlier' diesen Vorzug nicht! Unser Segen wird auf dir ruhen, so lange du fromm bist; wirst du gottlos werden und deine Eltern verachten, so werden wir dich in der Ewigkeit

nicht kennen. Heinrich fing an zu weinen, und sagte: seid dafür nicht bange, Großvater! ich werde fromm und froh sein, daß ich Stilling heiße. Erzählet mir aber, was ihr von unsern Voreltern wisset. Vater Stilling erzählte: Meines Urgroßvaters Vater hieß Ulli Stilling. Er war ohngefähr Anno 1500 geboren. Ich weiß aus alten Briefen, daß er nach Tiefenbach gekommen, wo er im Jahr 1530 Hans Stählers Tochter geheirathet. Er ist aus der Schweiz hergekommen, und mit Zwinglius bekannt gewesen. Er war ein sehr frommer Mann, auch so stark, daß er einsmalen fünf Räubern seine vier Kühe wieder abgenommen, die sie ihm gestohlen hatten. Anno 1536 bekam er einen Sohn, der hieß Reinhard Stilling: dieser war mein Urgroßvater. Er war ein stiller, eingezogener Mann, der Jedermann Gutes that; er heirathete im 50sten Jahr eine ganz junge Frau, mit der er viele Kinder hatte: in seinem 60sten Jahr gebar ihm seine Frau einen Sohn, den Heinrich Stilling, der mein Großvater gewesen. Er war 1596 geboren, er wurde 101 Jahr alt, daher hab' ich ihn noch eben gekannt. Dieser Heinrich war ein sehr lebhafter Mann, kaufte sich in seiner Jugend ein Pferd, wurde ein Fuhrmann und fuhr nach Braunschweig, Brabant und Sachsen. Er war ein Schirrmeister, hatte gemeiniglich 20 bis 30 Fuhrleute bei sich. Zu der Zeit waren die Räubereien noch sehr im Gange, und noch wenig Wirthshäuser an den Straßen, daher nahmen die Fuhrleute Proviant mit sich. Des Abends stellten sie die Karren in einen Kreis herum, so daß einer an den andern stieß; die Pferde stellten sie mitten ein, und mein Großvater mit den Fuhrleuten war bei ihnen. Wann sie dann gefüttert hatten, so rief er: Zum Gebet, ihr Nachbarn! dann kamen sie alle, und Heinrich Stilling betete sehr ernstlich zu Gott. Einer von ihnen hielt die Wache, und die andern krochen unter ihre Karren an's Trockne und schliefen. Sie führten aber immer scharf geladen Gewehr und gute Säbel bei sich. Nun trug es sich einmal zu, daß mein Vater selbst die Wache hatte; sie lagen im Hessenland auf einer Wiese, ihrer waren sechs und zwanzig starke Männer. Gegen eilf Uhr des Abends hörte er einige Pferde auf der Wiese reiten; er weckte in der Stille alle Fuhrleute, und jeder stand hinter seinem Karren. Heinrich Stilling aber lag auf seinen Knieen und betete bei sich selbst ernstlich. Endlich stieg er auf seinen Karren und sah umher. Es war genug

Licht, so, daß der Mond eben untergehen wollte. Da sah er ungefähr zwanzig Männer zu Pferd, wie sie abstiegen und leise auf die Karren losgingen. Er kroch wieder herab, ging unter den Karren, damit sie ihn nicht sähen, gab aber wohl Acht, was sie anfingen. Die Räuber gingen rund um die Wagenburg herum, und als sie keinen Eingang fanden, fingen sie an, an einem Karren zu ziehen. Stilling, sobald er das sah, rief: im Namen Gottes schießt! Ein jeder von den Fuhrleuten hatte den Hahn aufgezogen, und schoßen unter den Karren heraus, so daß der Räuber sofort Sechse niedersanken; die andern Räuber erschraken, zogen sich ein wenig zurück und redeten zusammen. Die Fuhrleute luden wieder ihre Flinten: nun sagte Stilling: gebt Acht, wenn sie wieder näher kommen, dann schießt! Sie kamen aber nicht, sondern ritten fort. Die Fuhrleute spannten mit Tagesanbruch wieder an und fuhren weiter; ein Jeder trug seine geladene Flinte und seinen Degen, denn sie waren nicht sicher. Des Vormittags sahen sie aus einem Wald einige Reiter wieder auf sie zureiten. Stilling fuhr zuvörderst, und die Andern alle hinter ihm her. Dann rief er: Ein Jeder hinter seinen Karren und den Hahn gespannt! Die Reiter hielten stille; der vornehmste unter ihnen ritt allein auf sie zu, ohne Gewehr, und rief: Schirrmeister, hervor! Mein Großvater trat hervor, die Flinte in der Hand und den Degen unterm Arm. Wir kommen als Freunde! rief der Reiter. Heinrich traute nicht und stand da. Der Reiter stieg ab, bot ihm die Hand und fragte: Seid ihr verwichene Nacht von Räubern angegriffen worden? Ja, antwortete mein Großvater, nicht weit von Hirschfeld auf einer Wiese. Recht so, antwortete der Reiter, wir haben sie verfolgt, und kamen eben bei der Wiese an, wie sie fortjagten und ihr Einigen das Licht ausgeblasen hattet; ihr seid wackere Leute. Stilling fragte, wer er wäre? der Reiter antwortete: Ich bin der Graf von Wittgenstein, ich will euch zehn Reiter zum Geleit mitgeben, denn ich habe noch Mannschaft genug dort hinten im Wald bei mir. Stilling nahm's an, und accordirte mit dem Grafen, wie viel er ihm jährlich geben sollte, wenn er ihn immer durch's Hessische geleitete. Der Graf gelobt's ihm, und die Fuhrleute fuhren nach Hause. Dieser mein Großvater hatte im zwei und zwanzigsten Jahr geheirathet, und im 24sten, nämlich 1620, bekam er einen Sohn, Hans Stilling; dieser war mein Vater.

Er lebte ruhig, wartete seines Ackerbaues und diente Gott. Er hatte den ganzen dreißigjährigen Krieg erlebt, und war öfters in die äußerste Armuth gerathen. Er hat zehn Kinder erzeugt, unter welchen ich der jüngste bin. Ich wurde 1680 geboren, eben da mein Vater 60 Jahr alt war. Ich habe, Gott sei Dank! Ruhe genossen und mein Gut wiederum von allen Schulden befreiet. Mein Vater starb 1724, im 104ten Jahr seines Alters: ich hab' ihn wie ein Kind verpflegen müssen, und liegt zu Florenburg bei seinen Voreltern begraben.

Heinrich Stilling hatte mit größter Aufmerksamkeit zugehöret. Nun sprach er: Gott sei Dank, daß ich solche Eltern gehabt habe! Ich will sie Alle nett auffschreiben, damit ich's nicht vergesse. Die Ritter nennen ihre Voreltern Ahnen, ich will sie auch meine Ahnen heißen. Der Großvater lächelte und schwieg.

Des andern Tages gingen sie wieder nach Hause, und Heinrich schrieb alle die Erzählungen in ein altes Schreibbuch, das er umkehrte, und die hinten weiß gebliebenen Blätter mit seinen Ahnen vollpfropfte.

Mir werden die Thränen los, da ich dieses schreibe. Wo seid ihr doch hingeflohen, ihr sel'ge Stunden! Warum bleibt nur euer Andenken dem Menschen übrig! Welche Freude überirdischer Fülle schmeckte der gefühlige Geist der Jugend! Es giebt keine Niedrigkeit des Standes, wenn die Seele geadelt ist. Ihr, meine Thränen, die mein durchbrechender Geist herauspreßt, sagt's jedem guten Herzen, sagt's ohne Worte, was ein Mensch sei, der mit Gott seinem Vater bekannt ist, und all' seine Gaben in ihrer Größe schmeckt!

Heinrich Stilling war die Freude und die Hoffnung seines Hauses; denn ob gleich Johann Stilling einen ältern Sohn hatte, so war doch niemand auf denselben sonderlich aufmerksam. Er kam oft, besuchte seine Großeltern, aber wie er kam, so ging er auch wieder. Eine seltsame Sache! — Eberhard Stilling war doch wahrlich nicht partheiisch. Doch was halt' ich mich hierbei auf? Wer kann dafür, wenn man einen Menschen vor dem andern mehr oder weniger lieben muß? Pastor Stollbein sah wohl, daß unser Knabe Etwas werden würde, wenn man nur was aus ihm

machte, daher kam es bei einer Gelegenheit, da er in Stillings Hause war, daß er mit dem Vater und Großvater von dem Jungen redete, und ihnen vorschlug, Wilhelm sollte ihn Latein lernen lassen. Wir haben ja zu Florenburg einen guten lateinischen Schulmeister; schickt ihn hin, es wird wenig kosten. Der alte Stilling saß am Tisch, kaute an einem Spänchen; so pflegte er wohl zu thun, wenn er Sachen von Wichtigkeit überlegte. Wilhelm legte den eisernen Fingerhut auf den Tisch, schlug die Arme vor der Brust über einander und überlegte auch. Margareth hatte die Hände auf dem Schooß gefalten, knickelte mit den Daumen gegen einander, blinzte gegenüber auf die Stubenthüre und überlegte auch. Heinrich aber saß, mit seiner wollenen Lappmütze in der Hand, auf einem kleinen Stuhl, und überlegte nicht, sondern wünschte nur. Stollbein saß auf seinem Lehnstuhl, eine Hand auf dem Knopf des Rohrstabes und die andere in der Seite und wartete der Sachen Ausschlag. Lange schwiegen sie, endlich sagte der Alte: Nun, Wilhelm, es ist dein Kind; was meinst du?

„Vater, ich weiß nicht, woher ich die Kosten bestreiten soll."

Ist das deine schwerste Sorge, Wilhelm? wird dir dein lateinischer Junge auch noch Freude machen? da sorg' nur!

„Was, Freude! sagte der Pastor; mit Eurer Freude! Hier ist die Frage, ob Ihr was rechts aus dem Knaben machen wollt oder nicht. Soll was rechts aus ihm werden, so muß er Latein lernen, wo nicht, so bleib' er ein Lümmel wie —"

Wie seine Eltern, sagte der alte Stilling.

„Ich glaube, Ihr wollt mich foppen, versetzte der Prediger."

Nein, Gott bewahr' uns! erwiederte Eberhard, nehmt mir nicht übel; denn Euer Vater war ja ein Wollenweber, und konnte auch kein Latein; doch sagten die Leute, er wäre ein braver Mann gewesen, wiewohl ich nie Tuch bei ihm gekauft habe. Hört, lieber Herr Pastor, ein ehrlicher Mann liebt Gott und den Nächsten, er thut recht und scheut Niemand, er ist fleißig, sorgt für sich und die Seinigen, damit sie Brod haben mögen. Warum thut er doch das alles? —

„Ich glaube wahrhaftig, Ihr wollt mich catechisiren, Stilling! Braucht Respekt und wißt, mit wem Ihr redet. Das thut er, weil es recht und billig ist, daß er's thut!"

Zürnet nicht, daß ich Euch widerspreche; er thut's darum, damit er hier und dort Freude haben möge.

„Ei was! damit kann er doch noch zur Hölle fahren."
Mit der Liebe Gottes und des Nächsten?
„Ja! ja! wenn er den wahren Glauben an Christum nicht hat."
Das versteht sich nun endlich von selber, daß man Gott und den Nächsten nicht lieben kann, wenn man an Gott und sein Wort nicht glaubt. Aber antworte du, Wilhelm! Was dünkt dich?
Mich dünkt, wenn ich wüßte, woher ich die Kosten nehmen sollte, so würde ich den Jungen wohl hüten, daß er nicht zu lateinisch würde. Er soll immer die müßigen Tage Cameelhaarknöpfe machen und mir nähen helfen, bis man sieht, was Gott aus ihm machen will.
Das gefällt mir nicht übel, Wilhelm, sagte Vater Stilling; so rath ich auch. Der Junge hat einen unerhörten Kopf, Etwas zu lernen; Gott hat diesen Kopf nicht umsonst gemacht; laß ihn lernen, was er kann und was er will; gieb ihm zuweilen Zeit dazu, aber nicht zu viel, sonst kommt er dir an's Müßiggehen, und liest auch nicht so fleißig; wenn er brav auf dem Handwerk geschafft hat, und er wird auf die Bücher recht hungrig, dann laß ihn eine Stunde lesen; das ist genug. Nur mach, daß er ein Handwerk rechtschaffen lernt, so hat er Brod, bis er sein Latein brauchen kann und ein Herr wird.
„Hm! Hm! ein Herr wird," brummte Stollbein, „er soll kein Herr werden, er soll mir ein Dorfschulmeister werden, und dann ists gut, wenn er ein wenig Latein kann. Ihr Bauersleute meint, das ging so leicht, ein Herr zu werden. Ihr pflanzt den Kindern den Ehrgeiz ins Herz, der doch vom Vater, dem Teufel, herkommt."
Dem alten Stilling heiterten sich seine großen hellen Augen auf; er stand da wie ein kleiner Riese (denn er war ein langer ansehnlicher Mann), schüttelte sein weißgraues Haupt, lächelte und sprach: Was ist Ehrgeiz? Herr Pastor!
Stollbein sprang auf und rief: Schon wieder eine Frage! ich bin Euch nicht schuldig, zu antworten, sondern Ihr mir. Gebt Acht in der Predigt, da werdet Ihr hören, was Ehrgeiz ist. Ich weiß nicht, Ihr werdet so stolz, Kirchenältester! Ihr waret sonst ein sittsamer Mann.
Wie Ihrs aufnehmt, stolz oder nicht stolz. Ich bin ein Mann; ich hab Gott geliebt und ihm gedient, Jedermann das

Seinige gegeben, meine Kinder erzogen, ich war treu; meine Sünden vergiebt mir Gott, das weiß ich; nun bin ich alt, mein Ende ist nah; ob ich wohl recht gesund bin, so muß ich doch sterben; da freu ich mich nun darauf, wie ich nun bald werde von hinnen reisen. Laßt mich stolz darauf sein, wie ein ehrlicher Mann mitten unter meinen großgezogenen frommen Kindern zu sterben. Wenn ich's so recht bedenk', bin ich munterer, als wie ich mit Margareth Hochzeit machte.

„Man geht so mit Strümpf und Schuh nicht in den Himmel!" sagte der Pastor.

Die wird mein Großvater auch ausziehen, ehe er stirbt, sagte der kleine Heinrich.

Ein Jeder lachte, selbst Stollbein mußte lachen.

Margareth machte der Ueberlegung ein Ende. Sie schlug vor, sie wollte Morgens den Jungen satt füttern, ihm alsdann ein Butterbrod für den Mittag in die Tasche geben, des Abends könnte er sich wieder daheim satt essen; und so kann der Junge Morgens früh nach Florenburg in die Schule gehen, sagte sie, und des Abends wieder kommen. Der Sommer ist ja vor der Thür; den Winter sieht man, wie man's macht.

Nun war's fertig. Stollbein ging nach Hause.

Zu dieser Zeit ging eine große Veränderung in Stillings Hause vor; die ältesten Töchter heiratheten auswärts, und also machte Eberhard und seine Margareth, Wilhelm, Mariechen und Heinrich die ganze Familie aus. Eberhard beschloß auch nunmehr, sein Kohlenbrennen aufzugeben und bloß seiner Feldarbeit zu warten.

Die Tiefenbacher Dorfschule wurde vacant, und ein jeder Bauer hatte Wilhelm Stilling im Auge, ihn zum Schulmeister zu wählen. Man trug ihm die Stelle auf; er nahm sie ohne Widerwillen an, ob er sich gleich innerlich ängstigte, daß er mit solchem Leichtsinn sein einsames, heiliges Leben verlassen und sich unter die Menschen begeben wollte. Der gute Mann hatte nicht bemerkt, daß ihn nur der Schmerz über Dortchens Tod, der kein ander Gefühl neben sich litt, zum Einsiedler gemacht hatte, und daß er, da dieser erträglicher wurde, wieder Menschen sehen, wieder an einem Geschäfte Vergnügen finden konnte. Er legte sich's ganz anders aus. Er glaubte, jener heilige Trieb fange an bei ihm zu erkalten, und

nahm daher mit Furcht und Zittern die Stelle an. Er bekleidete sie mit Treue und Eifer, und fing zuletzt an zu muthmaßen, daß es Gott nicht ungefällig sein könnte, wenn er mit seinem Pfund wucherte, und seinem Nächsten zu dienen suchte.

Nun fing auch unser Heinrich an, in die lateinische Schule zu gehen. Man kann sich leicht vorstellen, was er für ein Aufsehen unter den andern Schulknaben machte. Er war bloß in Stillings Haus und Hof bekannt, und war noch nie unter Menschen gekommen; seine Reden waren immer ungewöhnlich, und wenig Menschen verstanden, was er wollte; keine jugendlichen Spiele, wonach die Knaben so brünstig sind, rührten ihn, er ging vorbei und sah sie nicht. Der Schulmeister Weiland merkte seinen fähigen Kopf und großen Fleiß; daher ließ er ihn ungeplagt; und da er merkte, daß ihm das langweilige Auswendiglernen unmöglich war, so befreite er ihn davon, und wirklich Heinrichs Weise, Latein zu lernen, war für ihn sehr vortheilhaft. Er nahm einen lateinischen Text vor sich, schlug die Worte im Wörterbuch auf, da fand er dann, was jedes für ein Theil der Rede sei; suchte ferner die Muster der Abweichungen in der Sprachlehre u. s. f. Durch diese Lernweise hatte sein Geist Nahrung in den besten lateinischen Schriftstellern, und die Sprache lernte er hinlänglich schreiben, lesen und verstehen. Was aber sein größtes Vergnügen ausmachte, war eine kleine Bücherſammlung des Schulmeisters, die er Freiheit zu gebrauchen hatte. Sie bestand aus allerhand nützlichen cöllnischen Schriften; vornehmlich: der Reinecke Fuchs mit vortrefflichen Holzschnitten; Kaiser Octavianus nebst seinem Weib und Söhnen; eine schöne Historie von den vier Haymonskindern; Peter und Magelone; die schöne Melusine, und endlich der vortreffliche Hans Clauert. Sobald nun Nachmittags die Schule aus war, so machte er sich auf den Weg nach Tiefenbach und las eine solche Historie unter dem Gehen. Der Weg ging durch grüne Wiesen, Wälder und Gebüsche, Berg auf und ab, und die reine wahre Natur um ihn machte die tiefsten feierlichen Eindrücke in sein offenes, freies Herz. Abends kamen dann unsere fünf lieben Leute zusammen; sie speisten, schütteten eins dem andern seine Seele aus, und sonderlich erzählte Heinrich seine Historien, woran sich alle, Margareth nicht ausgenommen, ungemein ergötzten. Sogar der ernste pietistische Wilhelm hatte Freude daran, und las sie wohl selbsten Sonntags

Nachmittags, wenn er nach dem alten Schloß wallfahrtete. Heinrich sah ihm dann immer in's Buch, wo er las, und wenn bald eine rührende Stelle kam, so jauchzte er in sich selber, und wenn er sah, daß sein Vater dabei empfand, so war seine Freude vollkommen.

Indessen ging doch des jungen Stillings Lateinlernen vortrefflich von statten, wenigstens lateinische Historien zu lesen, zu verstehen, lateinisch zu reden und zu schreiben. Ob das nun genug sei, oder ob mehr erfordert werde, weiß ich nicht, Herr Pastor Stollbein wenigstens forderte mehr. Nachdem Heinrich ohngefähr ein Jahr in die lateinische Schule gegangen, so fiel es gemeldetem Herrn einmal ein, unsern Studenten zu examiniren. Er sah ihn aus seinem Stubenfenster vor der Schule stehen, er pfiff, und Heinrich flog zu ihm. Lernst du auch brav?

„Ja, Herr Pastor."

Wie viel Verba anomala (unregelmäßige Zeitwörter) sind?

„Ich weiß es nicht."

Wie Flegel, du weißt's nicht? Es möchte leicht, ich gäb dir eins auf's Ohr. Sum, possum, nu! wie weiter?

„Das hab ich nicht gelernt."

He, Madlene! ruf den Schulmeister.

Der Schulmeister kam.

Was laßt ihr den Jungen lernen?

Der Schulmeister stand an der Thüre, den Hut unterm Arm, und sagte demüthig:

„Latein."

Da! ihr Nichtsnutziger, er weiß nicht einmal, wie viel Verba anomala sind.

„Weißt du das nicht, Heinrich?"

Nein, sagte dieser, ich weiß es nicht.

Der Schulmeister fuhr fort: Nolo und Malo was sind das für Wörter?

„Das sind Verba anomala."

Fero und Volo was sind das?

„Verba anomala."

Nun, Herr Pastor, fuhr der Schulmeister fort, so kennt der Knabe alle Wörter.

Stollbein versetzte: Er soll aber die Regeln alle auswendig lernen; geht nach Haus, ich wills haben!

(Beide:) Ja, Herr Pastor!

Von der Zeit an lernte Heinrich mit leichter Mühe auch alle Regeln auswendig, doch vergaß er sie bald wieder. Das schien seinem Charakter eigen werden zu wollen; was sich nicht leicht bezwingen ließ, da flog sein reger Geist über weg. Nun genug von Stillings Lateinlernen! wir gehen weiter.

Der alte Stilling fing nunmehr an, seinen Vaterernst abzulegen und gegen seine wenigen Hausgenossen zärtlicher zu werden; besonders hielt er Heinrichen, der nunmehr eilf Jahr alt war, viel von der Schule zurück, und nahm ihn mit sich, wo er seiner Feldarbeit nachging; redete viel mit ihm von der Rechtschaffenheit eines Menschen in der Welt, besonders von seinem Verhalten gegen Gott; empfahl ihm gute Bücher, sonderlich die Bibel zu lesen, hernach auch, was Doctor Luther, Calvinus, Oecolampadius und Bucerus geschrieben haben. Einsmalen gingen Vater Stilling, Mariechen und Heinrich des Morgens früh in den Wald, um Brennholz zuzubereiten. Margareth hatte ihnen einen guten Milchbrei mit Brod und Butter in einem Korb zusammen gethan, welchen Mariechen auf dem Kopf trug; sie ging den Wald hinauf voran, Heinrich folgte und erzählte mit aller Freude die Historie von den vier Haymonskindern, und Vater Stilling schritt, auf seine Holzart sich stützend, seiner Gewohnheit nach, mühsam hinten darein und hörte fleißig zu. Sie kamen endlich zu einem weit entlegenen Ort des Waldes, wo sich eine grüne Ebene befand, die an einem Ende einen schönen Brunnen hatte. Hier laßt uns bleiben, sagte Vater Stilling, und setzte sich nieder; Mariechen nahm ihren Korb ab, stellte ihn hin und setzte sich auch. Heinrich aber sah in seiner Seele wieder die egyptische Wüste vor sich, worinnen er gern der Einsiedler Antonius geworden wäre; bald darauf sah er den Brunnen der Melusine vor sich, und wünschte, daß er Raymund wäre; dann vereinigten sich beide Gedanken, und es wurde eine fromme romantische Empfindung daraus, die ihn alles Schöne und Gute dieser einsamen Gegend mit höchster Wollust schmecken ließ. Vater Stilling stand endlich auf und sagte: Kinder! bleibt ihr hier, ich will ein wenig herumgehen und abstän-

dig Holz suchen, ich will zuweilen rufen, ihr antwortet mir dann, damit ich euch nicht verliere. Er ging.

Indessen saßen Mariechen und Heinrich beisammen und waren vertraulich. Erzähle mir doch, Baase! sagte Heinrich, die Historie von Joringel und Jorinde noch einmal. Mariechen erzählte:

„Es war einmal ein altes Schloß mitten in einem großen dicken Wald, darinnen wohnte eine alte Frau ganz allein, das war eine Erzzauberin. Am Tage machte sie sich bald zur Katze, oder zum Hasen, oder zur Nachteule; des Abends aber wurde sie ordentlich wieder wie ein Mensch gestaltet. Sie konnte das Wild und die Vögel herbeilocken, und dann schlachtete sie's, kochte und bratete es. Wenn Jemand auf hundert Schritt dem Schloß nahe kam, so mußte er stille stehen und konnte sich nicht von der Stelle bewegen, bis sie ihn los sprach: wenn aber eine reine, keusche Jungfer in den Kreis kam, so verwandelte sie dieselbe in einen Vogel und sperrte sie dann in einen Korb ein, in die Kammern des Schlosses. Sie hatte wohl siebentausend solcher Körbe mit so raren Vögeln im Schlosse.

Nun war einmal eine Jungfer, die hieß Jorinde; sie war schöner als alle andern Mädchen; die, und dann ein gar schöner Jüngling, Namens Joringel, hatten sich zusammen versprochen. Sie waren in den Brauttagen, und hatten ihr größtes Vergnügen eins am andern. Damit sie nun einsmalen vertraut zusammen reden könnten, gingen sie in den Wald spazieren. Hüte dich, sagte Joringel, daß du nicht zu nah' an das Schloß kommst! Es war ein schöner Abend, die Sonne schien zwischen den Stämmen der Bäume hell ins dunkle Grün des Waldes, und die Turteltaube sang kläglich auf den alten Maibuchen. Jorinde weinte zuweilen, setzte sich hin im Sonnenschein und klagte. Joringel klagte auch; sie waren so bestürzt, als wenn sie hätten sterben sollen; sie sahen sich um, waren irre, und wußten nicht, wohin sie nach Hause gehen sollten. Noch halb stand die Sonne über dem Berg, und halb war sie unter. Joringel sah durchs Gebüsch und sah die alte Mauer des Schlosses nah bei sich; er erschrak und wurde todtbang. Jorinde sang:

Mein Vögelein mit dem Ringelein roth,
Singt Leide Leide Leide;
Es singt dem Täubelein seinen Tod,
Singt Leide Lei — Zickürh Zickürh Zickürh.

Joringel sah nach Jorinde. Jorinde war in eine Nachtigall verwandelt, die sang Zickürh Zickürh. Eine Nachteule mit glühenden Augen flog dreimal um sie herum und schrie dreimal Schu — hu — hu — hu! Joringel konnte sich nicht regen; er stand da wie ein Stein, konnte nicht weinen, nicht reden, nicht Hand noch Fuß regen. Nun war die Sonne unter; die Eule flog in einen Strauch, und gleich darauf kam eine krumme Frau aus diesem Strauch hervor, gelb und mager, große rothe Augen, krumme Nase, die mit der Spitze an's Kinn reichte. Sie murmelte, fing die Nachtigall und trug sie auf der Hand fort. Joringel konnte nichts sagen, nicht von der Stelle kommen: die Nachtigall war fort; endlich kam das Weib wieder und sagte mit dumpfer Stimme: Grüß dich, Zachiel! Wenn's Möndel in's Körbel scheint, bind' los, Zachiel, zu guter Stund! Da wurde Joringel los; er fiel vor dem Weib auf die Knie, und bat, sie möchte ihm seine Jorinde wieder geben; aber sie sagte, er solle sie nie wieder haben, und ging fort. Er rief, er weinte, er jammerte, aber alles umsonst. Nu! was soll mir geschehen? Joringel ging fort und kam endlich in ein fremdes Dorf; da hütete er die Schaafe lange Zeit. Oft ging er rund um das Schloß herum, aber nicht zu nahe dabei; endlich träumte er einmal des Nachts, er fände eine blutrothe Blume, in deren Mitte eine schöne große Perle war; die Blume bräch er ab, ging damit zum Schlosse; alles, was er mit der Blume berührte, ward von der Zauberei frei; auch träumte er, er hätte seine Jorinde dadurch wieder bekommen. Des Morgens, als er erwachte, fing er an, durch Berg und Thal zu suchen, ob er eine solche Blume fände; er suchte bis an den neunten Tag, da fand er die blutrothe Blume am Morgen früh. In der Mitte war ein großer Thautropfe, so groß wie die schönste Perle. Diese Blume trug er Tag und Nacht bis zum Schloß. Nu! es war mir gut! Wie er auf hundert Schritte nahe dem Schloß kam, da wurd' er nicht fest, sondern ging fort bis ans Thor. Joringel freute sich hoch, berührte die Pforte mit der Blume, und sie sprang auf; er ging hinein, durch den Hof, horchte, wo er die vielen Vögel vernähm'. Endlich hörte er's; er ging und fand den Saal; darauf war die Zauberin, fütterte die Vögel in den sieben tausend Körben. Wie sie den Joringel sah, ward sie bös, sehr bös, schalt, spie Gift und Galle gegen ihn aus, aber sie komt' auf zwei Schritte nicht an ihn kommen. Er kehrte sich nicht an sie,

und ging, besah die Körbe mit den Vögeln; da waren aber viel hundert Nachtigallen; wie sollte er nun seine Jorinde wieder finden? Indem er so zusah, merkte er, daß die Alte heimlich ein Körbchen mit einem Vogel nimmt und damit nach der Thüre geht. Flugs sprang er hinzu, berührte das Körbchen mit der Blume, und auch das alte Weib; nun konnte sie nicht mehr zaubern; und Jorinde stand da, hatte ihn um den Hals gefaßt, so schön als sie ehemals war. Da macht' er auch all die andern Vögel wieder zu Jungfern, und da ging er mit seiner Jorinde nach Hause und lebten lange vergnügt zusammen."

Heinrich saß wie versteinert, seine Augen starrten grad aus, und der Mund war halb offen. Baase! sagte er endlich, das könnt' einem des Nachts bange machen. Ja, sagte sie, ich erzähl's auch des Nachts nicht, sonst werd' ich selber bang. Indem sie so saßen, pfiff Vater Stilling. Mariechen und Heinrich antworteten mit einem He! He! Nicht lange hernach kam er, sah munter und fröhlich aus, als wenn er etwas gefunden hätte; lächelte wohl zuweilen, stand, schüttelte den Kopf, sah auf eine Stelle, faltete die Hände, lächelte wieder. Mariechen und Heinrich sahen ihn mit Verwunderung an; doch durften sie ihn nicht fragen; denn er that's wohl oft so, daß er vor sich allein lachte. Doch Stillingen war das Herz zu voll; er setzte sich zu ihnen nieder und erzählte; wie er anfing, so standen ihm die Augen voll Wasser. Mariechen und Heinrich sahen es, und schon liefen ihnen auch die Augen über.

Wie ich von euch in den Wald hinein ging, sah ich weit von mir ein Licht, eben so, als wenn Morgens früh die Sonne aufgeht. Ich verwunderte mich sehr. Ei! dachte ich, dort steht ja die Sonne am Himmel; ist denn das eine neue Sonne? Das muß ja was Wunderliches sein, das muß ich sehen. Ich ging darauf zu; wie ich vorn hin kam, siehe, da war vor mir eine Ebene, die ich mit meinen Augen nicht übersehen konnte. Ich hab' mein Lebtag so etwas Herrliches nicht gesehen, so ein schöner Geruch, so eine kühle Luft kam darüber her, ich kann's euch nicht sagen. Es war so weiß Licht durch die ganze Gegend, der Tag mit der Sonne ist Nacht dagegen. Da standen viele tausend prächtige Schlösser, eins nah beim andern. Schlösser! — ich kann's euch nicht beschreiben! als

wenn sie von lauter Silber wären. Da waren Gärten, Büsche, Bäche. O Gott, wie schön! — Nicht weit von mir stand ein großes herrliches Schloß. (Hier liefen dem guten Stilling die Thränen häufig die Wangen herunter, Mariechen und Heinrichen auch.) Aus der Thür dieses Schlosses kam Jemand heraus auf mich zu, wie eine Jungfrau. Ach! ein herrlicher Engel! — Wie sie nah bei mir war, ach Gott! da war es unser seliges Dortchen! (Nun schluchzten sie alle drei, keins konnte etwas reden, nur Heinrich rief und heulte: O meine Mutter! meine liebe Mutter!) — Sie sagte gegen mich so freundlich, eben mit der Miene, die mir ehemals so oft das Herz stahl: Vater, dort ist unsere ewige Wohnung, ihr kommt bald zu uns. — Ich sah, und siehe! alles war Wald vor mir; das herrliche Gesicht war weg. Kinder, ich sterbe bald; wie freu' ich mich darauf! Heinrich konnte nicht aufhören zu fragen, wie seine Mutter ausgesehen, was sie angehabt, und so weiter. Alle Drei verrichteten den Tag durch ihre Arbeit und sprachen beständig von dieser Geschichte. Der alte Stilling aber war von der Zeit an wie einer, der in der Fremde und nicht zu Hause ist.

Ein altes Herkommen, dessen ich (wie vieler andern) noch nicht erwähnt, war, daß Vater Stilling alle Jahr selbsten ein Stück seines Hausdaches, das Stroh war, eigenhändig decken mußte. Das hatte er nun schon acht und vierzig Jahr gethan, und diesen Sommer sollt es wieder geschehen. Er richtete es so ein, daß er alle Jahre so viel davon neu deckte, so weit das Roggenstroh reichte, das er für dies Jahr gezogen hatte.

Die Zeit des Dachdeckens fiel gegen Michaelstag, und rückte nun mit Macht heran, so daß Vater Stilling anfing, darauf zu Werk zu legen. Heinrich war dazu bestimmt, ihm zur Hand zu langen, und also wurde die lateinische Schule auf acht Tage ausgesetzt. Margarethe und Mariechen hielten täglich in der Küche geheimen Rath über die bequemsten Mittel, wodurch er vom Dachdecken zurückgehalten werden möchte. Sie beschlossen endlich Beide, ihm ernstliche Vorstellungen zu thun, und ihn vor Gefahr zu warnen; sie hatten die Zeit während des Mittagessens dazu bestimmt.

Margarethe brachte also eine Schüssel Mus, und auf derselben vier Stücke Fleisches, die so gelegt waren, daß ein jedes just vor den zu stehen kam, für den es bestimmt war. Hinter ihr her

kam Mariechen mit einem Kumpen voll gebrockter Milch. Beide setzten ihre Schüsseln auf den Tisch, an welchem Vater Stilling und Heinrich schon an ihrem Ort saßen und mit wichtiger Miene von ihrer nun morgen anzufangenden Dachdeckerei redeten. Denn im Vertrauen gesagt, wie sehr auch Heinrich auf Studiren, Wissenschaften und Bücher verpicht sein mochte, so war's ihm doch eine weit größere Freude, in Gesellschaft seines Großvaters zuweilen entweder im Wald, auf dem Feld oder gar auf dem Hausdach zu klettern; denn dieses war nun schon das dritte Jahr, daß er seinem Großvater als Diakonus bei dieser jährlichen Solennität beigestanden. Es ist also leicht zu denken, daß der Junge herzlich verdrüßlich werden mußte, als er Margarethens und Mariechens Absichten zu begreifen anfing.

Ich weiß nicht, Ebert, sagte Margarethe, indem sie ihre linke Hand auf seine Schultern legte, du fängst mir so an zu verfallen. Spürst du nichts in deiner Natur?

„Man wird als alle Tage älter, Margarethe."

O Herr ja! Ja freilich, alt und steif.

Ja wohl, versetzte Mariechen und seufzte.

Mein Großvater ist noch recht stark für sein Alter, sagte Heinrich.

„Ja wohl, Junge, antwortete der Alte. Ich wollte noch wohl in die Wette mit dir die Leiter 'nauf laufen."

Heinrich lachte laut. Margarethe sah wohl, daß sie auf dieser Seite die Vestung nicht überrumpeln würde; daher suchte sie einen andern Weg.

Ach ja, sagte sie, es ist eine besondere Gnade, so gesund in seinem Alter zu sein; du bist, glaub' ich, nie in deinem Leben krank gewesen, Ebert?

„In meinem Leben nicht, ich weiß nicht, was Krankheit ist; denn an den Pocken und Rötheln bin ich herumgegangen."

Ich glaub' doch, Vater! versetzte Mariechen, ihr seid wohl verschiedene Male vom Fallen krank gewesen: denn ihr habt uns wohl erzählet, daß ihr oft gefährlich gefallen seid.

„Ja, ich bin dreimal tödtlich gefallen."

Und das viertemal, fuhr Margarethe fort, wirst du dich todt fallen, mir ahnt es. Du hast letzthin im Wald das Gesicht gesehen, und eine Nachbarin hat mich kürzlich gewarnt und gebeten,

dich nicht auf's Dach zu lassen; denn sie sagte, sie hätte des Abends, wie sie die Küh gemolken, ein Poltern und klägliches Jammern neben unserem Hause im Weg gehört. Ich bitte dich, Ebert! thu' mir den Gefallen, und laß Jemand anders das Haus decken, du hast's ja nicht nöthig.

„Margarethe! — kann ich oder Jemand anders denn nicht in der Straße ein ander Unglück bekommen? Ich hab' das Gesicht gesehen, ja, das ist wahr! — unsere Nachbarin kann auch diese Vorgeschichte gehört haben. Ist dieses gewiß, wird dann derjenige dem entlaufen, was Gott über ihn beschlossen hat? Hat er beschlossen, daß ich meinen Lauf hier in der Straße endigen soll, werd' ich armer Dummkopf von Menschen das wohl vermeiden können? und gar wenn ich mich todtfallen soll, wie werd' ich mich hüten können? Gesetzt, ich bleib vom Dach, kann ich nicht heut oder Morgen da in der Straße einen Karren Holz losbinden wollen, drauf steigen, straucheln und den Hals abstürzen? Margarethe! laß mich in Ruh; ich werde so ganz grade fortgehen, wie ich bis dahin gegangen bin; wo mich dann mein Stündchen überrascht, da werd ichs willkommen heißen!"

Margarethe und Mariechen sagten noch ein und das andere, aber er achtete nicht darauf, sondern redete mit Heinrichen von allerhand, die Dachdeckerei betreffenden Sachen; daher sie sich zufrieden gaben und sich das Ding aus dem Sinne schlugen.

Des andern Morgens standen sie frühe auf und der alte Stilling fing an, während daß er ein Morgenlied sang, das alte Stroh loszubinden und abzuwerfen, womit er denn diesen Tag auch hübsch fertig wurde; so daß sie des folgenden Tages schon anfingen, das Dach mit neuem Stroh zu belegen; mit Einem Wort, das Dach ward fertig, ohne die mindeste Gefahr oder Schreck dabei gehabt zu haben; außer daß es noch einmal bestiegen werden mußte, um starke und frische Rasen oben über den First zu legen. Doch damit eilte der alte Stilling so sehr nicht; es gingen wohl noch acht Tage über, eh' es ihm einfiel, dies letzte Stück Arbeit zu verrichten.

Des folgenden Mittwochs stand Eberhard ungewöhnlich früh auf, ging im Hause umher, von einer Kammer zur andern, als wenn er was suchte. Seine Leute verwunderten sich, fragten ihn,

was er suche? Nichts, sagte er. Ich weiß nicht, ich bin so wohl, doch hab ich keine Ruhe, ich kann nirgend still sein, als wenn Etwas in mir wäre, das mich triebe, auch spür ich so eine Bangigkeit, die ich nicht kenne. Margarethe rieth ihm, er sollte sich anziehen und mit Heinrichen nacher Lichthausen gehen, seinen Sohn Johann zu besuchen. Er war damit zufrieden; doch wollte er zuerst die Rasen oben auf den Hausfirst legen, und dann des andern Tages seinen Sohn besuchen. Dieser Gedanke war seiner Frau und Tochter sehr zuwider. Des Mittags über Tisch ermahnten sie ihn wieder ernstlich, vom Dach zu bleiben; selbst Heinrich bat ihn, Jemand für Lohn zu kriegen, der vollends mit der Deckerei ein Ende mache. Allein der vortreffliche Greis lächelte mit einer unumschränkten Gewalt um sich her; ein Lächeln, das so manchem Menschen das Herz geraubt und Ehrfurcht eingeprägt hatte! Dabei sagte er aber kein Wort. Ein Mann, der mit einem beständig guten Gewissen alt geworden, sich vieler guten Handlungen bewußt ist, und von Jugend auf sich an einen freien Umgang mit Gott und seinem Erlöser gewöhnt hat, gelangt zu einer Größe und Freiheit, die nie der größte Eroberer erreicht hat. Die ganze Antwort Stillings auf diese treugemeinten Ermahnungen der Seinigen bestand darin: Er wollte da auf den Kirschenbaum steigen und sich noch einmal recht satt Kirschen essen. Es war nämlich ein Baum, der hinten im Hof stand, und sehr spät, aber desto vortrefflicher Früchte trug. Seine Frau und Tochter verwunderten sich über diesen Einfall, denn er war wohl in zehn Jahren auf keinem Baum gewesen. Nun dann, sagte Margarethe, du mußt nun vor diese Zeit in die Höh, es mag kosten, was es wolle. Eberhard lachte und antwortete: Je höher, je näher zum Himmel! Damit ging er zur Thür hinaus, und Heinrich hinter ihm her auf den Kirschenbaum zu. Er faßte den Baum in seine Arme und die Knie, und kletterte hinauf bis oben hin, setzte sich in eine Furke des Baums, fing an, aß Kirschen, und warf Heinrichen zuweilen ein Aestchen herab. Margarethe und Mariechen kamen ebenfalls. Halt! sagte die ehrliche Frau, heb mich ein wenig, Mariechen, daß ich nur die untersten Aeste fassen kann, ich muß da probieren, ob ich auch noch hinauf kann. Es gerieth; sie kam hinauf; Stilling sah herab und lachte herzlich, und sagte: das heißt recht vergnügt werden, wie die Adler. Da saßen beide ehrliche alte

Grauköpfe in den Aesten des Kirschbaumes, und genossen noch einmal zusammen die süßen Früchte ihrer Jugend; besonders war Stilling aufgeräumt. Margarethe stieg wieder herab, und ging mit Mariechen in den Garten, der eine ziemliche Strecke unterhalb dem Dorf war. Eine Stunde hernach stieg auch Eberhard herab, ging und holte einen Hacken, um Rasen damit abzuschälen. Er ging des Endes oben ans Ende des Hofs an den Wald; Heinrich blieb gegen dem Hause über unter dem Kirschenbaum sitzen; endlich kam Eberhard wieder, hatte einen großen Rasen um den Kopf hangen, bückte sich zu Heinrichen, sah ganz ernsthaft aus und sagte: Sieh, welch eine Schlafkappe! Heinrich fuhr in einander, und ein Schauer ging ihm durch die Seele. Er hat mir hernach wohl gestanden, daß dieses einen unvergeßlichen Eindruck auf ihn gemacht habe.

Indessen stieg Vater Stilling mit dem Rasen das Dach hinauf. Heinrich schnitzelte an einem Hölzchen; indem er drauf sah, hörte er ein Gepolter; er sah hin, vor seinen Augen wars schwarz, wie die Nacht — lang hingestreckt lag da der theure, liebe Mann unter der Last von Leitern, seine Hände vor der Brust gefalten; die Augen starrten; die Zähne klapperten und alle Glieder bebten, wie ein Mensch im starken Frost. Heinrich warf eiligst die Leitern von ihm, streckte die Arme aus, und lief wie ein Rasender das Dorf hinab, und erfüllte das Thal mit Zeter und Jammer. Margarethe und Mariechen hörten im Garten kaum halb die seelzagende kenntliche Stimme ihres geliebten Knaben; Mariechen that einen hellen Schrei, rang die Hände über den Kopf und flog das Dorf hinauf. Margarethe strebte hinter ihr her, die Hände vorwärts ausgestreckt, die Augen starrten umher; dann und wann machte ein heiserer Schrei der beklemmten Brust ein wenig Luft. Mariechen und Heinrich waren zuerst bei dem lieben Manne. Er lag da lang ausgestreckt, die Augen und der Mund waren geschlossen, die Hände noch vor der Brust gefalten, und sein Odem ging langsam und stark, wie bei einem gesunden Menschen, der ordentlich schläft; auch bemerkte man nirgend, daß er blutrünstig war. Mariechen weinte häufige Thränen auf sein Angesicht und jammerte beständig: Ach! mein Vater! mein Vater! Heinrich saß zu seinen Füßen im Staub, schluchzte und weinte. Indessen kam Margarethe auch hinzu; sie fiel neben ihm auf

die Knie, faßte ihren Mann um den Hals, rief ihm mit ihrer gewohnten Stimme ins Ohr, aber er gab kein Zeichen von sich. Die heldenmüthige Frau stand auf, faßte Muth: auch war keine Thräne aus ihren Augen gekommen. Einige Nachbarn waren indessen hinzugekommen, vergossen Alle Thränen, denn er war allgemein beliebt gewesen. Margarethe machte geschwind in der Stube ein niedriges Bette zurecht; sie hatte ihre besten Betttücher, die sie vor etlich und vierzig Jahren als Braut gebraucht hatte, übergespreitet. Nun kam sie ganz gelassen heraus, und rief: Bringt nur meinen Eberhard herein aufs Bett! Die Männer faßten ihn an, Mariechen trug am Kopf, und Heinrich hatte beide Füße in seinen Armen: sie legten ihn aufs Bett, und Margarethe zog ihn aus und deckte ihn zu. Er lag da, ordentlich wie ein gesunder Mensch, der schläft. Nun wurde Heinrich beordert, nach Florenburg zu laufen, um einen Wundarzt zu holen. Der kam auch denselben Abend, untersuchte ihn, ließ ihm zur Ader und erklärte sich, daß zwar nichts zerbrochen sei, aber doch der Tod binnen dreien Tagen gewiß sein würde, indem sein Gehirn ganz zerrüttet wäre.

Nun wurden Stillings Kinder alle Sechs zusammen berufen, die sich auch des andern Morgens Donnerstags zeitig einfanden. Sie setzten sich alle rings um's Bette, waren stille, klagten und weinten. Die Fenster wurden mit Tüchern zugehangen, und Margarethe wartete ganz gelassen ihrer Hausgeschäfte. Freitags Nachmittags fing der Kopf des Kranken an zu beben, die oberste Lippe erhob sich ein wenig und wurde bläulicht, und ein kalter Schweiß duftete überall hervor. Seine Kinder rückten näher um's Bette zusammen. Margarethe sah es auch: sie nahm einen Stuhl und setzte sich zurück an die Wand ins Dunkele; alle sahen vor sich nieder und schwiegen. Heinrich saß zu den Füßen seines Großvaters, sah ihn zuweilen mit nassen Augen an und war auch stille. So saßen sie Alle bis Abends neun Uhr. Da bemerkte Cathrine zuerst, daß ihres Vaters Odem still stand. Sie rief ängstlich: Mein Vater stirbt. — Alle fielen mit ihrem Angesicht auf das Bette, schluchzten und weinten. Heinrich stand da, ergriff seinem Großvater beide Füße und weinte bitterlich. Vater Stilling holte alle Minuten tief Odem, wie Einer, der tief seufzet, und von einem Seufzer zum andern war

der Odem ganz still; an seinem ganzen Leibe regte und bewegte sich nichts als sein Unterkiefer, der sich bei jedem Seufzer ein wenig vorwärts schob.

Margarethe Stilling hatte bis dahin bei all ihrer Traurigkeit noch nicht geweint; sobald sie aber Cathrinen rufen hörte, stand sie auf, ging ans Bett und sah ihrem sterbenden Manne ins Gesicht; nun fielen einige Thränen die Wangen herunter; sie dehnte sich aus, denn sie war vom Alter ein wenig gebückt, richtete ihre Augen auf und reckte die Hände gen Himmel und betete mit dem feurigsten Herzen; sie holte jedesmal aus tiefster Brust Odem, und den verzehrte sie in einem brünstigen Seufzer. Sie sprach die Worte plattdeutsch nach ihrer Gewohnheit aus, aber sie waren alle voll Geist und Leben. Der Inhalt ihrer Worte war, daß ihr Gott und Erlöser ihres lieben Mannes Seele gnädig aufnehmen und zu sich in die ewige Freude nehmen möge. Wie sie anfing zu beten, sahen alle ihre Kinder auf, erstaunten, sanken am Bett auf die Knie und beteten in der Stille mit. Nun kam der letzte Herzensstoß; der ganze Körper zog sich; er stieß einen Schrei aus; nun war er verschieden. Margarethe hörte auf zu beten, faßte dem entseelten Manne seine rechte Hand an, schüttelte sie und sagte: „Leb wohl, Eberhard! in dem schönen Himmel sehen wir uns bald wieder!" So wie sie das sagte, sank sie nieder auf ihre Knie; alle ihre Kinder fielen um sie herum. Nun weinte auch Margarethe die bittersten Thränen und klagte sehr.

Die Nachbarn kamen indessen, um den Entseelten anzukleiden. Die Kinder standen auf, und die Mutter holte das Todtenkleid. Bis den folgenden Montag lag er auf der Bahre; da führte man ihn nach Florenburg, um ihn zu begraben.

Herr Pastor Stollbein ist aus dieser Geschichte als ein störrischer, wunderlicher Mann bekannt, allein außer dieser Laune war er gut und weichherzig. Wie Stilling ins Grab gesenkt wurde, weinte er helle Thränen; und auf der Kanzel waren unter beständigem Weinen seine Worte: „Es ist mir leid um dich, mein Bruder Jonathan! Wollte Gott, ich wäre für dich gestorben!" Und der Text zur Leichenredr war: „Ei du frommer und getreuer Knecht! du bist über Weniges getreu gewesen, ich will dich über Viel setzen; gehe ein zu deines Herrn Freude!"

Sollte einer meiner Leser nach Florenburg kommen, gegen die Kirchthür über, da, wo der Kirchhof am höchsten ist, da schläft Vater Stilling auf dem Hügel. Sein Grab bedeckt kein prächtiger Leichenstein; aber oft fliegen im Frühling ein Paar Täubchen einsam hin, girren und liebkosen sich zwischen dem Gras und Blumen, die aus Vater Stillings Moder hervorgrünen.

Heinrich Stilling's Jünglingsjahre.

Vater Stilling war zu den ruhigen Wohnungen seiner Voreltern hingegangen, und in seinem Hause ruhte alles in trauriger Todesstille. Seit mehr als hundert Jahren hatte eine jede Holzart, ein jedes Milchfaß, und jedes andere Hausgeräthe seinen bestimmten Ort, der vom langen Gebrauch glatt und polirt war. Ein jeder Nachbar und Freund, aus der Nähe und Ferne, fand immer alles in gewohnter Ordnung, und das macht vertraulich. — Man trat in die Hausthür, und war daheim. — Aber nun hing alles öd und still; Gesang und Freude schwiegen, und am Tisch blieb seine Stelle leer; Niemand getraute sich, sich hinzusetzen, bis sie Heinrich endlich einnahm, aber er füllte sie nur halb aus.

Margarethe trauerte indessen still und ohne Klagen; Heinrich aber redete viel mit ihr von seinem Großvater. Er dachte sich den Himmel wie eine herrliche Gegend von Wäldern, Wiesen und Feldern, wie sie im schönsten Mai grünen und blühen, wenn der Südwind darüber her fächelt, und die Sonne jedem Geschöpfe Leben und Gedeihen einflößt. Dann sah er Vater Stilling mit hellem Glanz ums Haupt einhertreten, und ein silberweiß Gewand um ihn herabfließen.

Auf diese Vorstellung bezogen sich alle seine Reden. Einsmals fragte ihn Margarethe: Was meinst du, Heinrich! was dein Großvater jetzt machen wird? Er antwortete: er wird nach dem Orion, nach dem Sirius, dem Wagen und dem Siebengestirn

reisen und alles wohl besehen, und dann wird er sich erst recht verwundern, und sagen, wie er so oft gesagt hat: O welch ein wunderbarer Gott! — Dazu hab' ich aber keine Lust, erwiederte Margarethe; was werd' ich denn da machen? Heinrich versetzte: so wie es Maria machte, die zu den Füßen Jesu saß. Mit dergleichen Unterredungen wurde das Andenken an den seligen Mann oft erneuert.

Die Haushaltung konnte auf dem Fuß, so wie sie jetzt stand, nicht lange bestehen, deswegen forderte die alte Mutter ihren Eidam Simon mit seiner Frau Elisabeth wieder nach Haus. Denn sie hatten an einem andern Ort Haus und Hof gepachtet, so lange der Vater lebte. Sie kamen mit ihren Kindern und Geräthe, und übernahmen das väterliche Erbe; alsbald wurde alles fremd, man brach eine Wand der Stube ein, und baute sie vier Schuh weiter in den Hof. Simon hatte nicht Raum genug; er war kein Stilling — und der eichene Tisch voll Segen und Gastfreiheit, der alte biedere Tisch wurde mit einem gelben ahornenen, voller verschlossener Schubladen verwechselt; er bekam seine Stelle auf dem Balken hinter dem Schornstein. — Heinrich wallfahrtete zuweilen hin, legte sich neben ihn auf den Boden, und weinte. Simon fand ihn einmal in dieser Stellung, er fragte: Heinrich, was machst du da? Dieser antwortete: ich weine um den Tisch. Der Oheim lachte und sagte: Du magst wohl um ein altes eichenes Brett weinen! Heinrich wurde ärgerlich und versetzte: dieses Gewerbe dahinten und diesen Fuß da, und diese Ausschnitte am Gewerbe hat mein Großvater gemacht, — wer ihn lieb hat, kann das nicht zerbrechen. Simon wurde zornig und erwiederte: er war mir nicht groß genug, und wo sollt' ich denn den meinigen lassen? Oheim! sagte Heinrich, den solltet ihr hierher gestellt haben, bis meine Großmutter todt ist und wir andern fort sind.

Indessen veränderte sich alles; das sanfte Wehen des Stilling'schen Geistes verwandelte sich ins Gebrause einer ängstlichen Begierde nach Geld und Gut. Margarethe empfand dieses, und mit ihr ihre Kinder; sie zog sich zurück in einen Winkel hinter den Ofen, und da verlebte sie ihre übrigen Jahre; sie wurde staarblind, doch hinderte sie dieses nicht an ihrem Flachsspinnen, womit sie ihre Zeit zubrachte.

Vater Stilling ist hin, nun will ich seinem Enkel, dem jun-

gen Heinrich, auf dem Fuß folgen, wo er hingeht, alles Andere soll mich nicht aufhalten.

Johann Stilling war nun Schöffe und Landmesser; Wilhelm Schulmeister zu Tiefenbach; Mariechen Magd bei ihrer Schwester Elisabeth; die andern Töchter waren aus dem Hause verheirathet, und Heinrich ging nach Florenburg in die lateinische Schule.

Wilhelm hatte eine Kammer in Stillings Haus, auf derselben stand ein Bett, worin er mit seinem Sohn schlief, und am Fenster war ein Tisch mit dem Schneidergeräthe; denn sobald als er von der Schule kam, arbeitete er an seinem Handwerk. Des Morgens früh nahm Heinrich seinen Schulsack, worin, nebst den nöthigen Schulbüchern und einem Butterbrod für den Mittag, auch die Historia von den vier Haymonskindern oder sonst ein ähnliches Buch nebst einer Hirtenflöte sich befanden; sobald er dann gefrühstückt hatte, machte er sich auf den Weg, und wenn er hinaus vor's Dorf kam, so nahm er sein Buch heraus und las während dem Gehen; oder er trillerte alte Romanzen und andere Melodien auf seiner Flöte. Das Lateinlernen wurde ihm gar nicht schwer, und er behielt dabei Zeit genug, alte Geschichten zu lesen. Des Sommers ging er alle Abend nach Haus, des Winters aber kam er nur Samstags Abend, und ging des Montags Morgen wieder fort; dieses währte vier Jahre, doch blieb er aufs letzte des Sommers über viel zu Haus und half seinem Vater am Schneiderhandwerk, oder er machte Knöpfe.

Der Weg nach Florenburg und die Schule selber machten ihm vergnügte Stunden. Der Schulmeister war ein sanfter, vernünftiger Mann und wußte zu geben und zu nehmen. Des Nachmittags nach dem Essen sammelte Stilling einen Haufen Kinder um sich her, ging mit ihnen hinaus aufs Feld oder an einen Bach, und dann erzählte er ihnen allerhand schöne, empfindsame Historien, und wenn er sich ausgeleert hatte, so mußten Andere erzählen. Einsmals waren ihrer auch Etliche zusammen auf einer Wiese, es fand sich ein Knabe herzu, dieser fing an: Hört, Kinder! ich will euch was erzählen: „Neben uns wohnt der alte Frühling, ihr „wißt, wie er daher geht und so an seinem Stock zittert: er hat

„keine Zähne mehr, auch hört und sieht er nicht viel. Wenn er „denn so da am Tisch saß und zitterte, so verschüttete er immer „Vieles, auch floß ihm zuweilen Etwas wieder aus dem Mund. „Das ekelte dann seinem Sohn und seiner Schnur, und deswegen „mußte der alte Großvater endlich hinter dem Ofen im Eck essen; „sie gaben ihm etwas in einem irdenen Schüsselchen und noch dazu „nicht einmal satt. Ich hab' ihn wohl sehen essen, er sah so be„betrübt nach dem Tisch, und die Augen waren ihm dann naß. „Nun hat er ehegestern sein irdenes Schüsselchen zerbrochen. Die „junge Frau keifte sehr mit ihm, er sagte aber nichts, sondern „seufzte nur. Da kauften sie ihm ein hölzernes Schüsselchen für „ein paar Heller, da mußte er gestern Mittag zum Erstenmal „daraus essen; wie sie so da sitzen, so schleppt der kleine Knabe „von vierthalb Jahr auf der Erde kleine Brettchen zusammen. Der „junge Frühling fragte: was machst du da, Peter? Ho! sagte „das Kind, ich mach' ein Tröglein, daraus sollen Vater „und Mutter essen, wenn ich groß bin. Der junge Frühling „und seine Frau sahen sich eine Weile an, fingen endlich an zu „weinen, und holten alsofort den alten Großvater an den Tisch und „ließen ihn mit essen."

Die Kinder sprangen in die Höhe, klatschten in die Hände, lachten und riefen: das ist recht artig; sagte das der kleine Peter? Ja, versetzte der Knabe, ich bin dabei gestanden, wie's geschah. Heinrich Stilling aber lachte nicht, er stand da und sah vor sich nieder; die Geschichte drang ihm durch Mark und Bein bis ins Innerste seiner Seele; endlich fing er an: das sollte meinem Großvater widerfahren sein! Ich glaube, er wäre von seinem hölzernen Schüsselchen aufgestanden, in die Ecke der Stube gegangen, und dann hätte er sich hingestellt und gerufen: Herr, stärke mich in dieser Stunde, daß ich mich einst räche an diesen Philistern! Dann hätte er sich gegen den Eckpfosten gesträubt und das Haus eingeworfen. Sachte! sachte! Stilling! redete ihm der größten Knaben einer an, das wäre doch von deinem Großvater ein wenig zu arg gewesen. Du hast recht! sagte Heinrich; aber denk! es ist doch recht satanisch: wie oft hat wohl der alte Frühling seinen Jungen auf dem Schoos gehabt und ihm die besten Brocken in den Mund gesteckt? Es wäre doch kein Wunder, wenn einmal ein feuriger Drache um Mitternacht, wenn das Viertel des Mondes

eben untergegangen ist, sich durch den Schornstein eines solchen Hauses hinunterschlengerte und alles Essen vergiftete. Wie er eben auf den Drachen kam, ist kein Wunder; denn er hatte selbsten vor einigen Tagen des Abends, als er nach Haus ging, einen großen durch die Luft fliegen sehen, und er glaubte bis jetzt noch fest, daß es einer von den obersten Teufeln selbst gewesen.

So verfloß die Zeit unter der Hand, und es war nun bald an dem, daß er die lateinische Schule nach und nach verlassen und seinem Vater am Handwerk helfen mußte; doch dieses war schweres Leiden für ihn; er lebte nur in den Büchern, und es däuchte ihm immer, man ließe ihm nicht Zeit genug zum Lesen; deswegen sehnte er sich unbeschreiblich, einmal Schulmeister zu werden. Dieses war in seinen Augen die höchste Ehrenstelle, die er jemals zu erreichen glaubte. Der Gedanke, ein Pastor zu werden, war zu weit jenseits seiner Sphäre. Wenn er sich aber zuweilen hinaufschwung, sich auf die Kanzel dachte und sich dazu vorstellte, wie selig es sei, ein ganzes Leben unter Büchern hinzubringen, so erweiterte sich sein Herz, er wurde von Wonne durchdrungen, und dann fiel ihm wohl zuweilen ein: Gott hat mir diesen Trieb nicht umsonst eingeschaffen, ich will ruhig sein, Er wird mich leiten, und ich will Ihm folgen.

Dieser Enthusiasmus verleitete ihn zuweilen, wenn seine Leute nicht zu Haus waren, eine lustige Comödie zu spielen; er versammelte so viel Kinder um sich her, als er zusammentreiben konnte, hing einen schwarzen Weiberschurz auf den Rücken, machte sich einen Kragen von weißem Papier, trat alsdann auf einen Lehnstuhl, so, daß er die Lehne vor sich hatte, und dann fing er mit einem Anstand an zu predigen, der alle Zuhörer in Erstaunen setzte. Dies that er oft, denn es war auch sein einziges Kinderspiel, das er jemalen mag getrieben haben.

Nun trug es sich einsmalen zu, als er recht heftig deklamirte und seinen Zuhörern die Hölle heiß machte, daß Herr Pastor Stollbein auf einmal in die Stube trat; er lächelte nicht oft, doch konnte er's jetzt nicht verbeißen; Heinrich lachte aber nicht, sondern er stand wie eine Bildsäule da, blaß wie die Wand, und das Weinen war ihm näher als das Lachen; seine Zuhörer stellten sich alle an die Wand und falteten die Hände. Heinrich sah den Pastor furchtsam an, ob er vielleicht den Rohrstab aufheben möchte, um ihn zu schlagen:

denn das war so seine Gewohnheit, wenn er die Kinder spielen sah; doch er that's jetzt nicht, er sagte nur: geh herunter und stell dich da hin, wirf den närrischen Anzug von dir! Heinrich gehorchte gern; Stollbein fuhr fort:

„Ich glaub', du hast wohl den Pastor im Kopf?"

Ich hab' kein Geld zu studiren.

„Du sollst nicht Pastor, sondern Schulmeister werden!"

Das will ich gern, Herr Pastor! aber wenn unser Herr Gott nun haben wollte, daß ich Pastor oder ein anderer gelehrter Mann werden sollte, muß ich dann sagen: Nein, lieber Gott! ich will Schulmeister bleiben, der Herr Pastor will's nicht haben?

„Halt's Maul, du Esel! weißt du nicht, wen du vor dir hast?"

Nun catechisirte der Pastor die Kinder alle, darin hatte er eine vortreffliche Gabe.

Bei nächster Gelegenheit suchte Herr Stollbein den Wilhelm zu bereden, er möchte doch seinen Sohn studiren lassen, er versprach sogar, Vorschub zu verschaffen: allein dieser Berg war zu hoch, er ließ sich nicht ersteigen.

Heinrich kämpfte indessen in seinem beschwerlichen Zustand rechtschaffen; seine Neigung zum Schulhalten war unaussprechlich, aber nur blos aus dem Grund, um des Handwerks los zu werden und sich mit Büchern beschäftigen zu können, denn er fühlte selbst gar wohl, daß ihm die Unterrichtung anderer Kinder ewige Langeweile machen würde. Doch machte er sich das Leben so erträglich, als es ihm möglich war. Die Mathematik nebst alten Historien und Rittergeschichten war sein Fach; besonders ergötzte ihn die Sonnenuhrkunst über die Maße. Es sah komisch aus, wie er sich den Winkel, in welchem er saß und nähte, so nach seiner Phantasie ausstaffirt hatte: die Fensterscheiben waren voll Sonnenuhren, inwendig vor dem Fenster stand ein viereckigter Klotz, in Gestalt eines Würfels, mit Papier überzogen und auf allen fünf Seiten mit Sonnenuhren bezeichnet, deren Zeiger abgebrochene Nähnadeln waren: oben unter der Stubendecke war gleichfalls eine Sonnenuhr, die von einem Stücklein Spiegel im Fenster erleuchtet wurde; und ein astronomischer Ring von Fischbein hing an einem Faden vor dem Fenster; dieser mußte auch die Stelle der Taschenuhr vertreten, wenn er ausging. Alle diese Uhren waren nicht allein gründlich und

richtig gezeichnet, sondern er verstand auch schon dazumal die gemeine Geometrie nebst dem Rechnen und Schreiben aus dem Grund, ob er gleich nur ein Knabe von zwölf Jahren und ein Lehrjunge im Schneiderhandwerk war.

Der junge Stilling fing auch nunmehr an, zu Herrn Stollbein in die Catechisation zu gehen; das war ihm nun zwar eine Kleinigkeit, allein es hatte doch auch seine Beschwerden; denn da der Pastor immer ein Aug auf ihn hatte, so entdeckte er auch immer Etwas an ihm, das ihm nicht gefiel; zum Beispiel: wenn er in die Kirche oder in die Catechisationsstube kam, so war er immer der Vorderste, und hatte also immer den obersten Stand; dieses konnte nun der Pastor gar nicht leiden, denn er liebte an andern Leuten die Demuth ungemein. Einsmals fuhr er ihn an und sagte:

„Warum bist du immer der Vorderste?"

Er antwortete: wenns Lernen gilt, so bin ich nicht gern der Hinterste.

„Ei, weißt du Schlingel kein Mittel zwischen Hinten und Vornen?"

Stilling hätte gern noch ein Wörtchen dazu gesetzt, allein er fürchtete sich, den Pastor zu erzürnen. Herr Stollbein spazierte die Stube ab, und indem er wieder heraufkam, sagte er lächelnd: „Stilling! was heißt das auf deutsch: medium tenuere beati?"

Das heißt: die Seligen haben den Mittelweg gehalten; doch däucht mir, man könnte auch sagen: plerique medium tenentes sunt damnati. (Die mehresten Leute sind verdammt, die das Mittel gehalten haben, d. i. die weder kalt noch warm sind.) Herr Stollbein stutzte, sah ihn an und sagte: Junge! ich sage dir, du sollst das Recht haben, voran zu stehen, du hast vortrefflich geantwortet. Doch nun stand er nie wieder vornen, damit ihm die andern Kinder nicht bös werden möchten. Ich weiß nicht, ob es Feigherzigkeit oder ob es Demuth war. Nun fragte ihn Herr Stollbein wieder: Warum gehst du nicht an deinen Ort? Er antwortete: Wer sich selbst erniedriget, der soll erhöhet werden. Schweig! erwiederte der Pastor, du bist ein vorwitziger Bursche.

Dieses ging nun so seinen Gang fort bis ins Jahr 1755 auf Ostern, da Heinrich Stilling vierzehn und ein halb Jahr alt war: vierzehn Tage vor dieser Zeit ließ ihn Herr Pastor Stollbein allein vor sich kommen und sagte zu ihm: Hör', Stilling, ich wollte gern einen braven Kerl aus dir machen, du mußt aber hübsch fromm und mir, deinem Vorgesetzten, gehorsam sein; auf Ostern will ich dich mit noch andern, die älter sind, als du, zum heiligen Abendmahl einsegnen, und dann will ich sehen, ob ich dich nicht zum Schulmeister machen kann. Stilling hüpfte das Herz vor Freuden, er dankte dem Pastor und versprach, alles zu thun, was er haben wollte. Das gefiel dem alten Manne von Herzen, er ließ ihn im Frieden gehen, und hielt sein Wort treulich; denn auf Ostern ging er zum Nachtmahl, und alsofort wurde er zum Schulmeister nach Zellberg bestimmt, welches Amt er den ersten Mai antreten mußte. Die Zellberger verlangten auch mit Schmerzen nach ihm; denn sein Ruf war weit und breit erschollen. Die Wonne läßt sich nicht aussprechen, welche der junge Stilling hierüber empfand, er konnte kaum den Tag erwarten, der zum Antritt seines Amts bestimmt war.

Zellberg liegt eben hinter der Spitze des Gillers, man geht von Tiefenbach gerade den Wald hinauf; sobald man auf die Höhe kommt, hat man vor sich ein großes ebenes Feld, nahe zur rechten Seite den Wald, dessen hundertjährige Eichen und Maibuchen in gerader Linie gegen Osten zu wie eine preußische Wachtparade hingepflanzt stehen und den Himmel zu tragen scheinen; fast ostwärts am Ende des Waldes erhebt sich ein buschigter Hügel, auf dem Höchsten oder auch der Hängesberg genannt; dieses ist der höchste Gipfel von ganz Westphalen. Von Tiefenbach bis dahin hat man drei Viertelstund beständig gerad und steil aufzusteigen. Linker Hand liegt eine herrliche Flur, die sich gegen Norden in einen Hügel von Saatland erhebt, dieser heißt: auf der Antoniuskirche. Vermuthlich hat in alten Zeiten eine Kapelle da gestanden, die diesem Heiligen gewidmet gewesen. Vor diesem Hügel, südwärts, liegt ein schöner herrschaftlicher Meierhof, der von Pächtern bewohnt wird. Nordostwärts senkt sich die Fläche in eine vortreffliche Wiese, die sich zwischen buschigten Hügeln herumdrängt; zwischen dieser Wiese und dem Höchsten geht durchs Gebüsch ein grüner Rasenweg vom Feld aus längs die Seite des Hügels fort,

bis er sich endlich im feierlichen Dunkel dem Auge entzieht; es ist ein bloßer Holzweg und von der Natur und dem Zufall so entstanden. Sobald man über den höchsten Hügel hin ist, so kommt man auf das Dorf Zellberg; dieses liegt also an der Ostseite des Gillers, da wo in einer Wiese ein Bach entspringt, der endlich zum Fluß wird und nicht weit von Cassel in die Weser fällt. Die Lage dieses Orts ist bezaubernd schön, besonders im spätern Frühling, im Sommer und im Anfange des Herbsts; der Winter aber ist daselbst fürchterlich. Das Geheul des Sturmes und der Schwall von Schnee, welcher vom Wind getrieben hinstürzt, verwandelt dieses Paradies in eine norwegische Landschaft. Dieser Ort war also der erste, wo Heinrich Stilling die Probe seiner Fähigkeiten ablegen sollte.

Auf den kleinen Dörfern in diesen Gegenden wird vom ersten Mai bis auf Martini und also den Sommer durch wöchentlich nur zwei Tage, nämlich Freitags und Samstags, Schul gehalten; und so war's auch zu Zellberg. Stilling ging Freitags Morgens mit Sonnenaufgang hin und kam des Sonntags Abends wieder. Dieser Gang hatte für ihn etwas Unbeschreibliches; — besonders wenn er des Morgens vor Sonnenaufgang auf der Höhe aufs Feld kam und die Sonne dort aus der Ferne zwischen den buschigten Hügeln aufstieg; vor ihr her säuselte ein Windchen und spielte mit seinen Locken; dann schmolz sein Herz, er weinte oft, und wünschte Engel zu sehen, wie Jakob zu Mahanaim. Wenn er nun da stand und in Wonnegefühl zerschmolz, so drehte er sich um und sah Tiefenbach unten im nächtlichen Nebel liegen. Zur Linken senkte sich ein großer Berg, der hitzige Stein genannt, vom Giller herunter, zur Rechten vorwärts lagen ganz nahe die Ruinen des Geisenberger Schlosses. Da traten dann alle Erlebnisse, die da zwischen seinem Vater und seiner seligen Mutter, zwischen seinem Vater und ihm vorgegangen waren, als so viele vom herrlichsten Licht erleuchtete Bilder vor seine Seele; er stand da wie ein Trunkener und überließ sich ganz der Empfindung. Dann schaute er in die Ferne; zwölf Meilen südwärts lag der Taunus oder Feldberg nahe bei Frankfurt, acht bis neun Meilen westwärts lagen vor ihm die sieben Berge am Rhein, und so fort eine unzählbare Menge weniger berühmter Gebirge; aber nordwestlich lag ein hoher Berg, der mit seiner Spitze dem Giller

fast gleich kam; dieser verdeckte Stillingen die Aussicht über die Schaubühne seiner künftigen großen Schicksale.

Hier war der Ort, wo Heinrich eine Stunde lang verweilen konnte, ohne sich selbst recht bewußt zu sein; sein ganzer Geist war Gebet, inniger Friede und Liebe gegen den Allmächtigen, der das Alles gemacht hatte.

Zuweilen wünschte er auch wohl ein Fürst zu sein, um eine Stadt auf dieses Gefilde bauen zu können; alsofort stand sie schon da vor seiner Einbildung; auf der Antoniuskirche hatte er seine Residenz, auf dem Höchsten sah er das Schloß der Stadt, so wie Montalban in den Holzschnitten im Buch von der schönen Melusine; dieses Schloß sollte Heinrichsburg heißen; wegen des Namens der Stadt stand er noch immer im Zweifel, doch war ihm der Name Stilling der schönste. Unter diesen Vorstellungen stieg er auf vom Fürsten zum Könige, und wenn er aufs Höchste gekommen war, so sah er Zellberg vor sich liegen, und er war nichts weiter, als zeitiger Schulmeister daselbst, und so wars ihm denn auch recht, denn er hatte Zeit zum Lesen.

An diesem Ort wohnte ein Jäger, Namens Krüger, ein redlicher, braver Mann; dieser hatte zwei junge Knaben, aus denen er gern etwas rechts gemacht hätte. Er hatte den alten Stilling herzlich geliebt, und so liebte er auch seine Kinder. Diesem war es Seelenfreude, den jungen Stilling als Schulmeister in seinem Dorf zu sehen. Daher entschloß er sich, denselben zu sich ins Haus zu nehmen. Heinrichen war dieses eben recht, sein Vater machte alle Kleider für den Jäger und seine Leute, und deswegen war er daselbst am mehresten bekannt; überdem wußte er, daß Krüger viel rare Bücher hatte, die er recht zu nützen gedachte. Er quartierte sich daselbst ein; und das erste, was er vornahm, war die Untersuchung der Krügerischen Bibliothek; er schlug einen alten Folianten auf, und fand eine Uebersetzung des griechischen Dichters Homer in deutsche Verse; er hüpfte vor Freuden, küßte das Buch, drückte es an seine Brust, bat sichs aus und nahm es mit in die Schule, wo ers in der Schublade unter dem Tisch sorgfältig verschloß und so oft darin las, als es ihm nur möglich war. Auf der lateinischen Schule hatte er den Virgilius erklärt und bei der Gelegenheit so viel vom Homer gehört, daß er vorher Schätze darum gegeben hätte, um ihn nur einmal lesen zu können;

nun bot sich ihm hier die Gelegenheit von selbst dar, und er nutzte sie auch rechtschaffen.

Schwerlich ist die Ilias, das Gedicht von der Belagerung Trojas durch die Griechen, seit der Zeit, daß sie in der Welt gewesen, mit mehrerem Entzücken und Empfindung gelesen worden. Der Trojaner Held Hector war ein Mann, der Grieche Achill aber nicht, Agamemnon noch weniger; mit einem Wort: er hielt es durchgehends mit den Trojanern, ob er gleich den Paris mit seiner Helene kaum des Andenkens würdigte; besonders weil er immer zu Haus blieb, da er doch die Ursach des Kriegs war. Das ist doch ein unerträglicher schlechter Kerl, dachte er oft bei sich selber. Niemand dauerte ihn mehr als der alte Trojaner-König Priam. Die Bilder und Schilderungen des Homers waren so sehr nach seinem Geschmack, daß er sich nicht enthalten konnte laut zu jauchzen, wenn er ein so recht lebhaftes Wort fand, das der Sache angemessen war.

Diese hohe Empfindung hatte aber auch noch Nebenursachen, die ganze Gegend trug dazu bei. Man denke sich einen bis zur höchsten Stufe der Entzückung empfindsamen Geist, dessen Geschmack natürlich und noch nach keiner Mode gestimmt war, sondern der nichts als wahre Natur empfunden, gesehen und studirt hatte, der ohne Sorge und Gram höchst zufrieden mit seinem Zustand lebte und allem Vergnügen offen stand; ein solcher Geist liest den Homer in der schönsten und natürlichsten Gegend von der Welt, und zwar des Morgens in der Frühstunde. Man stelle sich die Lage dieses Orts vor; er saß in der Schule an zwei Fenster, die nach Osten gekehrt waren; diese Schule stand an der Mittagsseite, am Abhang des höchsten Hügels, um dieselbe her waren alte Birken mit schneeweißen Stämmen auf einen grünen Rasen gepflanzt, deren dunkelgrüne Blätter beständig fort im ewigen Winde flisperten. Gegen Sonnenaufgang war ein prächtiges Wiesenthal, das sich an buschigte Hügel und Gebirge anschloß. Gegen Mittag lag, etwas niedriger, das Dorf, hinter demselben eine Wiese, und dann stieg unvermerkt eine Flur von Feldern auf, die ein Wald begränzte. Gegen Abend in der Nähe war der hohe Giller mit seinen tausend Eichen. Hier las Stilling den Homer im Mai und Junius, wenn ohne das die ganze halbe Welt schön ist und in der Kraft ihres Erhalters jauchzt.

Ueber das alles waren auch seine Bauern gute, natürliche Leute, die beständig mit alten Sagen und Erzählungen schwanger gingen und bei jeder Gelegenheit damit herauskramten; dadurch wurde der Schulmeister vollends recht mit seinem Element genährt und zu Empfindungen aufgelegt. Er ging einstmals hinter der Schule den höchsten Hügel hinauf spazieren, oben auf der Spitze traf er einen alten Bauer aus seinem Dorf, der Holz sammelte; sobald dieser den Schulmeister kommen sah, hörte er auf zu arbeiten und sagte:

„Es ist gut, Schulmeister, daß du kommst, ich bin doch müde; „nun hör', was ich dir sagen will, ich denke so eben dran. Ich „und dein Großvater haben vor dreißig Jahren einmal hier Kohlen „gebrannt, da hatten wir viel Freude! wir kamen immer zu einander, aßen und tranken zusammen und redeten dann immer von „alten Geschichten. Du siehst hier rund umher, so weit dein Auge „reicht, keinen Berg, aber wir besannen uns auf seinen Namen und „den Ort, wo er am nächsten liegt; das war uns dann nun so „recht eine Lust, wenn wir da so lagen und uns Geschichten erzählten, und zugleich den Ort zeigen konnten, wo sie geschehen waren." Nun hielt der Bauer die linke Hand über die Augen, und mit der rechten wies er gegen Abend und Nordwest hin und sagte: „Da, „etwas niederwärts, siehst du das Geisenberger Schloß, gerad „hinter demselben, dort weit weg, ist ein hoher Berg mit drei „Köpfen, der mittelste heißt noch der Kindelsberg, da stand vor „uralten Zeiten ein Schloß, das auch so hieß; da wohnten Ritter „drauf, die waren sehr gottlose Leute. Da zur Rechten hatten sie, „an dem Kopf, ein sehr schönes Silberbergwerk, wovon sie stockreich „wurden. Nu, was geschah! Der Uebermuth ging so weit, daß sie „sich silberne Kegel machen ließen; wenn sie nun spielten, so warfen „sie nach diesen Kegeln mit silbernen Klötzen; dann backten sie große „Kuchen von Semmelmehl, wie Kutschenräder, machten in der Mitte „Löcher darein und steckten sie an die Achsen; das war nun eine „himmelschreiende Sünde, denn wie viele Menschen haben kein Brod „zu essen! Unser Herr Gott ward es auch ordentlich müde; denn „es kam des Abends spät ein weißes Männchen ins Schloß, das „sagte ihnen an, daß sie alle binnen drei Tagen sterben müßten, „und zum Wahrzeichen gab es ihnen, daß diese Nacht eine Kuh „zwei Lämmer werfen würde. Das geschah auch, aber Niemand

„kehrte sich dran, als der jüngste Sohn, der Ritter Siegmund „hieß, und eine Tochter, die eine gar schöne Jungfrau war. Diese „beteten Tag und Nacht. Die Andern starben an der Pest, und „diese Beiden blieben am Leben. Nun war der hier auf dem „Geisenberg auch ein junger kühner Ritter, der ritt beständig ein „großes schwarzes Pferd, deswegen hieß man ihn auch nicht anders, „als den Ritter mit dem schwarzen Pferd. Er war ein gottloser „Mensch, der immer raubte und mordete. Dieser Ritter gewann „die schöne Jungfrau auf dem Kindelsberg lieb und wollte sie ab„solut haben, aber es nahm ein schlechtes Ende. Ich kann noch „ein altes Lied von der Geschichte."

Der Schulmeister sagte: ich bitt' euch, Kraft (so hieß der Bauer), sagt mir doch das Lied vor!

Kraft antwortete: das will ich gern thun, ich will dir's wohl singen. Er fing an:

Zu Kindelsberg auf dem hohen Schloß
Steht eine alte Linde, :,:
Von vielen Aesten kraus und groß,
Sie saust am kühl'gen Winde. :,:

Da steht ein Stein, ist breit, ist groß,
Gar nah an dieser Linde, :,:
Ist grau und roth von altem Moos,
Steht fest im kühl'gen Winde. :,:

Da schläft eine Jungfrau den traurigen Schlaf,
Die treu war ihrem Ritter, :,:
Das war von der Mark ein edler Graf,
Ihr wurde das Leben bitter. :,:

Er war mit dem Bruder ins weite Land
Zur Ritterfehde gegangen, :,:
Er gab der Jungfrau die eiserne Hand,
Sie weinte mit Verlangen. :,:

Die Zeit, die war nun lang vorbei,
Der Graf kam nun nicht wieder, :,:
Mit Sorg und Thränen mancherlei
Saß sie bei der Linde nieder. :,:

Da kam der junge Rittersmann
Auf seinem schwarzen Pferde, :,:
Der sprach die Jungfrau freundlich an,
Ihr Herze er stolz begehrte. :,:

Die Jungfrau sprach; du kannst mich nie
Zu deinem Weiblein haben; :,:
Wenns dürr ist das grüne Lindlein hie,
Dann will ich dein Herze laben. :,:

Die Linde war noch jung und schlank,
Der Ritter sucht' im Lande :,:
Ein' dürre Lind' so groß, so lang,
Bis er sie endlich fande. :,:

Er ging wohl in dem Mondenschein,
Grub aus die grüne Linde, :,:
Und setzt die dürre dahinein,
Belegt's mit Rasen geschwinde. :,:

Die Jungfrau stand des Morgens auf,
Am Fenster war's so lichte, :,:
Des Lindleins Schatten spielt' nicht drauf,
Schwarz ward's ihr vor dem Gesichte. :,:

Die Jungfrau lief zur Linde hin,
Setzt' sich mit Weinen nieder, :,:
Der Ritter kam mit stolzem Sinn,
Begehrt ihr Herze wieder. :,:

Die Jungfrau sprach in großer Noth:
Ich kann dich nimmer lieben! :,:
Der stolze Ritter stach sie todt,
Das thät den Graf betrüben. :,:

Der Graf kam noch denselben Tag,
Er sah mit traurigem Muthe, :,:
Wie da bei dürrer Linde lag
Die Jungfrau in rothem Blute. :,:

Er machte da ein tiefes Grab,
Der Braut zum Ruhebette, :,:
Und sucht' eine Linde Berg auf und ab,
Die setzt' er an die Stätte. :,:

Und einen großen Stein dazu,
Der stehet noch im Winde, :,:
Da schläft die Jungfrau in guter Ruh,
Im Schatten der grünen Linde. :,:

Stilling lauschte still, er durfte kaum Athem holen; die schöne Stimme des alten Kraft, die rührende Melodie und die Geschichte selber wirkten dergestalt auf ihn, daß ihm das Herz pochte; er besuchte den alten Bauer oft, der ihm dann das Lied so oft vorsang, bis ers auswendig konnte. Nun senkte sich die Sonne hinter den fernen blauen Berg; Kraft und der Schulmeister gingen den Hügel herab, die braunen und scheckigten Kühe grasten in der Trift, ihre heisern Schellen klangen wiederhallend hin und her. Die Knaben liefen in den Höfen herum und theilten ihr Butterbrod und Käse zusammen; die Hausmütter machten den Stall zurecht, und die Hühner flatschten, eins nach dem andern, hinauf zu ihrem Loch; noch einmal drehte sich der orangegelbe und rothbraune Hahn auf seinem Pfahl vor dem Loch herum und krähte seinen Nachbarn gute Nacht; durch den Wald herab sprachen die Kohlenbrenner, die Quersäcke auf den Nacken, und freuten sich der nahen Ruhe.

Heinrich Stillings Schulmethode war seltsam und so eingerichtet, daß er dabei wenig oder nichts verlor. Des Morgens, sobald die Kinder in die Schule kamen und alle beisammen waren, so betete er mit ihnen und catechisirte sie in den ersten Grundsätzen des Christenthums nach eigenem Gutdünken ohne Buch; dann ließ er einen jeden ein Stück lesen; wenn das vorbei war, so ermunterte er die Kinder, den Catechismus zu lernen, indem er ihnen versprach, schöne Historien zu erzählen, wenn sie ihre Aufgabe recht gut auswendig können würden; während der Zeit schrieb er ihnen vor, was sie nachschreiben sollten, ließ sie noch einmal Alle lesen, und dann kam's zum Erzählen, wobei vor und nach alles erschöpft wurde, was er jemals in der Bibel, im Kaiser Octavianus, der schönen Magelone und andern mehr gelesen hatte; auch die Zerstörung der königlichen Stadt Troja wurde mit vorgenommen. So war es auf seiner Schule Sitte und Gebrauch von einem Tage zum andern. Es läßt sich nicht aussprechen, mit welchem Eifer die Kinder lernten, um nur früh ans Erzählen zu kommen; waren sie

aber muthwillig und nicht fleißig gewesen, so erzählte der Schulmeister nicht, sondern las selbst.

Niemand verlor bei dieser seltsamen Manier zu unterweisen, als die Abc-Schüler und die am Buchstabiren waren; dieser Theil des Schulamts war Stilling viel zu langweilig. Des Sonntags Morgens versammelten sich die Schulkinder um ihren angenehmen Lehrer, und so wanderte er mit seinem Gefolge unter den schönsten Erzählungen nach Florenburg in die Kirche und nach der Predigt in eben der Ordnung wieder nach Haus.

Die Zellberger waren indessen mit Stilling recht gut zufrieden, sie sahen daß ihre Kinder lernten, ohne viel gezüchtigt zu werden; verschiedene hatten sogar ihre Freude an all den schönen Geschichten, welche ihnen ihre Kinder zu erzählen wußten. Besonders liebte ihn Krüger außerordentlich, denn er konnte Vieles mit ihm aus dem Paralacelsus reden (so sprach der Jäger das Wort Paracelsus aus); er hatte eine altdeutsche Übersetzung seiner Schriften, und da er ein sklavischer Verehrer aller der Männer war, von denen er glaubte, daß sie den Stein Lapis gehabt hätten, so waren ihm Jakob Böhms, Graf Bernhards und des Paracelsus Schriften große Heiligthümer. Stilling selber fand Geschmack darinnen, nicht blos wegen des Steins der Weisen, sondern weil er ganz hohe und herrliche Begriffe, besonders im Böhm zu finden glaubte; wenn sie das Wort: Rad der ewigen Essenzien oder auch schielender Blitz und andre mehr aussprachen, so empfanden sie eine ganz besondere Erhebung des Gemüths. Ganze Stunden lang forschten sie in geheimnißvollen Figuren, bis sie manchmal Anfang und Ende verloren und meinten die vor ihnen liegenden Zauberbilder lebten und bewegten sich; das war dann so rechte Seelenfreude, im Taumel wunderbare Ideen zu haben und lebhaft zu empfinden.

Allein dieses paradiesische Leben war von kurzer Dauer. Herr Pastor Stollbein und Herr Förster Krüger waren Todfeinde. Dieses kam daher: Stollbein war ein unumschränkter Monarch in seinem Kirchspiel; sein geheimes Rathscollegium, ich meine den Kirchenvorstand, bestand aus lauter Männern, die er selber angeordnet hatte und von denen er voraus wußte, daß sie einfältig genug waren, immer Ja zu sagen. Vater Stilling war der Letzte gewesen, der noch vom vorigen Prediger bestellet worden; daher

fand er nirgends Widerstand. Er erklärte Krieg und schloß Frieden, ohne Jemand zu Rath zu ziehen; alles fürchtete ihn und zitterte in seiner Gegenwart. Doch kann ich nicht sagen, daß das gemeine Wesen unter seiner Regierung sonderlich gelitten hätte; er hatte bei seinen Fehlern eine Menge guter Eigenschaften. Nur Krüger und einige der Vornehmsten zu Florenburg haßten ihn so sehr, daß sie fast gar nicht in die Kirche gingen, vielweniger bei ihm communicirten. Krüger sagte öffentlich: er sei vom bösen Geist besessen; und daher that er immer gerade das Gegentheil von dem, was der Pastor gerne sah.

Nachdem Stilling einige Wochen zu Zellberg gewesen war, so beschloß Herr Stollbein, seinen neuen Schulmeister daselbst einmal zu besuchen; er kam des Vormittags um neun Uhr in die Schule; zum Glück war Stilling weder am Erzählen noch Lesen. Er wußte aber schon, daß er bei Krüger im Hause war, daher sah er ganz mürrisch aus, schaute umher und fragte: Was macht ihr mit den Schiefersteinen auf der Schule? — (Stilling hielt des Abends eine Rechenstunde mit den Kindern.) Der Schulmeister antwortete: Darauf rechnen die Kinder des Abends. Der Pastor fuhr fort:

„Das kann ich wohl denken, aber wer heißt euch das?"

Heinrich wußte nicht, was er sagen sollte, er sah dem Pastor ins Gesicht und verwunderte sich; endlich erwiederte er lächelnd: Der mich geheißen hat, die Kinder Lesen, Schreiben und den Catechismus zu lehren, der hat mich auch geheißen, sie im Rechnen zu unterrichten.

„Ihr . . . ich hätte bald was gesagt! lehrt sie erst einmal das Nöthigste, und wenn sie das können, dann lehrt sie auch Rechnen."

Nun fing es an, Stillingen weich ums Herz zu werden. Das ist so seiner Natur gemäß, anstatt daß andere Leute bös und launigt werden, schießen ihm die Thränen in die Augen und die Backen herunter; es giebt aber auch einen Fall, in welchem er recht zornig werden kann: wenn man ihn oder auch sonst eine ernste und eine empfindsame Sache satyrisch behandelt. Gott! versetzte er, wie soll ich's doch machen? Die wollen haben, ich soll die Kinder rechnen lehren, und der Herr Pastor wills nicht haben! Wem soll ich nun folgen?

„Ich hab in Schulsachen zu befehlen, sagte Stollbein, und eure Bauern nicht!“ und damit ging er zur Thüre hinaus.

Stilling befahl alsofort, alle Schiefersteine herabzunehmen und auf einen Haufen hinter dem Ofen unter die Bank zu legen; das wurde befolgt, doch schrieb ein jeder seinen Namen mit dem Griffel auf den seinigen.

Nach der Schule ging er zu dem Kirchenältesten, erzählte ihm den Vorfall und fragte ihn um Rath. Der Mann lächelte und sagte: Der Pastor wird so seine böse Laune gehabt haben, legt ihr die Steine zurück, daß er sie nicht sieht, wenn er wieder kommen sollte; fährt ihr aber fort, die Kinder müssen doch rechnen lernen! Er erzählte es auch Krügern; dieser glaubte, der Teufel habe ihn besessen, und nach seiner Meinung sollten nun auch die Mädchen sich Schiefersteine anschaffen und das Rechnen lernen, seine Kinder wenigstens sollten es nun zuerst vornehmen. Und das geschah auch; Stilling mußte den größten Knaben sogar in der Geometrie unterrichten.

So standen die Sachen den Sommer über, aber Niemand vermuthete, was den Herbst geschah. Vierzehn Tage vor Martini kam der Älteste in die Schule und kündigte Stilling im Namen des Pastors an, auf Martini die Schule zu verlassen und zu seinem Vater zurückzukehren. Dieses war dem Schulmeister und den Schülern ein Donnerschlag, sie weinten allzusammen. Krüger und die übrigen Zellberger wurden fast rasend; sie stampften mit den Füßen und schwuren: der Pastor sollte ihnen ihren Schulmeister nicht nehmen. Allein Wilhelm Stilling, wie sehr er sich auch ärgerte, fand doch rathsamer, seinen Sohn zu sich zu nehmen, um ihn an seinem fernern Glücke nicht zu hindern. Des Sonntags Nachmittags vor Martini stopfte der gute Schulmeister sein Bißchen Kleider und Bücher in einen Sack, hing ihn auf den Rücken und wanderte aus Zellberg den Höchsten hinauf, seine Schuler gingen truppenweise hinten nach und weinten; er selbst vergoß tausend Thränen und beweinte die süßen Zeiten, die er zu Zellberg zugebracht hatte. Der ganze westliche Himmel sah ihm traurig aus, die Sonne verkroch sich hinter ein schwarzes Wolkengebirge, und er wanderte im Dunkel des Waldes den Giller hinunter.

Des Montags Morgens setzte ihn sein Vater wieder in seinen alten Winkel an die Nähnadel. Das Schneiderhandwerk war ihm

nun doppelt verdrüßlich, nachdem er die Süßigkeit des Schulhaltens geschmeckt hatte. Das einzige, was ihm noch übrig blieb, war, daß er seine alten Sonnenuhren wieder in Ordnung brachte, und seiner Großmutter die Herrlichkeit des Homers erzählte, die sich dann auch alles wohl gefallen ließ und wohl Geschmack daran hatte, nicht so sehr aus eignem Naturtrieb, sondern weil sie sich erinnerte, daß ihr seliger Eberhard ein großer Liebhaber von dergleichen Sachen gewesen war.

Heinrich Stillings Leiden stürmten nun mit voller Kraft auf ihn zu, er glaubte fest, er sei nicht zum Schneiderhandwerk geboren, und er schämte sich von Herzen, so dazusitzen und zu nähen: wenn daher jemand Ansehnliches in die Stube kam, so wurde er roth im Gesicht.

Einige Wochen hernach begegnete dem Oheim Simon Herr Pastor Stollbein im Fuhrweg; als er den Pastor von ferne her reiten sah, arbeitete er sich über Hals und Kopf mit dem Ochsen und seiner Karre aus dem Wege auf das Feld, stellte sich mit dem Hute in der Hand neben den Ochsen hin, bis Herr Stollbein herzukam.

„Nu, was macht euers Schwagers Sohn?"

Er sitzt am Tisch und näht!

„Das ist recht! so will ich's haben!"

Stollbein ritt fort, und Simon fuhr seiner Wege nach Haus. Alsofort erzählte er Wilhelmen, was der Pastor gesagt hatte; Heinrich hörte es mit größtem Herzeleid, ermunterte sich aber wieder, als er sah, wie sein Vater mit aufgebrachtem Gemüth das Nähzeug von sich warf, aufsprang und mit Heftigkeit sagte: und ich will haben, er soll Schulhalten, sobald sich Gelegenheit dazu äußert! Simon versetzte: ich hätt' ihn zu Zellberg gelassen, der Pastor wird doch auch zu bezwingen sein. Das hätte wohl geschehen können, antwortete Wilhelm, aber man hat ihn hernach doch immer auf dem Hals und wird seines Lebens nicht froh. Leiden ist besser als Streiten. Meinetwegen, fuhr Simon fort, ich scheer mich nichts um ihn, er sollte mir nur einmal zu nahe kommen! Wilhelm schwieg und dachte: das läßt sich in der Stube hinterm Ofen gut sagen.

Die mühselige Zeit des Handwerks dauerte für jetzo nicht lange; denn vierzehn Tage vor Weihnachten kam ein Brief von Dorlingen aus der westphälischen Grafschaft Mark in Stillings Hause an. Es wohnte daselbst ein reicher Mann, Namens Steifmann, welcher den jungen Stilling zum Hausinformator verlangte. Die Bedinge waren: daß Herr Steifmann vom Neujahr an bis nächste Ostern Unterweisung für seine Kinder verlangte; dafür gab er Stilling Kost und Trank, Feuer und Licht; fünf Reichsthaler Lohn bekam er auch, allein dafür mußte er von den benachbarten Bauern so viel Kinder in die Lehre nehmen, als sie ihm schicken würden, das Schulgeld davon zog Steifmann ein; auf diese Weise hatte er die Schule fast umsonst.

Die alte Margarethe, Wilhelm, Elisabeth, Mariechen und Heinrich berathschlagten sich hierauf über diesen Brief. Margarethe fing nach einiger Ueberlegung an: Wilhelm, behalte den Jungen bei dir! denk einmal! ein Kind so weit in die Fremde zu schicken, ist kein Spaß, es giebt wohl hier in der Nähe Gelegenheit für ihn. Das ist auch wahr! sagte Mariechen, mein Bruder Johann sagt oft: daß die Bauern da herum so grobe Leute wären, wer weiß, was sie mit dem guten Jungen anfangen werden, behalt' ihn hier, Wilhelm! Elisabeth gab auch ihre Stimme; sie hielt aber dafür, daß es besser sei, wenn sich Heinrich etwas in der Welt versuchte; wenn sie zu befehlen hätte, so müßte er ziehen. Wilhelm schloß endlich, ohne zu sagen warum: wenn Heinrich Lust zu gehen hätte, so wär' er es wohl zufrieden. Ja wohl bin ich's zufrieden! fiel er ein, ich wollte, daß ich schon da wär'! Margarethe und Mariechen wurden traurig und schwiegen still. Der Brief wurde also von Wilhelm beantwortet und alles eingewilligt.

Dorlingen lag neun ganze Stunden von Tiefenbach ab. Vielleicht war seit hundert Jahren Niemand aus der Stilling'schen Familie so weit fortgewandert und so lang abwesend gewesen. Einige Tage vor Heinrichs Abreise trauerten und weinten Alle, nur er selber war innig froh. Wilhelm verbarg seinen Kummer so viel er konnte. Margarethe und Mariechen empfanden zu sehr, daß er ein Stilling war, deswegen weinten sie am meisten, welches in den blinden Staaraugen der alten Großmutter erbärmlich aussah.

Der letzte Morgen kam, Alle versanken in Wehmuth. Wilhelm stellte sich hart gegen ihn; allein der Abschied machte ihn nur desto weicher. Heinrich vergoß auch viele Thränen, aber er lief und wischte sie ab. Zu Lichthausen kehrte er bei seinem Oheim, Johann Stilling, ein, der ihm viel schöne Lehren gab. Nun kamen die Fuhrleute, die ihn mit nehmen sollten, und Heinrich reiste freudig mit ihnen fort.

Die Gegenden, welche er in dieser Jahreszeit durchzureisen hatte, sahen recht melancholisch aus. Sie machten Eindrücke auf ihn, die ihn in gewisse Niedergeschlagenheit versetzten. Wenn Dorlingen in einer solchen Gegend liegt, dachte er immer, so wird mir's doch da nicht gefallen. Die Fuhrleute, mit denen er reiste, waren von da her zu Haus; er merkte oft, wie sie zusammen hinter ihm hergingen und über ihn spotteten; denn weil er nichts mit ihnen sprach und etwas blöd aussah, so hielten sie ihn für einen Schafskopf, mit dem man machen könnte, was man wollte. Zuweilen zupfte ihn einer von hinten her, und wenn er sich dann umsah, so stellten sie sich, als wenn sie wichtige Sachen unter sich auszumachen hätten. Dergleichen Behandlung waren nun eben fähig, seinen Zorn zu reizen; er litt das ein paarmal, endlich drehte er sich um, sah sie scharf an und sagte: Hört, ihr Leute, ich bin und werd' euer Schulmeister zu Dorlingen, und wenn eure Kinder so ungezogene Bengels sind, wie ich vermuthe, so werd' ich Mittel wissen, ihnen andere Sitten beizubringen; das könnt ihr ihnen sagen, wenn ihr nach Haus kommt! Die Fuhrleute sahen sich an, und bloß um ihrer Kinder willen ließen sie ihn zufrieden.

Des Abends spät um neun Uhr kam er zu Dorlingen an. Steifmann betrachtete ihn vom Haupt bis zu Fuß, so auch seine Frau, Kinder und Gesinde. Man gab ihm zu essen, und darauf legte er sich schlafen. Als er des Morgens früh erwachte, erschrak er sehr, denn er sah die Sonne, seinem Begriff nach, in Westen aufgehen, sie rückte gegen Norden in die Höhe und ging des Abends in Osten unter. Das wollte ihm gar nicht in den Kopf; und doch hatte er so viel von der Sternkunde und Erdkunde begriffen, daß er wohl wußte, die Zellberger und Tiefenbacher Sonne sei eben dieselbe, die auch zu Dorlingen leuchte. Dieser seltsame Vorfall verrückte ihm sein Concept, und jetzt wünschte er von Herzen, seines Oheims Johann Compas zu haben, um zu

sehen, ob auch die Magnetnadel mit der Sonne einig sei, ihn zu betrügen. Er fand zwar endlich die Ursache dieser Erscheinung; er war den vorigen Abend spät angekommen und hatte die Krümmung des Thals nicht bemerkt. Allein er konnte doch seine Einbildung nicht bemeistern; alle Aussichten in die rauhen und öden Gegenden kamen ihm auch aus diesem Grunde traurig und fatal vor.

Steifmann war reich, er hatte viel Geld, Güter, Ochsen, Kühe, Schafe, Ziegen und Schweine, dazu seine Stahlfabrik, worin Waaren verfertigt wurden, mit denen er Handlung trieb. Er hatte jetzt nur erst die zweite Frau, hernach aber hat er die dritte oder wohl gar die vierte geheirathet; das Glück war ihm so günstig, daß er verschiedene Frauen nach einander nehmen konnte, wenigstens schien ihm das Sterben und Wiedernehmen der Weiber eine besondere Belustigung zu sein. Die jetzige Frau war ein gutes Schaf, ihr Mann redete oft gar erbaulich mit ihr von den Tugenden seiner ersten Frau, so daß sie aus großer Empfindung des Herzens oft blutige Thränen weinte. Sonst war er gar nicht zum Zorn aufgelegt; er redete nicht viel, was er aber sagte, das war von Gewicht und Nachdruck, weil es gemeiniglich Jemand, der gegenwärtig war, beleidigte. Er ließ sich auch anfänglich mit seinem neuen Schulmeister in Gespräche ein, allein er gefiel ihm nicht. Von allem, was Stilling gewohnt war zu reden, verstand er nicht Ein Wort, eben so wenig, als Stilling begriff, wovon sein Patron redete. Daher schwiegen sie Beide, wenn sie beisammen waren.

Des folgenden Montags Morgens ging die Schule an; Steifmanns drei Knaben machten den Anfang. Vor und nach fanden sich bei achtzehn große vierschrötige Jungens ein, die sich gegen ihren Schulmeister verhielten, wie so viel Patagonier gegen Einen Franzosen. Zehn bis zwölf Mädchen von eben dem Schrot und Korn kamen auch und setzten sich hinter den Tisch. Stilling wußte nicht recht, was er mit diesem Volk anfangen sollte. Ihm war bang vor so vielen wilden Gesichtern; doch versuchte er die gewöhnliche Schulmethode und ließ sie beten, singen, lesen und den Catechismus lernen.

Dieses ging ungefähr vierzehn Tage seinen ordentlichen Gang; allein nun war es auch geschehen; ein oder anderer kosackenähnlicher Junge versuchte es, den Schulmeister zu necken. Stilling brauchte

den Stock rechtschaffen, aber mit so widrigem Erfolg, daß, wenn er sich müde auf dem starken Buckel zerdroschen hatte, der Schüler aus vollem Hals lachte, der Schulmeister aber weinte. Das war dann dem Herrn Steifmann so seine liebste Belustigung; wenn er in dem Schulstübchen Lärmen hörte, so kam er, that die Thüre auf und ergötzte sich von Herzen.

Dieses Verfahren gab Stillingen den letzten Stoß. Seine Schule wurde zum polnischen Reichstag, wo ein Jeder that, was ihm recht däuchte. So wie nun der arme Schulmeister in der Schule alles gebrannte Herzeleid ausstand, so hatte er auch außer derselben keine frohe Stunde. Bücher fand er wenig, nur eine große Baseler Bibel, deren Holzschnitte er durch und durch wohl studirte, auch wohl darin las, wiewohl er sie oft durchgelesen hatte. Zions Lehr' und Wunder von Doctor Mel, nebst noch einigen alten Postillen und Gesangbüchern standen auf der Kleiderkammer auf einem Brett in guter Ruhe, und waren wohl, seitdem sie Herr Steifmann geerbt hatte, wenig gebraucht worden. In dem Hause selbst war ihm Niemand hold, Alle sahen ihn für einen einfältigen dummen Knaben an; denn ihre niederträchtigen, schmutzigen und zweideutigen Reden verstand er nicht, er antwortete immer gutherzig, wie ers meinte nach dem Sinn der Worte, suchte überhaupt einen Jeden mit Liebe zu gewinnen, und dieses war eben der gerade Weg, eines Jeden Schuhputzer zu werden.

Doch trug sich einstmalen etwas zu, das ihm leicht das Leben hätte kosten können, wenn ihn der gütige Vater der Menschen nicht sonderlich bewahrt hätte. Er mußte sich des Morgens selbst Feuer in den Ofen machen; als er nun einmal kein Holz fand, so wollte er sich etwas holen; nun war über der Küche her eine Rauchkammer, wo man das Fleisch räucherte und zugleich das Holz trocknete. Die Dreschtenne stieß an die Küche, und von dieser Tenne ging eine Treppe nach der Rauchkammer. Es waren just sechs Tagelöhner beim Dreschen. Heinrich lief die Treppe hinauf, machte die Thüre auf, aus welcher der Rauch wie eine dicke Wolke herauszog; er ließ die Thüre offen, that einen Sprung nach dem Holz, ergriff etliche Stücke, indessen wirbelte einer von den Dreschern auswendig die Thüre zu. Der arme Stilling gerieth in Todesangst, der Rauch erstickte ihn, es war stockfinster da, er wurde irre und wußte nicht mehr, wo die Thüre war. In diesem erschreck-

lichen Zustand that er einen Sprung gegen die Wand, und trat just gerade gegen die Thür, dergestalt, daß der Wirbel zerbrach und die Thüre aufsprang. Stilling stürzte die Treppe herunter bis auf die Tenne, wo er betäubt und sinnenlos hingestreckt lag. Als er wieder zu sich selbst kam, sah er die Drescher nebst Herrn Steifmann um sich stehen und aus vollem Halse lachen. Deß sollte doch der T.... nicht lachen! sagte Steifmann. Dieses ging Stillingen durch die Seele. Ja! antwortete er, der lacht wirklich, daß er endlich einmal seinesgleichen gefunden hat. Das gefiel seinem Patron außerordentlich, und er pflegte wohl zu sagen: das sei das erste und auch das letzte gescheidte Wort gewesen, das er von seinem Schulmeister gehört habe.

Das Beste indessen bei der Sache war, daß Stilling keinen Schaden genommen hatte: er überließ sich gänzlich der Wehmuth, weinte sich die Augen roth, und erlangte weiter nichts dadurch, als Spott. So traurig ging seine Zeit vorüber, und seine Wonne am Schulhalten wurde ihm häßlich versalzen.

Sein Vater Wilhelm Stilling war indessen zu Haus mit angenehmeren Sachen beschäftigt. Die Wunde über Dortchens Tod war heil, er erinnerte sich allezeit mit Zärtlichkeit an sie; allein er trauerte nicht mehr, sie war nun vierzehn Jahre todt, und seine strenge grübelnde Denkungsart milderte sich in so weit, daß er jetzt mit allen Menschen Umgang pflog, doch war alles mit freundlichem Ernst, Gottesfurcht und Rechtschaffenheit vermischt, so daß er Vater Stilling ähnlicher wurde, als eins seiner Kinder. Er wünschte nun auch einmal Hausvater zu werden, eigenes Haus und Hof zu haben und den Ackerbau neben seinem Handwerk zu treiben; deswegen suchte er sich jetzt eine Frau, die neben den nöthigen Eigenschaften, Leibes und der Seele, auch Haus und Güter hätte; er fand bald, was er suchte. Zu Leindorf, zwei Stunden von Tiefenbach westwärts, war eine Wittwe von acht und zwanzig Jahren, eine ansehnliche brave Frau; sie hatte zwei Kinder aus der ersten Ehe, wovon aber eins bald nach ihrer Hochzeit starb. Diese war recht froh, als sie Wilhelm begehrte, ob er gleich gebrechliche Füße hatte. Die Heirath wurde beschlossen, der Hochzeittag bestimmt, und Heinrich bekam einen Brief nach Dorlingen, der in den wärmsten und zärtlichsten Ausdrücken, deren sich nur ein Vater

gegen seinen Sohn bedienen kann, ihm die Sache bekannt machte, und ihn auf den bestimmten Tag zur Hochzeit einlud. Heinrich las diesen Brief, legte ihn hin, stand auf und bedachte sich, er mußte sich erst tief prüfen, ehe er finden konnte, ob ihm wohl oder wehe dabei ward; so ganz verschiedene Empfindungen stiegen in seinem Gemüth auf. Endlich schritt er ein paarmal vor sich hin und sagte zu sich selbst: Meine Mutter ist im Himmel, mag diese einstweilen in diesem Jammerthal bei mir und meinem Vater ihre Stelle vertreten. Dereinsten werde ich doch diese verlassen und jene suchen. Mein Vater thut wohl! — Ich will sie doch recht lieb haben und ihr allen Willen thun, so gut ich kann, so wird sie mich wieder lieben, und ich werde Freude haben.

Nun machte er Steifmann die Sache bekannt, forderte etwas Geld und reiste nach Tiefenbach zurück. Er wurde daselbst von Allen mit tausend Freuden empfangen, besonders von Wilhelm; dieser hatte ein wenig gezweifelt, ob sein Sohn auch murren würde; da er ihn aber so heiter kommen sah, floßen ihm die Thränen aus den Augen, er sprang auf ihn zu und sagte:

Willkommen, Heinrich!

„Willkommen, Vater! ich wünsche Euch von Herzen Glück zu Eurem Vorhaben, und ich freue mich sehr, daß Ihr nun in Eurem Alter Trost haben könnt, wenn's Gott gefällt."

Wilhelm sank auf einen Stuhl, hielt beide Hände vor's Gesicht und weinte. Heinrich weinte auch. Endlich fing Wilhelm an: Du weißt, ich hab' mir in meinem Wittwerstand fünfhundert Reichsthaler erspart; ich bin nun vierzig Jahre alt, und ich hätte vielleicht noch Vieles ersparen können, dieses alles entgeht dir nun; du wärst doch der einzige Erbe davon gewesen!

„Vater, ich kann sterben, Ihr könnt sterben, wir Beide können noch lange leben, Ihr könnt kränklich werden und mit Eurem Gelde nicht einmal auskommen. Aber, Vater! ist meine neue Mutter meiner seligen Mutter ähnlich?"

Wilhelm hielt wiederum die Hände vor die Augen. Nein! sagte er, aber sie ist eine brave Frau.

„Auch gut," sagte Heinrich und stand an's Fenster, um noch einmal seine alten romantischen Gegenden zu schauen. Es lag kein Schnee. Die Aussicht in den nahen Wald kam ihm so angenehm

vor, ob es gleich in den letzten Tagen des Februars war, daß er beschloß, hin zu spazieren; er ging den Berg hinauf und in den Wald hinein. Nachdem er eine Weile umhergewandelt und sich ziemlich von den Häusern entfernt hatte, wurde es ihm so wohl in seiner Seele, er vergaß der ganzen Welt und wandelte, in Gedanken vertieft, vor sich hin; indessen kam er unvermerkt an die Westseite des Geisenberger Schlosses. Schon sah er zwischen den Stämmen der Bäume durch auf dem Hügel die zerfallenen Mauern liegen. Das überraschte ihn ein wenig. Nun rauschte Etwas zur Seite im Gesträuche, er schaute hin und sah ein anmuthiges Weibsbild in demselben stehen, blaß, aber zärtlich im Gesicht, in Leine und Baumwolle gekleidet. Er schauderte, und das Herz klopfte ihm; da es aber noch früh am Tage war, so fürchtete er sich nicht, sondern fragte: Wo seid ihr her? Sie antwortete: von Tiefenbach. Das kam ihm fremd vor, denn er kannte sie nicht. Wie heißt ihr denn? — Dortchen. Stilling that einen lauten Schrei und sank zur Erde in Ohnmacht. Das gute Mädchen wußte nicht, wie ihr geschah, sie kannte den jungen Burschen auch nicht, denn sie war erst als Magd auf's Neujahr nach Tiefenbach gekommen. Sie lief zu ihm, kniete auf die Erde und weinte. Sie verwunderte sich sehr über den jungen Menschen, besonders, da er so weiche Hände und ein so weißes Gesicht hatte: auch waren seine Kleider reiner und sauberer, auch wohl ein wenig besser, als die der andern Burschen. Der Fremde gefiel ihr. Indessen kam Stilling wieder zu sich selber, er sah die Weibsperson nahe bei sich, er richtete sich auf, sah sie starr an und fragte zärtlich: was macht ihr hier? Sie antwortete sehr freundlich: ich will dürres Holz lesen. Wo seid ihr her? Er erwiederte: ich bin auch von Tiefenbach, Wilhelm Stillings Sohn. Nun hörte er, daß sie seit Neujahr erst Magd daselbst war; und sie hörte seine Umstände, es that Beiden leid, daß sie sich verlassen mußten. Stilling spazierte nach dem Schloß, und sie las Holz. Es hat wohl zwei Jahre gedauert, eh' das Bild dieses Mädchens in seinem Herzen verlosch, so fest hatte es sich seiner Seele eingeprägt. Als die Sonne sich zum Untergang neigte, ging er wieder nach Haus; er erzählte aber nichts von dem, was vorgefallen war, nicht so sehr aus Verschwiegenheit, sondern aus andern Ursachen.

Des andern Tages ging er mit seinem Vater und andern

Freunden nach Leindorf zur Hochzeit; seine Stiefmutter empfing ihn mit aller Zärtlichkeit; er gewann sie lieb, und sie liebte ihn wieder; Wilhelm freute sich dessen von Herzen. Nun erzählte er auch seinen Eltern, wie betrübt es ihm zu Dorlingen ging. Die Mutter rieth, er sollte zu Haus bleiben und nicht wieder hingehen; allein Wilhelm sagte: „Wir haben noch immer Wort gehalten, es darf an dir nicht fehlen; thun's andere Leute nicht, so müssen sie's verantworten; du mußt aber deine Zeit aushalten." Dieses war Stillingen auch nicht sehr zuwider. Des andern Morgens reiste er wieder nach Dorlingen. Allein seine Kinder kamen nicht wieder; das Frühjahr rückte heran, und ein Jeder begab sich auf's Feld. Da er nun nichts zu thun hatte, so wies man ihm verächtliche Dienste an, so daß ihm sein täglich Brod recht sauer wurde.

Noch vor Ostern, ehe er abreiste, hatten Steifmanns Knechte beschlossen, ihn recht trunken zu machen, um so recht ihre Freude an ihm zu haben. Als sie des Sonntags aus der Kirche kamen, sagte einer zum andern: laßt uns ein wenig wärmen, ehe wir uns auf den Weg begeben; denn es war kalt, und sie hatten eine Stunde zu gehen. Nun war Stilling gewohnt, in Gesellschaft nach Haus zu gehen; er trat deswegen mit hinein und setzte sich zu dem Ofen. Nun ging's ans Branntweintrinken, der mit einem Syrup versüßt war; der Schulmeister mußte mittrinken; er merkte bald, wo das hinaus wollte, daher nahm er den Mund voll, spie ihn aber unvermerkt wieder aus unter den Ofen ins Steinkohlengefäß. Die Knechte bekamen also zuerst einen Rausch, und nun merkten sie nicht mehr auf den Schulmeister, sondern sie betranken sich selbst auf's beste; unter diesen Umständen suchten sie endlich Ursache an Stilling, um ihn zu schlagen, und kaum entkam er aus ihren Händen. Er bezahlte seinen Antheil an der Zeche und ging heimlich fort. Als er nach Haus kam, erzählte er Herrn Steifmann den Vorfall; allein der lachte darüber. Man sah ihm an, daß er den mißlungenen Anschlag bedauerte. Die Knechte wurden nun vollends wüthend und suchten allerhand Gelegenheit ihm eins zu versetzen; allein Gott bewahrte ihn. Noch zwei Tage vor seiner Abreise traf ihn ein Bauernsohn aus dem Dorf auf dem Felde, der auch bei der Branntweinzeche gewesen; dieser griff ihn am Kopf und rang mit ihm, ihn zur Erde zu werfen; es war aber zu gutem Glück ein alter Greis

nahe dabei im Hof; dieser kam herzu und fragte: was ihm der Schulmeister gethan habe? Der Bursche antwortete: Er hat mir nichts gethan, ich will ihm nur ein paar um die Ohren geben. Der alte Bauer aber ergriff ihn und sagte gegen Stilling: geh' du nach Haus! Und darauf gab er jenem einige derbe Maulschellen und versetzte: nun geh' du auch nach Haus, das hab' ich nur so für Spaß gethan.

Den zweiten Ostertag nahm Stilling seinen Abschied zu Dorlingen, und des Abends kam er wieder bei seinen Eltern zu Leindorf an.

Nun war er in so weit wieder in seinem Element, er mußte freilich wacker auf dem Handwerk arbeiten; allein er wußte doch nun wieder Gelegenheit an Bücher zu kommen. Den ersten Sonntag ging er nach Zellberg und holte den Homer; und wo er sonst etwas wußte, das nach seinem Geschmack schön zu lesen war, das holte er herbei, so daß in Kurzem das Brett über den Fenstern her, wo sonst allerhand Geräthe gestanden hatten, ganz voll Bücher stand. Wilhelm war dessen so gewohnt, er sah es gern; allein der Mutter waren sie zuweilen im Wege, so daß sie fragte: Heinrich, was willst du mit allen den Büchern machen? Er las also des Sonntags und während dem Essen; seine Mutter schüttelte dann oft den Kopf und sagte: das ist doch ein wunderlicher Junge! — Wilhelm lächelte dann so auf Stillings Weise und sagte: Gretchen, laß ihn halt machen. —

Nach einigen Wochen fing nun die schwerste Feldarbeit an. Wilhelm mußte darin seinen Sohn auch brauchen, wenn er keinen Tagelöhner an seine Stelle nehmen wollte, und damit würde die Mutter nicht zufrieden gewesen sein; allein dieser Zeitpunkt war der Anfang von Stillings schwerem Leiden; er war zwar ordentlich groß und stark, aber von Jugend auf nicht dazu gewöhnt, und er hatte kein Glied an sich, das zu dergleichen Geschäften gemacht war. Sobald er anfing zu hacken oder zu mähen, so zogen sich alle seine Glieder an dem Werkzeug, als wenn sie hätten zerbrechen wollen; er meinte oft vor Müdigkeit und Schmerzen niederzusinken, aber da half alles nichts; Wilhelm fürchtete Verdruß im Hause, und seine Frau glaubte immer, Heinrich würde sich nach und nach daran gewöhnen. Diese Lebensart wurde ihm endlich unerträglich, er freute sich nunmehr, wenn er zuweilen an einem regnigten Tag

am Handwerk sitzen und seine zerknirschten Glieder erquicken konnte; er seufzte unter diesem Joch, ging oft allein, weinte die bittersten Thränen und flehte zum himmlischen Vater um Erbarmung und um Aenderung seines Zustandes.

Wilhelm litt heimlich mit ihm. Wenn er des Abends mit geschwollenen Händen voller Blasen nach Haus kam und von Müdigkeit zitterte, so seufzte sein Vater, und Beide sehnten sich mit Schmerzen wieder nach einem Schuldienst. Dieser fand sich auch nach einem sehr schweren und mühseligen Sommer ein. Die Leindorfer, wo Wilhelm wohnte, beriefen ihn auf Michaelis 1756 zu ihrem Schulmeister. Stilling willigte in diesen Beruf mit Freuden; er war nun glückselig und trat mit seinem siebenzehnten Jahr dieses Amt wieder an. Er speiste bei seinen Bauern um die Reihe, vor und nach der Schule aber mußte er seinem Vater am Handwerk helfen. Auf diese Weise blieb ihm keine Zeit zum Studiren übrig, als nur, wenn er in der Schule war, und da war der Ort nicht, um selber zu lesen, sondern Andere zu unterrichten. Doch stahl er manche Stunde, die er auf die Mathematik und andere Künsteleien verwandte. Wilhelm merkte das, er stellte ihn darüber zu Rede und schärfte ihm das Gewissen. Stilling antwortete mit betrübtem Herzen: „Vater! meine ganze Seele ist auf „die Bücher gerichtet, ich kann meine Neigung nicht bändigen, gebt „mir vor und nach der Schule Zeit, so will ich kein Buch in die „Schule bringen.“ Wilhelm erwiederte: das ist doch zu beklagen! alles, was du lernst, bringt dir ja kein Brod und Kleider ein, und alles, was dich ernähren könnte, dazu bist du ungeschickt. Stilling betrauerte selber seinen Zustand, denn das Schulhalten war ihm auch zur Last, wenn er dabei keine Zeit zum Lesen hatte; er sehnte sich deswegen von seinem Vater ab und an einen andern Ort zu kommen.

Zu Leindorf waren indessen die Leute ziemlich mit ihm zufrieden, obgleich ihre Kinder in der Zeit mehr hätten lernen können: denn sein Wesen und sein Umgang mit den Kindern gefiel ihnen. Auch der Herr Pastor Dahlheim, zu dessen Kirchspiel Leindorf gehörte, ein Mann, der seinem Amt Ehre machte, liebte ihn. Stilling wunderte sich über die Maßen, als er das Erstemal bei diesem vortrefflichen Mann auf sein Zimmer kam; er war ein Greis

von achtzig Jahren und lag just auf einem Ruhebettchen, als er zur Thüre hereintrat; er sprang auf, bot ihm die Hand und sagte: „Nehmt mir nicht übel, Schulmeister! daß ihr mich auf dem Bette findet; ich bin alt und meine Kräfte wanken." Stilling wurde von Ehrfurcht durchdrungen, ihm flossen die Thränen die Wangen herab. Herr Pastor! antwortete er, es freut mich recht sehr, unter Ihrer Aufsicht Schule zu halten! Gott gebe Ihnen viel Freude und Segen in Ihrem Alter! „Ich danke euch, lieber Schulmeister!" erwiederte der edle Alte, „ich bin, Gott sei Dank! nahe an dem Ziel meiner Laufbahn, und ich freue mich recht auf meinen großen Sabbath." Stilling ging nach Haus und unterwegs machte er die besondere Anmerkung: Herr Dahlheim müßte entweder ein Apostel, oder Herr Stollbein ein Baalspfaffe sein.

Herr Dahlheim besuchte zuweilen die Leindorfer Schule; wenn er auch dann eben nicht alles in gehöriger Ordnung fand, so fuhr er nicht aus, wie Herr Stollbein, sondern er ermahnte Stillingen ganz liebreich, dieses oder jenes abzuändern; und das that bei einem so empfindsamen Gemüth immer die beste Wirkung. Diese Behandlung des Herrn Pastors war wirklich zu bewundern, denn er war ein jähzorniger, hitziger Mann, aber nur gegen die Laster, nicht gegen die Fehler; dabei war er auch gar nicht herrschsüchtig. Um den Charakter dieses Mannes meinen Lesern zu schildern, will ich eine Geschichte erzählen, die sich mit ihm zugetragen hat, als er noch Hofprediger bei einem Fürsten zu R... gewesen war. Dieser Fürst hatte eine vortreffliche Gemahlin und mit derselben auch verschiedene Prinzessinnen; dennoch verliebte er sich in eine Bürgerstochter in seiner Residenzstadt, bei welcher er, seiner Gemahlin zum höchsten Leidwesen, ganze Nächte zubrachte. Dahlheim konnte das ungeahndet nicht hingehen lassen; er fing auf der Kanzel an, unvermerkt dagegen zu predigen, doch fühlte der Fürst wohl, wohin der Hofprediger zielte, daher blieb er aus der Kirche und fuhr während der Zeit auf sein Lustschloß in den Thiergarten. Einsmals kam Dahlheim und wollte in die Kirche gehen zu predigen, er traf den Fürsten just auf dem Platz, als er in die Kutsche steigen wollte; der Hofprediger trat herzu und fragte: wo gedenken Euer Durchlaucht hin? Was liegt dir, Pfaff, daran? war die Antwort. Sehr viel! versetzte Dahlheim, und ging in die Kirche, allwo er mit trockenen Worten gegen die Ausschweifun-

gen der Großen dieser Welt anging, und ein Weh über das andere gegen sie ausrief. Nun war die Fürstin in der Kirche, sie ließ ihn zur Mittagstafel bitten, er kam, und sie bedauerte seine Freimüthigkeit und befürchtete üble Folgen. Indessen kam der Fürst wieder, fuhr aber auch alsofort wieder in die Stadt zu seiner Maitresse, welche zum Unglück auch in der Hofkapelle gewesen war und Herrn Dahlheim gehört hatte. Sowohl der Hofprediger, als auch die Fürstin hatten sie gesehen, sie konnten leicht das Gewitter voraussehen, welches Herrn Dahlheim über dem Haupte schwebte: dieser aber kehrte sich an nichts, sondern sagte der Fürstin, daß er alsofort hingehen und dem Fürsten die Wahrheit ins Gesicht sagen wollte, er ließ sich auch gar nicht warnen, sondern ging alsofort hin und gerade zum Fürsten ins Zimmer. Als er hineintrat, stutzte derselbe und fragte: was habt Ihr hier zu machen? Dahlheim antwortete: „Ich bin gekommen, Ew. Durchlaucht Segen und Fluch „vorzulegen; werden Dieselben diesem ungeziemenden Leben „nicht absagen, so wird der Fluch Dero hohes Haus und „Familie treffen, und Stadt und Land werden Fremde „erben." Darauf ging er fort, und des folgenden Tages wurde er abgesetzt und des Landes verwiesen. Doch hatte der Fürst hierbei keine Ruhe, denn nach zwei Jahren rief er ihn mit Ehren wieder zurück und gab ihm die beste Pfarre, die er in seinem Lande hatte. Dahlheim's Weissagung wurde indessen erfüllt. Schon vor mehr als vierzig Jahren ist kein Zweig mehr von diesem fürstlichen Hause übrig gewesen. Doch ich kehre wieder zu meiner Geschichte.

Stilling konnte mit aller seiner Gutherzigkeit doch nicht verhüten, daß sich nicht Leute fanden, denen er in der Schule zu viel Bücher las; es gab ein Gemurmel im Dorf, und viele vermutheten, daß die Kinder versäumt würden. Ganz unrecht hatten die Leute wohl nicht, aber doch auch nicht ganz recht; denn er sorgte noch so ziemlich, daß auch der Zweck, warum er da war, erreicht wurde. Es kam freilich den Bauern seltsam vor, so unerhörte Figuren an den Schulfenstern zu sehen, wie seine Sonnenuhren waren. Oftmalen standen zwei und mehrere auf der Straße still und sahen ihn am Fenster durch ein Gläschen nach der Sonne gucken; da sagte dann der Eine: der Kerl ist nicht gescheidt! — der Andere vermuthete, er betrachte den Himmelslauf, und Beide irrten sehr;

es waren nur Stücke zerbrochener Füße von Branntweingläsern. Diese hielt er vors Auge und betrachtete gegen die Sonne die herrlichen Farben in ihren mancherlei Gestalten, welches ihn, nicht ohne Ursache, königlich ergötzte.

Dieses Jahr ging nun wiederum so seinen Gang fort; Handwerksgeschäfte, Schulhalten und verstohlene Lesestunden hatten darinnen beständig abgewechselt, bis er, kurz vor Michaelis, da er eben sein achtzehntes Jahr angetreten hatte, einen Brief von Herrn Pastor Goldmann empfing, der ihm eine schöne Schule an einer Kapelle zu Preisingen antrug. Dieses Dorf liegt zwei Stunden südwärts von Leindorf ab, in einem herrlichen breiten Thal. Stilling wurde über diesen Brief entzückt, daß er sich nicht zu lassen wußte; sein Vater und seine Mutter selber freuten sich über die Maßen. Stilling dankte Herrn Goldmann schriftlich für diese vortreffliche Recommandation und versprach ihm Freude zu machen.

Dieser Prediger war ein weitläufiger Anverwandter des seligen Dortchen's, mithin auch des jungen Stilling's. Diese Ursache, nebst dem allgemeinen Ruf von seinen seltenen Gaben, hatten den braven Goldmann bewogen, ihn der Preisinger Gemeinde vorzuschlagen. Er wanderte also auf Michaelis nach seiner neuen Bestimmung. So wie er auf die Höhe kam, sah er das herrliche Thal vor sich mit seinen breiten und grünen Wiesen, gegenüber ein schönes, grünes Gebirge von lauter Wäldern und Feldern. Mitten in der Ebene lag das Dorf Preisingen rund und gedrängt zusammen, die grünen Obstbäume und die weißen Häuser dazwischen machten ein anmuthiges Ansehen. Gerade in der Mitte ragte der Kapellenthurm mit blauen Schiefersteinen bedeckt und bekleidet, über alles empor, und hinter dem Dorf her schimmerte das Flüßchen Saal im Glanz der Sonne. So brach er in Thränen aus, setzte sich eine Weile auf die Rasen nieder und ergötzte sich an der herrlichen Aussicht. Hier fing er zuerst an, ein Lied zu versuchen, es gelang ihm auch so ziemlich, denn er hatte eine natürliche Anlage dazu. Ich habe es unter seinen Papieren nachgesucht, aber nicht finden können.

Hier nahm er sich nun fest und unwiderruflich vor, Fleiß und Eifer auf die Schule zu verwenden, die übrige Zeit aber in seinem mathematischen Studium fortzufahren. Als er diesen Bund

mit sich selber geschlossen hatte, so stand er auf und wanderte vollends nach Preisingen hin.

Seine Wohnung wurde ihm bei einer reichen, vornehmen und dabei über die Maßen dicken Wittwe angewiesen, die sich Frau Schmoll nannte und zwei schöne sittsame Töchter hatte, wovon die älteste Maria hieß und zwanzig Jahre alt war; die andere aber hieß Anna und war achtzehn Jahre alt. Beide Mädchen waren recht gute Kinder, so wie auch ihre Mutter. Sie lebten zusammen wie Engel, in der edelsten Harmonie, und so zu sagen, in einem Ueberfluß von Freuden und Vergnügen, denn es fehlte ihnen nichts, und das wußten sie auch zu nützen, daher brachten sie auch ihre Zeit nebst den Hausgeschäften, mit Singen und allerhand erlaubten Ergötzlichkeiten zu. Stilling liebte zwar das Vergnügen, allein die Unthätigkeit des menschlichen Geistes war ihm zuwider, daher konnte er nicht begreifen, daß die Leute keine Langeweile hatten. Doch befand er sich unvergleichlich in ihrer Gesellschaft; wenn er sich zuweilen in Betrachtungen und in Geschäften ermüdet hatte, so war es eine süße Erholung für ihn, mit ihnen umzugehen.

Stilling hatte noch an keine Frauenliebe gedacht; diese Leidenschaft und das Heirathen war in seinen Augen eins, und jedes ohne das andere ein Greuel. Da er nun gewiß wußte, daß er keine von den Jungfern Schmoll heirathen konnte, indem keine weder einen Schneider, noch einen Schulmeister nehmen durfte, so unterdrückte er jeden Keim der Liebe, der so oft, besonders zu Maria, in seinem Herzen aufblühen wollte. Doch, was sage ich von unterdrücken! wer vermag das aus eigener Kraft? Stilling's Engel, der ihn leitete, kehrte die Pfeile von ihm ab, die auf ihn geschossen wurden. Die beiden Schwestern dachten indessen ganz anders; der Schulmeister gefiel ihnen im Herzen, er war in seiner ersten Blüthe, voll Feuer und Empfindung; denn ob er gleich ernst und still war, so gab es doch Augenblicke, wo sein Licht aus allen Winkeln des Herzens hervorglänzte; dann breitete sich sein Geist aus, er floß über von mittheilender, heiterer Freude, und dann war's gut sein in seiner Gegenwart. Aber es giebt der Geister wenig, die das empfinden können; es ist so etwas Geistiges und Erhabenes, von roher lärmender Freude so Entferntes, daß die Wenigsten begreifen werden, was ich hier sagen will. Frau Schmoll

und ihre Töchter indessen fühlten's und empfanden's in aller seiner Kraft. Andere Leute von gemeinem Schlag saßen dann oft und horchten; der Eine rief: Paule, du rasest! der Andere saß und staunte, und der Dritte glaubte er sei nicht recht gescheidt. Die beiden Mädchen ruhten dann dort in einem dunkeln Winkel, um ihn ungestört beobachten zu können, sie schwiegen und hefteten ihre Augen auf ihn. Stilling merkte das mit tiefem Mitleiden; allein er war fest entschlossen, keinen Anlaß zu mehrerem Ausbruch der Liebe zu geben. Sie waren beide sittsam und blöde, und deswegen weit davon entfernt, sich an ihn zu entdecken. Frau Schmoll saß dann, spielte mit ihrer schwarzen papiernen Schnupftabaksdose auf dem Schoos, und dachte nach, unter welche Sorte Menschen der Schulmeister eigentlich gehören möchte; fromm und brav war er in ihren Augen und recht gottesfürchtig dazu; allein da er von allem redete, nur nicht von Sachen, womit Brod zu verdienen war, so sagte sie oft, wenn er zur Thüre hinausging: der arme Schelm, was will noch aus ihm werden! Das kann man nicht wissen, versetzte dann wohl Maria zuweilen, ich glaube, er wird noch ein vornehmer Mann in der Welt. Die Mutter lachte und erwiederte oft: Gott laß es ihm wohl gehen! er ist ein recht lieber Bursche; auf einmal wurden ihre Töchter lebendig.

Ich darf behaupten, daß Stilling die Preisinger Schule nach Pflicht und Ordnung bediente; er suchte nun, bei reifern Jahren und Einsichten, seinen Ruhm in Unterweisung der Jugend zu befestigen. Allein es war Schade, daß es nicht aus natürlicher Neigung herfloß. Wenn er eben sowohl nur acht Stunden des Tages zum Schneiderhandwerk, als zum Schulamt hätte verwenden dürfen, so wäre er gewiß noch lieber am Handwerk geblieben: denn das war für ihn ruhiger und nicht so vieler Verantwortung unterworfen. Um sich nun die Schule angenehmer zu machen, erdachte er allerhand Mittel, wie er mit leichterer Mühe die Schüler zum Lernen aufmuntern möchte. Er führte eine Rangordnung ein, die sich auf die größere Geschicklichkeit bezog, er erfand allerhand Wettspiele im Schreiben, Lesen und Buchstabiren; und da er ein großer Liebhaber vom Singen und der Musik war, so suchte er schöne geistliche Lieder zusammen, lernte selber die Musiknoten mit leichter Mühe und führte das vierstimmige Singen ein. Dadurch wurde nun ganz Preisingen voller Leben und Gesang. Des

Abends vor dem Essen hielt er eine Rechnenstunde und nach demselben eine Singstunde. Wenn dann der Mond so still und feierlich durch die Bäume schimmerte und die Sterne vom blauen Himmel herunter äugelten, so ging er mit seinen Sängern heraus an den Preisinger Hügel, da setzten sie sich ins Dunkel und sangen, daß es durch Berg und Thal erscholl; dann gingen Mann, Weib und Kinder im Dorf vor die Thür, standen und horchten; sie segneten ihren Schulmeister, gingen dann hinein, gaben sich die Hand und legten sich schlafen. Oft kam er mit seinem Gefolge hinter Schmolls Haus in den Baumhof, und dann sangen sie sanft und still; entweder: O du süße Lust! oder: Jesus ist mein Freudenlicht! oder: Die Nacht ist vor der Thür! und was dergleichen schöne Lieder mehr waren: dann gingen die Mädchen ohne Licht oben auf ihre Kammer, setzten sich hin und versanken in Empfindung. Oft fand er sie noch so sitzen, wenn er nach Hause kam und schlafen gehen wollte; denn alle Kammern im Hause waren gemeinschaftlich, der Schulmeister hatte überall freien Zutritt. Niemand war weniger sorgfältig für ihre Töchter, als Frau Schmoll, und sie war glücklich, daß sie es auch nicht nöthig hatte. Wenn er dann Maria und Anna so in einem finstern Winkel mit geschlossenen Augen fand, so gings ihm durchs Herz. Maria seufzte dann tief, drückte ihm die Hand und sagte: Mir ists wohl von Eurem Singen! Dann erwiederte er oft: Laßt uns fromm sein, liebe Mädchen, im Himmel wollen wir erst recht singen! und dann ging er flüchtig fort und legte sich schlafen; er fühlte wohl oft das Herz pochen, aber er hatte nicht Acht darauf. Ob die Mädchen mit dem Trost auf jene Welt so völlig zufrieden gewesen, das läßt sich nicht wohl ausmachen, weil sie sich nie darüber erklärt haben.

Des Morgens vor der Schule und des Mittags vor und nach derselben arbeitete er die Erdkunde und Wolf's Anfangsgründe der Mathematik ganz durch; auch fand er Gelegenheit, seine Kenntnisse in der Sonnenuhrkunst noch höher zu treiben, denn er hatte in der Schule, deren Fenster eines gerade gegen Mittag stand, oben unter der Decke mit schwarzer Oelfarbe eine Sonnenuhr gemalt, so groß als die Decke war, in dieselbe hatte er die zwölf himmlischen Zeichen genau eingetragen und jedes in seine dreißig Grad eingetheilt; oben in der Uhr, oberhalb dem Fenster, stand mit

römischen, zierlich gemalten Buchstaben geschrieben: Coeli enarrant gloriam Dei. (Die Himmel erzählen die Ehre Gottes.) Vor dem Fenster war ein runder Spiegel befestigt, über welchem eine Kreuzlinie mit Oelfarbe gezogen war; dieser Spiegel strahlte dann oben unter, und zeigte nicht allein die Stunden des Tages, sondern auch ganz genau den Stand der Sonne in dem Thierkreis. Vielleicht steht diese Uhr noch da, und jeder Schulmeister kann sie benützen, und dabei wahrnehmen, was für einen Amtsvorgänger er ehemals gehabt habe.

Um diese Zeit hatte er im historischen Fache noch nichts gelesen, als Kirchenhistorien, Martergeschichten, Lebensbeschreibungen frommer Menschen, desgleichen auch alte Kriegshistorien vom dreißigjährigen Krieg und dergleichen. Im Poetischen fehlte es ihm noch, da war er noch immer nicht weiter gekommen, als vom Eulenspiegel bis auf den Kaiser Octavianus, den Reinecke Fuchs mit eingeschlossen. Alle diese vortrefflichen Werke der alten Deutschen hatte er wohl hundertmal gelesen und wieder Andern erzählt; er sehnte sich nun nach Neuem. Den Homer rechnete er nicht zu dieser Lectüre, es war ihm um vaterländische Dichter zu thun. Stilling fand, was er suchte. Herr Pastor Goldmann hatte einen Eidam, der ein Chirurgus und zugleich Apotheker war; dieser Mann hatte einen Vorrath von schönen poetischen Schriften, besonders von Romanen; er leihte sie dem Schulmeister gern, und das erste Buch, welches er mit nach Hause nahm, war die Asiatische Banise.

Dieses Buch fing er an einem Sonntag Nachmittag an zu lesen. Die Schreibart war ihm neu und fremd. Er glaubte in ein fremdes Land gekommen zu sein und eine neue Sprache zu hören, aber sie entzückte und rührte ihn bis auf den Grund seines Herzens; Blitz, Donner und Hagel, als die rächenden Werkzeuge des gerechten Himmels — war ein Ausdruck für ihn, dessen Schönheit er nicht genug zu rühmen wußte. Goldbedeckte Thürme — welche herrliche Kürze! und so bewunderte er das ganze Buch durch, die Menge von Bildern, in welchen der Styl des Herrn von Ziegler gleichsam schwamm. Ueber alles aber erschien ihm der Plan dieses Romans ein Meisterstück der Erdichtung zu sein, und der Verfasser desselben war in seinen Augen der größte Poet, den jemals Deutschland hervorgebracht hatte.

Als er im Lesen dahin kam, wo Balacin seine Banise im Tempel errettet und den Chaumigrem ermordet, so überlief ihn der Schauer der Empfindung dergestalt, daß er fortlief, in einen geheimen Winkel niederkniete und Gott dankte, daß er doch endlich den Gottlosen ihren Lohn auf ihr Haupt bezahlte und die Unschuld auf den Thron setzte. Er vergoß milde Thränen und las mit eben der Wärme auch den zweiten Theil durch. Dieser gefiel ihm noch besser; der Plan ist verwickelter und im Ganzen mehr wunderbar. Darauf las er die zwei Quartbände von der Geschichte des christlichen deutschen Großfürsten Herkules und der königlich böhmischen Prinzessin Baliska, und dieses Buch gefiel ihm gleichfalls über die Maßen; er las es im Sommer während der Heuernte, als er einige Tage Ferien hatte, an einander ganz durch und vergaß die ganze Welt dabei. Was das für eine Glückseligkeit sei, eine solche neue Schöpfung von Geschichten zu lesen, gleichsam mit anzusehen und alles mit den handelnden Personen zu empfinden, das läßt sich nur denen sagen, die ein Stilling's Herz haben.

Es war einmal eine Zeit, da man sagte: der Herkules, die Banise und dergleichen, ist das größte Buch, das Deutschland hervorgebracht hat. Es war auch einmal eine Zeit, da mußten die Hüte der Mannspersonen dreieckig hoch in die Luft stehen, je höher, je schöner. Der Kopfputz der Weiber und Jungfrauen stand derweil in die Quere, je breiter, je besser. Jetzt lacht man der Banise und des Herkules, eben so, wie man eines Hagestolzen lacht, der noch mit hohem Hut, steifen Rockschößen und ellenlangen herabhängenden Aufschlägen einhertritt. Anstatt dessen trägt man Hütchen, Röckchen, Manschettchen, liest Liebesliedchen und buntscheckigte Romänchen, und wird unter der Hand so klein, daß man einen Mann aus dem vorigen Jahrhundert wie einen Riesen ansieht, der von Grobheit strotzt. Dank sei's vorab Klopstock, und die Reihe herunter bis auf — daß sie dem undeutschen tändelnden Ton die Spitze geboten und ihn auf die Neige gebracht haben. Es wird doch einmal eine Zeit kommen, wo man große Hüte tragen, und also auch die Banise als eine herrliche Antiquität lesen wird.

Die Wirkungen dieser Lectüre auf Stilling's Geist waren wunderbar, und gewiß ungewöhnlich; es war Etwas in ihm, das seltene Schicksale in seinem eigenen Leben ahnete; er freute sich auf

die Zukunft, faßte Zutrauen zum lieben himmlischen Vater, und beschloß großmüthig: so gerade zu, blindlings dem Faden zu folgen, wie ihn ihm die weise Vorsicht in die Hand geben würde. Desgleichen fühlte er einen himmlischsüßen Trieb, in seinem Thun und Lassen recht edel zu sein, eben so, wie die Helden in gemeldeten Büchern vorgestellt werden. Er las dann mit einem empfindsam gemachten Herzen die Bibel und geistliche Lebensgeschichten frommer Leute, als Gottfried Arnolds Leben der Altväter; seine Kirchen- und Ketzerhistorie und andere von der Art mehr. Dadurch erhielt nun sein Geist eine höchst seltsame Richtung, die sich mit nichts vergleichen und nicht beschreiben läßt. Alles, was er in der Natur sah, jede Gegend malte er sich aus zum Paradies, alles war ihm schön und die ganze Welt beinahe ein Himmel. Böse Menschen rechnete er mit zu den Thieren, und was sich halb gut auslegen ließ, das war nicht mehr böse in seinen Augen. Ein Mund, der anders sprach, als das Herz dachte, jede Ironie und jede Satire war ihm ein Greuel, alle andern Schwachheiten konnte er entschuldigen.

Die Frau Schmoll lernte ihn auch immer mehr und mehr kennen, und so wuchs auch ihre Liebe zu ihm. Sie bedauerte nichts mehr, als daß er ein Schneider und Schulmeister war, beide Theile waren in ihren Augen schlechte Mittel, ans Brod zu kommen; sie hatte auf ihre Weise ganz recht; Stilling wußte das so gut wie sie; aber seine Nebengeschäfte gefielen ihr eben so wenig, sie sagte wohl zuweilen im Scherz: Entweder der Schulmeister kommt noch einst an meine Thüre und bettelt, oder kommt geritten und ist zum Herrn geworden, so, daß wir uns tief vor ihm bücken müssen. Dann präsentirte sie ihm ihre Schnupftabaksdose, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: Nehmt einmal ein Prischen, wir erleben noch etwas zusammen. Stilling lächelte dann, nahm's und sagte: Der Herr wird's versehen! Dieses währte so fort, bis in's zweite Jahr seines Schulamts zu Preisingen. Da fingen die beiden Mädchen an, ihre Liebe gegen den Schulmeister mehr und mehr zu äußern; Maria bekam Muth, sich klarer zu entdecken, und die Hindernisse demselben leichter zu machen; er fühlte recht innig, daß er sie lieben könnte, aber ihm graute vor den Folgen; daher fuhr er fort, jedem Gedanken an sie zu widerstehen, doch war er immer ins Geheim

zärtlich gegen sie; es war ihm unmöglich, spröde zu sein. Anna sah das und verzweifelte; sie entdeckte sich nicht, schwieg und verbiß ihren Gram. Stilling merkte aber davon nichts, er ahnte nicht einmal davon etwas Verdrüßliches, sonst würde er klug genug gewesen sein, um ihr auch zärtlich zu begegnen. Sie wurde still und melancholisch; niemand wußte, was ihr fehle. Man suchte ihr allerhand Veränderungen zu machen, aber alles war vergebens. Endlich wünschte sie ihre Tante zu besuchen, die eine starke Stunde von Preisingen, nahe bei der Stadt Salen wohnte. Man erlaubte ihr dieses gern, und sie ging mit einer Magd, welche desselbigen Abends wieder kam, und versicherte, daß sie ganz munter geworden sei, als sie zu ihrer Freundin gekommen wäre. Nach einigen Tagen fing man an sie zu erwarten; allein sie blieb aus, und man hörte und sah gar keine Nachricht von da her. Die Frau Schmoll fing an zu sorgen, sie konnte nicht begreifen, wo das Mädchen bliebe; sie fuhr allemal zusammen, wenn des Abends die Thür aufging, und fürchtete eine Trauerpost zu hören. Des folgenden Samstags Mittags ersuchte sie den Schulmeister, ihr Annchen wieder zu holen, er war nicht abgeneigt dazu, machte sich fertig und ging fort.

Es war spät im Oktober, die Sonne stand niedrig im Süden, an den Bäumen hing noch da und dort ein grünes Blatt, und ein kältlicher Ostwind pfiff in den blätterlosen Birken. Er mußte über eine große, lange Heide gehen; hier fühlte er so etwas Schauderhaftes und Melancholisches, er dachte an die Vergänglichkeit aller Dinge; ihm war's beim Abschied der schönen Natur, wie beim Abschied einer lieben Freundin; allein ihn schreckte auch ein dunkles Ahnen, so, als wenn man beim Mondschein an einem berüchtigten einsamen Orte vorbeigeht, wo man Gespenster vermuthet. Er ging und kam bei der Tante an. So wie er zur Thüre hineintrat, hüpfte ihm Anna mit fliegenden Haaren und nachlässigen Kleidern entgegen, hüpfte ein paarmal um ihn herum und sagte:

„Du bist mein lieber Knabe! Du liebst mich aber nicht. „Wart' du! sollst auch kein Blumensträuschen haben! So ein „Sträuschen — von Blumen, die an Felsen und Klippen wach„sen, — so ein Feldkümmelsträuschen, das ist für dich!"

Stilling erstarrte, er stand da und sagte kein Wort. Die

Tante sah ihn an und weinte, sie aber hüpfte und tanzte wieder fort, und sang:

Es graste ein Schäflein am Felsenstein,
Fand keine süße Weide,
Der Schäfer ging und pflegte nicht sein,
Das that dem Schäflein zu leide.

Zwei Tage vorher war sie des Abends vernünftig und gesund zu Bette gegangen, des Morgens aber war sie eben so gewesen, wie sie Stilling nun fand, Niemand konnte die Ursache errathen, woher dieses Unglück seinen Ursprung genommen, der Schulmeister selber wußte sie damals noch nicht, bis er sie hernach aus ihren Reden erfahren hatte.

Die ehrliche Frau wollte beide heute nicht gehen lassen, sondern sie ersuchte Stillingen, die Nacht da zu bleiben, und morgen mit der armen Nichte nach Haus zu gehen; er entschloß sich willig dazu und blieb da.

Des Abends, wöhrend des Essens, saß sie ganz still am Tisch, aß aber sehr wenig. Stilling fragte sie: Sage mir, Anna, schmeckt dir das Essen nicht? Sie antwortete: Ich habe gegessen, aber es bekommt mir nicht, — habe Herzweh! Sie sah wild aus. Stille! fuhr der Schulmeister fort, du mußt ruhig sein; du warst sonst ein sanftes, ruhiges Mädchen, wie ist das, daß du dich o verändert hast? Du siehst, die Tante weint über dich, thut dir das nicht leid? Ich selber habe über dich weinen müssen, besinne dich doch einmal! du warst sonst nicht, wie du nun bist, sei doch, wie du sonst warst! — Sie versetzte: Höre! soll ich dir ein fein Stückchen erzählen?

„Es war einmal eine alte Frau."

Nun stand sie auf, machte sich krumm, nahm einen Stock in die Hand, ging in der Stube herum und machte die Figur einer alten Frau ganz natürlich nach.

„Du hast wohl ehe eine alte Frau sehen betteln gehen. Diese alte „Frau bettelte auch, und wenn sie Etwas bekam, dann sagte sie: „Gott lohn's euch! Nicht wahr? so sagen die Bettelleute, wenn man „ihnen Etwas gibt? — Die Bettelfrau kam an eine Thür — an „eine Thür! — Da stand ein freundlicher Schelm von Jungen „am Feuer und wärmte sich — das war so ein Junge, als —"

Sie winkte den Schulmeister an.

„Der Junge sagte freundlich zu der armen alten Frau, wie sie so „an der Thüre stand und zitterte: Kommt, Altmutter, und wärmt „euch! Sie kam herzu."

Nun ging sie auch wieder ganz behend, kam und stand krumm neben Stillingen.

„Sie ging aber zu nahe ans Feuer zu stehen; — ihre alten Lum„pen fingen an zu brennen, und sie wards nicht gewahr. Der „Jüngling stand und sah das. — Er hätt's doch löschen sollen, „nicht wahr, Schulmeister? — Er hätt's löschen sollen?"

Stilling schwieg. Er wußte nicht, wie ihm war; er hatte so eine dunkle Ahnung, die ihn sehr melancholisch machte. Sie wollte aber eine Antwort haben; sie sagte:

„Nicht wahr, er hätte löschen sollen? — Gebt mir eine Antwort, „so will ich auch sagen: Gott lohn's euch!"

Ja! erwiederte er, er hätte löschen sollen. Aber wenn er nun kein Wasser hatte, nicht löschen konnte! — Stilling stand auf, er fand keine Ruhe mehr, doch durfte er sichs nicht merken lassen.

„Ja! (fuhr Anna fort und weinte) dann hätte er alles Wasser in „seinem Leibe zu den Augen herausweinen sollen, das hätte so zwei „hübsche Bächlein gegeben, zu löschen."

Sie kam wieder und sah ihm scharf ins Gesicht; die Thränen standen ihm in den Augen.

„Nun, die will ich dir doch abwischen!"

Sie nahm ihr weißes Schnupftüchlein, wischte sie ab und setzte sich wieder still an ihren Ort. Alle waren still und traurig. Drauf gingen sie zu Bett.

Stillingen kam kein Schlaf in die Augen; er meinte nicht anders, als wenn ihm das Herz im Leibe vor lauter Mitleid und Erbarmen zerspringen wollte. Er besann sich, was da wohl seine Pflicht wäre? — Sein Herz sprach für sie um Erbarmen, sein Gewissen aber forderte die strengste Zurückhaltung. Er untersuchte nun, welcher Forderung er folgen müßte? Das Herz sagte: Du kannst sie glücklich machen. Das Gewissen aber: Diese Glückseligkeit ist von kurzer Dauer, und dann folgt ein unabsehlich langes Elend darauf. Das Herz meinte: Gott könnte die zukünftigen Schicksale wohl recht glücklich ausfallen lassen; das Gewissen aber urtheilte: man müßte Gott nicht versuchen, und nicht von ihm

erwarten, daß er, um der Leidenschaften zweier armer Würmer willen, eine ganze Verkettung vieler aufeinander folgender Schicksale, wobei so viele andere Menschen interessirt sind, zerreißen und verändern solle. Das ist auch wahr! sagte Stilling, sprang aus dem Bett, wandelte auf und ab. Ich will freundlich gegen sie sein, aber mit Ernst und Zurückhaltung.

Des Sonntags Morgens begab sich der Schulmeister mit der armen Jungfer auf den Weg. Sie wollte absolut an seinem Arm gehen; er ließ das nicht gern zu, weil es ihm sehr übel würde genommen worden sein, wenn es ehrbare Leute gesehen hätten. Doch er überwand dieses Vorurtheil und führte sie am rechten Arm. Als sie auf oben gedachte Heide kamen, verließ sie ihn, spazierte umher und pflückte Kräuter, aber keine grüne, sondern solche, die entweder halb oder ganz welk und dürre waren. Dabei sang sie folgendes Lied:

Es saß auf grüner Heide
Ein Schäfer grau und alt, :,:
Es grasten auf der Weide
Die Schäflein längs den Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Schäfer, krumm und müde,
Stieg bei der Heerde her, :,:
Und wenn die Sonne glühte,
Dann war sein Gang so schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sein Mädchen, jung und schöne,
Sein einzig's Töchterlein, :,:
War vieler Schäfer Söhne
Ihr einz'ger Wunsch allein.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Doch Einer unter allen,
Der edle Faramund, :,:
Thät ihr allein gefallen
In ihres Herzens Grund.
Sonne, noch einmal blicke zurücke

Es hatte ihn gebissen
Ein fremder Schäferhund, :,:

Sein Fleisch war ihm zerrissen,
Sein Fuß war ihm verwund't.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie gingen einmal Beide
Im Walde hin und her, :,:
Eins an des andern Seite,
Das Herz war jedem schwer.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Sie kamen nah' zur Heide,
Allwo der Vater saß, :,:
Es traur'ten an der Weide
Die Schäflein in dem Gras.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Auf einem grünen Rasen
Stand Far'mund starr und fest. :,:
Die bangen Vögelein saßen
Ganz still in ihrem Nest.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Er fiel mit blanken Zähnen
Sein armes Mädchen an, :,:
Sie rief mit tausend Thränen
Ihn um Erbarmen an.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Das bange Seelenzagen
Hört nun der Vater bald, :,:
Des Mädchens Ach und Klagen
Erscholl im ganzen Wald.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Vater, steif und bebend,
Lief langsam stolpernd hin, :,:
Er fand sie kaum mehr lebend,
Ihm starrte Muth und Sinn.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Der Jüngling kehrte wieder
Von seiner Raserei, :,:
Und fiele sterbend nieder,
Zog Lorens Haupt herbei.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Und unter tausend Küssen
Flog hin das Seelenpaar, :,:
In matten Thränengüssen
Entfloh'n sie der Gefahr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Nun wankt in Seelenleiden
Der Vater hin und her, :,:
Ihn fliehen alle Freuden,
Kein Sternlein glänzt ihm mehr.
Sonne, noch einmal blicke zurücke!

Stilling mußte sich mit Gewalt halten, daß er nicht laut weinte und heulte. Sie stand oft gegen der Sonne über, sah sie zärtlich an und sang dann: Sonne, noch einmal blicke zurück! Ihr Ton war sanft, wie einer Turteltaube, wenn sie vor dem Untergang der Sonne noch einmal girrt. Ich wünschte, daß meine Leser nur die sanfte harmonische Melodie dieses und anderer in dieser Geschichte vorkommenden Lieder gehört hätten, sie würden dieselben doppelt empfinden; doch werde ich sie vielleicht dereinsten auch drucken lassen.

Endlich sprang sie wieder an seinen Arm und ging mit ihm fort. Du weinst, Faramund! sagte sie, aber du beißest mich doch nicht; heiß mich Lore, ich will dich Faramund heißen, willst du? Ja! sagte Stilling mit Thränen, sei du Lore, ich bin Faramund. Arme Lore, was wird die Mutter sagen.

„Hab' ihr da so ein welkes Sträuschen gebunden, mein Fara-
„mund! aber du weinst?"

Ich weine um Lore.

„Lore ist ein gutes Mädchen. Bist du wohl in der Hölle
„gewesen, Faramund?"

Davor bewahre uns Gott.

Nun griff sie seine rechte Hand, legte sie unter ihre linke Brust und sagte: Wie's da klopft! — da ist die Hölle — da gehörst du hinein, Faramund! — Sie knirschte auf den Zähnen, sah wild um sich her! Ja, fuhr sie fort, du bist schon darinnen! — aber — wie ein böser Engel! — Hier hielt sie ein, weinte. Nein, sagte sie, so nicht, so nicht!

Unter dergleichen Reden, die dem guten Stilling scharfe

Messer im Herzen waren, kamen sie nach Hause. So wie sie über die Schwelle traten, kam Maria aus der Küche und die Mutter aus der Stubenthür heraus. Anna flog der Mutter um den Hals, küßte sie und sagte: Ach, liebe Mutter! ich bin nun so fromm geworden, so fromm wie ein Engel, und du, Mariechen, magst sagen, was du willst (sie dräuete ihr mit der Faust), du hast mir meinen Schäfer genommen, du weidest da in guter Ruh. — Aber, kannst du das Liedchen:

Es graste ein Schäflein am Felsenstein?

Sie hüpfte in der Stube und küßte alle Menschen, die sie sah. Frau Schmoll und Maria weinten laut. Ach! was muß ich erleben! sagte die gute Mutter und heulte laut. Stilling erzählte indessen alles, was er von der Tante gehört hatte, und trauerte herzlich um sie. Seine Seele, die ohnehin so empfindsam war, versank in tiefen Kummer. Denn er sah nunmehr wohl ein, woher das Unglück entstanden war, und doch durfte er keinem Menschen ein Wörtchen davon sagen. Maria merkte es auch, sie spiegelte sich an ihrer Schwester und zog ihr Herz allmählig von Stilling ab, indem sie andern braven Jünglingen Gehör gab, die um sie warben. Indessen brachte man die arme Anna oben im Hause auf ein Zimmer, wo man eine alte Frau zu ihr that, die auf sie Acht haben und ihrer warten mußte. Sie wurde zuweilen ganz rasend, so daß sie alles zerriß, was sie nur zu fassen bekam; man rief alsdann den Schulmeister, weil man keine andere Mannsperson, außer dem Knecht, im Hause hatte; dieser konnte sie bald zur Ruhe bringen, er hieß sie nur Lore, dann hieß sie ihn Faramund und war so zahm, wie ein Lämmchen.

Ihr gewöhnlicher Zeitvertreib bestand darin, daß sie eine Schäferin vorstellte; und diese Idee muß blos vom obigen Lied hergekommen sein, denn sie hatte gewiß keine Schäfergedichte oder Idyllen gelesen, ausgenommen einige Lieder, welche von der Art in Schmolls Hause gang und gäbe waren. Wenn man zu ihr hinaufkam, so hatte sie ein weißes Hemd über ihre Kleider angezogen und einen rundum abgezügelten Mannshut auf dem Kopf. Um den Leib hatte sie sich mit einem grünen Band gegürtet, dessen lang herabhängendes Ende sie ihrem Schäferhund, den sie Philax

hieß und der Niemand anders, als ihre alte Aufwärterin war, um den Hals gebunden hatte. Das gute alte Weib mußte auf Händen und Füßen herumkriechen und so gut bellen, als sie konnte, wenn sie von ihrer Gebieterin gehetzt wurde; öfters war's mit dem Bellen nicht genug, sondern sie mußte sogar einen oder den andern in's Bein beißen. Zuweilen war die Frau müde, die Hundsrolle zu spielen, allein sie bekam alsdann derbe Schläge, denn Anna hatte beständig einen langen Stab in der Hand; indessen ließ sich die gute Alte gern dazu gebrauchen, weil sie Anna damit stillen konnte, und nebst gutem Essen und Trinken einen guten Lohn bekam.

Dieses Elend dauerte nur einige Wochen. Anna kam wieder zu sich selbst, sie bedauerte sehr den Zustand, worin sie gewesen war, wurde vorsichtiger und vernünftiger als vorhin, und Stilling lebte wieder neu auf, besonders als er nun merkte, daß er zwei so gefährlichen Klippen entgangen war. Unterdessen entdeckte Niemand in der Familie jemalen, was die wahre Ursache von Annen's Unfall gewesen war.

Stilling besorgte seine Schule unverdrossen fort, doch ob er gleich Fleiß anwandte, seinen Schülern Wissenschaften beizubringen, so fanden sich doch ziemlich viele unter seinen Bauern, die anfingen, ihm recht feind zu werden. Die Ursache davon ist nicht zu entwickeln; Stilling war einer von den Menschen, die Niemand gleichgültig sind, entweder man mußte ihn lieben, oder man mußte ihn hassen; die Erstern sahen auf sein gutes Herz und vergaben ihm seine Fehler gern; die Andern betrachteten sein gutes Herz als dumme Einfalt, seine Handlungen als Fuchsschwänzereien und seine Gaben als Prahlsucht. Diese wurden ihm unversöhnlich feind, und je mehr er sie, seinem Charakter gemäß, mit Liebe zu gewinnen suchte, je böser sie wurden; denn sie glaubten nur, es sei blos Schmeichelei von ihm, und wurden nur desto feindseliger gegen ihn. Endlich beging er eine Unvorsichtigkeit, die ihn vollends um die Preisinger Schule brachte, wie gut die Sache auch von seiner Seite gewesen war.

Er band sich nicht gern an die alte gewöhnliche Schulmethode, sondern suchte allerhand Mittel hervor, um sich und seine Schüler zu belustigen; deswegen erfann er täglich etwas Neues. Sein erfinderischer Geist fand vielerlei Wege, dasjenige, was die Kinder

zu lernen hatten, ihnen spielend beizubringen. Viele seiner Bauern sahen es als nützlich an, Andere betrachteten es als Kindereien and ihn als einen Stocknarren. Besonders aber fing er ein Stück an, das allgemeines Aufsehen machte. Er schnitt weiße Blätter in der Größe wie Karten; diese bezeichnete er mit Nummern; die Nummern bedeuteten diejenigen Fragen des Heidelbergischen Katechismus, welche die nämliche Zahl hatten; diese Blätter wurden von vier oder fünf Kindern gemischt, so viel ihrer zusammen spielen wollten, alsdann wie Karten umgegeben und gespielt; die größere Nummer stach immer die kleinere ab; derjenige, welcher am letzten die höchste Nummer hatte, brauchte nur die Frage zu lernen, die seine Nummer anwies, und wenn er sie schon auswendig gelernt hatte, so lernte er nichts bis den andern Tag, die andern aber mußten lernen, was sie für Nummern vor sich liegen hatten, und ihr Glück bestand darin, wenn sie viele der Fragen wußten, die ihnen in ihren Nummern zugefallen waren. Nun hatte Stilling zuweilen das Kartenspielen gesehen und auch sein Spiel davon abstrahirt, allein er verstand gar nichts davon, doch wurde es ihm so ausgelegt und die ganze Sache seinem Vetter, dem Herrn Pastor Goldmann, von der schlimmsten Seite vorgetragen.

Dieser vortreffliche Mann liebte Stilling von Herzen, und seine Unvorsichtigkeit schmerzte ihn aus der Maßen; er ließ den Schulmeister zu sich kommen und stellte ihn wegen dieser Sache zu Rede. Stilling erzählte ihm alles freimüthig, zeigte ihm das Spiel vor und überführte ihn von dem Nutzen, den er dabei verspürt hatte. Allein Herr Goldmann, der die Welt besser kannte, sagte ihm: „Mein lieber Vetter! man darf heutiges Tages ja „nicht blos auf den Nutzen einer Sache sehen, sondern man muß „auch allezeit wohl erwägen, ob die Mittel, dazu zu gelangen, den „Beifall der Menschen haben, sonst erntet man Stank für Dank, „und Hohn für Lohn; so gehts euch jetzt, denn eure Bauern „sind so aufgebracht, daß sie euch nicht länger als bis Michaelis „behalten wollen, sie sind Willens, wenn ihr nicht gutwillig ab„dankt, die ganze Sache dem Inspektor anzuzeigen, und ihr wißt, „was der für ein Mann ist. Nun wär' es doch Schade, wenn „die Sache so weit getrieben würde, weil ihr alsdann hier im „Lande nie wieder Schulmeister werden könntet; ich rathe euch des„wegen, danket ab und sagt heute noch eurer Gemeinde, ihr wäret

„des Schulhaltens müde, sie möchten sich einen andern Schulmeister „wählen. Ihr bleibt alsdann in Ehren, und es wird nicht lange „währen, so werdet ihr eine bessere Schule bekommen, als diese, die „ihr bedient habt. Ich werde euch indessen lieb haben, und sorgen, „daß ihr glücklich werden mögt, so viel ich nur kann."

Diese Rede drang Stilling durch Mark und Bein; er wurde blaß, und die Thränen standen ihm in den Augen. Er hatte sich die Sache vorgestellt, wie sie war, und nicht, wie sie ausgelegt werden könnte; doch sah er ein, daß sein Vetter ganz Recht hatte; er war nun abermal gewitzigt, und er nahm sich vor, in Zukunft äußerst behutsam zu sein. Doch bedauerte er bei sich selber, daß seine mehrsten Amtsbrüder, mit weniger Geschicklichkeit und Fleiß, doch mehr Ruhe und Glück genössen, als er, und er begann einen dunkeln Blick in die Zukunft zu thun, was doch wohl der himmlische Vater noch mit ihm vorhaben möchte. Als er nach Haus kam, kündigte er mit inniger Wehmuth seiner Gemeinde an, daß er abdanken wollte. Der größte Theil erstaunte, der böseste Theil aber war froh, denn sie hatten schon Jemand im Vorschlag, der sich besser zu ihren Absichten schickte, und nun hinderte sie Niemand mehr, dieselben zu erreichen. Die Frau Schmoll und ihre Töchter konnten sich am übelsten darein finden, denn Erstere liebte ihn, und die beiden Letztern hatten ihre Liebe in eine herzliche Freundschaft verwandelt, die aber doch gar leicht wieder hätte in ernstern Brand gerathen können, wenn er sich zärtlicher gegen sie ausgelassen, oder daß sich eine andere Möglichkeit, den erwünschten Zweck zu erreichen, geäußert hätte. Sie weinten alle drei und fürchteten den Tag des Abschiedes; doch der kam mehr als zu früh. Die Mädchen versanken in stummen Schmerz, Frau Schmoll aber weinte; Stilling ging wie ein Trunkener; sie hielten an ihm an, sie oft zu besuchen; er versprach das und taumelte wieder mitternachtwärts den Berg hinauf; auf der Höhe sah er sich nochmals nach seinem lieben Preisingen um, setzte sich hin und weinte. Ja! dachte er, Lampe singt wohl recht: Mein Leben ist ein Pilgrimstand. — Da geh' ich schon das drittemal wieder an das Schneiderhandwerk, wenn mag es doch wohl endlich Gott gefallen, mich beständig glücklich zu machen! Hab' ich doch keine andere Absicht, als ein rechtschaffener Mann zu werden! Nun befahl er sich Gott und wanderte mit seinem Bündel auf Leindorf zu.

Nach dem Verlauf von zwei Stunden kam er daselbst an. Wilhelm sah ihn zornig an, als er zur Thür hereintrat; das ging ihm durch die Seele; seine Mutter aber sah ihn gar nicht an, er setzte sich hin und wußte nicht, wie ihm war. Endlich fing sein Vater an: „Bist du wieder da, ungerathener Junge? Ich hab' „mir eitle Freuden deinetwegen gemacht, was helfen dir deine „brodlosen Künste? Das Handwerk ist dir zuwider, sitzest da, seufzend und seufzend, und wenn du Schulmeister bist, so wills nirgends fort. Zu Zellberg warst ein Kind und hattest kindische „Anschläge, darum gab man dir was zu; zu Dorlingen warst' „ein Schuhputzer, so gar kein Salz und Kraft hast' bei dir; hier „zu Leindorf ärgertest du die Leute mit Sächelchen, die weder „dir, noch Andern nützten, und zu Preisingen mußt' entfliehen, „um so eben deine Ehre zu retten! Was willst' nun hier machen? — „Du mußt Handwerk und Feldarbeit ordentlich verrichten, oder ich „kann dich nicht brauchen." Stilling seufzte tief und antwortete: Vater! ich fühl' es in meiner Seele, daß ich unschuldig bin, ich kann mich aber nicht rechtfertigen; Gott im Himmel weiß alles! Ich muß zufrieden sein, was er über mich verhängen wird. Aber:

Endlich wird das frohe Jahr
Der erwünschten Freiheit kommen!

Es wär' doch entsetzlich, wenn mir Gott Triebe und Neigungen in die Seele gelegt hätte, und seine Vorsehung verweigerte mir, so lang ich lebe, die Befriedigung derselben!

Wilhelm schwieg und legte ihm ein Stück Arbeit vor. Er setzte sich hin und fing wieder an zu arbeiten; er hatte ein so gutes Geschicke dazu, daß sein Vater oft zu zweifeln anfing, ob er nicht gar von Gott zum Schneider bestimmt sei. Dieser Gedanke aber war Stillingen so unerträglich, daß sich seine ganze Seele dagegen empörte; er sagte dann auch wohl zuweilen, wenn Wilhelm so etwas vermuthete: Ich glaube nicht, daß mich Gott in diesem Leben zu einer beständigen Hölle verdammt habe!

Es war nunmehr Herbst und die Feldarbeit mehrentheils vorbei, daher mußte er fast immer auf dem Handwerk arbeiten, und dieses war ihm auch lieber, seine Glieder konnten es besser aushalten. Dennoch aber fand sich seine Traurigkeit bald wieder ein, er war wie in einem fremden Lande, von allen Menschen verlassen.

Dieses Leiden hatte so etwas ganz Besonderes und Unbeschreibliches; das Einzige, was ich nie habe begreifen können, war dieses: sobald die Sonne schien, fühlte er sein Leiden doppelt; Licht und Schatten des Herbstes brachte ihm so ein unaussprechliches Gefühl in seine Seele, daß er vor Wehmuth oft zu vergehen glaubte, hingegen wenn es regnigt Wetter und stürmisch war, so befand er sich besser, es war ihm, als wenn er in einer dunkeln Felsenkluft säße, er fühlte dann eine verborgene Sicherheit, wobei es ihm wohl war. Ich hab' unter seinen alten Papieren noch einen Aufsatz gefunden, den er diesen Herbst im Oktober an einem Sonntag Nachmittag verfertigt hat; es heißt unter anderem darin:

Gelb ist die Trauerfarbe
Der sterbenden Natur,
Gelb ist der Sonnenstrahl,
Er kommt so schief aus Süden,
Und lagert sich so müde
Längs Feld und Berge hin:
Die kalten Schatten wachsen,
Auf den erblaßten Rasen
Wird's grau von Frost und Reif;
Der Ost ist scharf und herbe
Er stößt die falben Blätter,
Sie nieseln auf den Frost u. s. w.

An einem andern Orte heißt es:

Wenn ich des Nachts erwache,
So heult's im Loch der Eulen,
Die Eiche saust im Wind.
Es klappern an den Wänden
Die halbverfaulten Bretter.
Es rast der wilde Sturm.
Dann ist's mir wohl im Dunkeln,
Dann fühl' ich tiefen Frieden,
Dann ist's mir traurig wohl u. s. w.

Wenn sein Vater guter Laune war, so daß er sich in Etwas an ihn entdecken durfte, so klagte er ihm zuweilen sein inneres trauriges Gefühl. Wilhelm lächelte dann und sagte: „das ist

„etwas, welches wir Stillinge nicht kennen, das hast du von „deiner Mutter geerbt. Wir sind immer gut Freund mit der Na„tur, sie mag grün, gelb oder weiß aussehen; wir denken dann: „das muß so sein, und es gefällt uns. Aber deine selige Mutter „hüpfte und tanzte im Frühling, im Sommer war sie munter und „geschäftig, im Anfange des Herbstes fing sie an zu trauern, bis „Weihnachten weinte sie, und dann fing sie an zu hoffen und die „Tage zu zählen; im März lebte sie schon halb wieder auf." Wilhelm lächelte, schüttelte den Kopf und sagte: Es sind doch besondere Dinge! — Ach, seufzte dann Heinrich oft in seinem Herzen, möchte sie noch leben, sie würde mich am besten verstehen!

Zuweilen fand Stilling ein Stündchen, das er zum Lesen verwenden konnte, und dann däuchte ihm, als wenn er noch einen fernen Nachgeschmack von den vergangenen seligen Zeiten genösse, allein es war nur ein vorbeieilender Genuß. Um ihn her wirkten eitle frostige Geister, er fühlte das beständige Treiben des Geldhungers, und der frohe stille Genuß war verschwunden. — Er beweinte seine Jugend und trauerte um sie, wie ein Bräutigam um seine erblaßte Braut. Allein das alles half nichts, klagen durfte er nicht, und sein Weinen brachte ihm nur Vorwürfe.

Doch hatte er einen einzigen Freund zu Leindorf, der ihn ganz verstand und dem er alles klagen konnte. Dieser Mensch hieß Caspar und war ein Eisenschmelzer, eine edle Seele, warm für die Religion, mit einem Herzen voller Empfindsamkeit. Der November hatte noch schöne Herbsttage, deswegen gingen Caspar und Stilling Sonntags Nachmittags spazieren, alsdann flossen ihre Seelen in einander über; besonders hatte Caspar eine feste Ueberzeugung in seinem Gemüth, daß sein Freund Stilling vom himmlischen Vater zu weit was anders, als zum Schulhalten und Schneiderhandwerk bestimmt sei, er konnte das so unwidersprechlich darthun, daß Stilling ruhig und großmüthig beschloß, alle seine Schicksale geduldig zu ertragen. Um Weihnachten blickte ihn das Glück wieder freundlich an. Die Kleefelder Vorsteher kamen und beriefen ihn zu ihrem Schulmeister; dieses war nun die beste und schönste Kapellenschule im ganzen Fürstenthum Salen. Er wurde wieder ganz lebendig, dankte Gott auf den Knieen und zog hin. Sein Vater gab ihm beim Abschied die treuesten Ermahnungen, und er selber that, so zu sagen, ein Gelübde, jetzt alle seine Geschicklich-

keit und Wissenschaft anzuwenden, um im Schulhalten den höchsten Ruhm davon zu tragen. Die Vorsteher gingen mit ihm nach Salen, und er wurde daselbst vor dem Consistorium von dem Inspector Meinhold bestätigt.

Mit diesem festen Entschluß trat er mit dem Anfang des 1760sten Jahrs, im zwanzigsten seines Alters, dieses Amt wieder an, und bediente dasselbe mit solchem Ernst und Eifer, daß es rund umher bekannt wurde, und alle seine Feinde und Mißgönner fingen an zu schweigen, seine Freunde aber zu triumphiren; er beharrte auch in dieser Treue, so lange er da war. Demungeachtet setzte er doch seine Lectüre in den übrigen Stunden fort. Das Clavier und die Mathematik waren sein Hauptwerk; indessen wurden doch Dichter und Romane nicht vergessen. Gegen das Frühjahr wurde er mit einem Amtscollegen bekannt, der Graser hieß, und das Thal hinauf, eine starke halbe Stunde weit von Kleefeld, auf dem Dorf Kleinhoven Schule hielt. Dieser Mensch war einer von denjenigen, die immer mit vielbedeutender Miene stillschweigend und im Verborgenen handeln.

Ich hab' oft Lust gehabt, die Menschen in verschiedene Klassen zu bringen, und da möcht' ich die Klasse, worunter Graser gehörte, die launigte nennen. Die besten Menschen darin sind stille Beobachter ohne Gefühl, die mittelmäßigen sind Duckmäuser, die schlechtesten Spione und Verräther. Graser war freundlich gegen Stilling, aber nicht vertraulich. Stilling hingegen war beides, und das gefiel Jenem, er beobachtete gern Andere im Lichte, stand aber dagegen selber lieber im Dunkeln. Um nun Stilling recht zum Freund zu behalten, so sprach er immer von großen Geheimnissen; er verstand zauberische und sympathetische Mittel zu regieren, und einstmals vertraute er Stillingen, unter dem Siegel der größten Verschwiegenheit, an, daß er die erste Materie des Steins der Weisen recht wohl kenne; Graser sah dabei so geheimnißvoll aus, als wenn er wirklich das größte Geheimmittel selber besessen hätte. Stilling vermuthete es, und Graser leugnete es auf eine Art, die Jenen vollends überzeugte, daß er gewiß den Stein der Weisen habe; dazu kam noch, daß Graser immerfort sehr viel Geld hatte, weit mehr, als ihm seine Umstände einbringen konnten. Stilling war überaus vergnügt wegen dieser Bekanntschaft, ja er hoffte sogar, der-

einst durch Hülfe seines Freundes ein Goldmacher zu werden. Graser lieh ihm die Schriften Basilius Valentinus. Er las sie ganz aufmerksam durch, und als er hinten an das Kunststück mit dem ungarischen Vitriol kam, da wußte er gar nicht, wie ihm ward. Er glaubte wirklich, er könnte nun den Stein der Weisen selber machen. Er bedachte sich eine Weile, nun fiel ihm ein, wenn der Prozeß so ganz vollkommen richtig wäre, so müßte ihn ja ein jeder Mensch machen können, der nur das Buch hätte.

Ich kann versichern, daß Stilling's Neigung zur Goldmachekunst niemalen den Stein der Weisen zum Zweck hatte; wenn er ihn aber gefunden hätte, so wär's ihm lieb gewesen; sondern ein Grundtrieb in seiner Seele, wovon ich bisher noch nichts gesagt habe, fing an, sich bei reifern Jahren zu entwickeln, und der war ein unersättlicher Hunger nach Erkenntniß der ersten Urkräfte der Natur.

Damalen schien ihm die Goldmachekunst der Weg dahin zu sein, und deswegen las er alle Schriften von der Art, die er nur auftreiben konnte. Allein es war Etwas in ihm, das immerfort rief: Wo ist der Beweis, daß es wahr ist? — Er kannte nur drei Quellen der Wahrheit: Erfahrungen, mathematische Ueberführung und die Bibel, und alle drei Quellen wollten ihm gar keinen Aufschluß in der Goldmachekunst geben, deswegen verließ er sie vor der Hand ganz.

Einstmals besuchte er seinen Freund Graser an einem Samstag Nachmittag; er fand ihn allein auf der Schule sitzen, allwo er Etwas ausstach, das einem Petschaft ähnlich war. Stilling fragte: Herr College! was machen Sie da?

„Ich stech' ein Petschaft."

Lassen Sie mich doch sehen, das ist ja feine Arbeit!

„Es gehört für den Herrn von N. Hören Sie, mein Freund „Stilling! ich wollte Ihnen gern helfen, daß Sie ohne den „Schulstand und die Schneiderei zu Brod kommen könnten. Ich „beschwöre Sie bei Gott, daß Sie mich nicht verrathen wollen."

Stilling gab ihm die Hand darauf und sagte: Ich werde Sie gewiß nicht verrathen.

„Nun so hören Sie! ich hab' ein Geheimniß; ich kann Kupfer „in Silber verwandeln; ich will Sie in Compagnie nehmen und „Ihnen die Hälfte von dem Gewinn geben; indessen sollen Sie

„zuweilen einige Tage heimlich verreisen und das Silber an gewisse „Leute zu veräußern suchen."

Stilling saß und dachte der Sache nach; der ganze Vorschlag gefiel ihm nicht, denn ernstlich ging der Trieb nicht dahin, viel Geld zu erwerben, sondern nur Erkenntniß der Wahrheit und Wissenschaften zu erlangen, um Gott und dem Nächsten damit zu dienen; und fürs zweite kam ihm bei seiner geringen Weltkenntniß die ganze Sache doch verdächtig vor; denn je mehr er nach dem Petschaft blickte, je mehr wurde er überzeugt, daß es ein Münzstempel sei. Es fing ihm daher an zu grauen, und er suchte Gelegenheit von dem Schulmeister Graser abzukommen, indem er ihm sagte, er wolle nach Hause gehen und die Sache näher überlegen.

Nach einigen Tagen entstand ein Allarm in der ganzen Gegend; die Häscher waren des Nachts zu Kleinhoven gewesen und hatten den Schulmeister Graser aufheben wollen, er war aber schon entwischt; er ist hernach nach Amerika gegangen, und man hat weiter nichts von ihm gehört. Seine Mitschuldigen aber wurden gefangen und nach Verdienst gestraft. Er war eigentlich selber der rechte Künstler gewesen und wäre gewiß mit dem Strang belohnt worden, wenn man ihn ertappt hätte.

Stilling erstaunte über die Gefahr, in welcher er geschwebt hatte, und dankte Gott von Herzen, daß er ihn bewahrt hatte.

So lebte er nun ganz vergnügt fort und glaubte gewiß, daß die Zeit seiner Leiden zu Ende sei, in der ganzen Gemeinde fand sich kein Mensch, der etwas Widriges von ihm gesprochen hätte, alles war ruhig; aber welch' ein Sturm folgte auf diese Windstille! Er war bald drei Vierteljahr zu Kleefeld gewesen, als er eine Vorladung bekam, den künftigen Dienstag Morgens um neun vor dem fürstlichen Consistorium zu Salen zu erscheinen. Er verwunderte sich über diesen ungewöhnlichen Vorfall; doch fiel ihm gar nichts Widriges ein; vielleicht, dachte er, sind neue Schulordnungen beschlossen, die man mir und Andern vortragen will. Und so ging er ganz ruhig am bestimmten Tage nach Salen hin.

Als er ins Vorzimmer der Consistorialstube trat, so fand er da zwei Männer aus seiner Gemeinde stehen, von denen er nie gedacht hätte, daß sie ihm widerwärtig wären. Er fragte sie, was

vorginge? Sie antworteten: wir sind vorgeladen und wissen nicht warum; indessen wurden sie alle Drei hineingefordert.

Oben am Fenster stand ein Tisch; auf der einen Seite desselben saß der Präsident, ein großer Rechtsgelehrter; er war klein von Statur, länglicht und mager von Gesicht, aber ein Mann von vortrefflicher Gemüthsart, voll Feuer und Leben. Auf der andern Seite des Tisches saß der Inspektor Meinhold, ein dicker Mann mit einem vollen länglichten Gesicht; das große Unterkinn ruhte sehr majestätisch auf dem feinen, wohlgeglätteten und gesteiften Kragen, damit es nicht so leicht wund werden möchte; er hatte eine vortreffliche weiße und schöne Perücke auf dem Haupt, und ein seidener schwarzer Mantel hing seinen Rücken herunter; er hatte hohe Augenbrauen, und wenn er Jemand ansah, so zog er die untern Augenlider hoch in die Höhe, so daß er beständig blinzelte. Die Absätze an seinen Schuhen krachten, wenn er darauf trat, und er hatte sich angewöhnt, er mochte stehen oder sitzen, immerfort wechselsweise auf die Absätze zu treten und sie krachen zu lassen. So saßen die beiden Herren da, als die Parteien hereintraten. Der Sekretarius aber saß hinter einem langen Tisch und guckte über einen Haufen Papier hervor. Stilling stellte sich unten an den Tisch, die beiden Männer aber standen gegenüber an der Wand.

Der Inspektor räusperte sich, drehte sich gegen die Männer und sprach:

„Ist das air Schoolmaister?"

Ja, Herr Oberhofprediger!

„So! arächt! Ihr said also der Schoolmaister von Kleefeld?"

Ja! sagte Stilling.

„'r said mer ain schöner Kerl! wär't wärth, daß man aich „aus dem Land paitschte!"

Sachte! sachte! redete der Präsident ein, audiatur et altera pars! (man höre auch den andern Theil.)

„Herr Präsident! das k'hört vor die keistliche Behörde. Sie habä da nichts z' sagä."

Der Präsident ergrimmte und schwieg. Der Inspektor sah Stilling verächtlich an und sagte:

„Wie 'r da stäht, der schlechte Mensch!"

Die Männer lachten ihn höhnisch aus. Stilling konnte das gar nicht ertragen, er hatte auf der Zunge, er wolle sagen: wie Christus vor dem Hohenpriester! allein er nahm's wieder zurück, trat näher und sagte: was hab' ich gethan? Gott ist mein Zeuge, ich bin unschuldig! Der Inspektor lachte höhnisch und erwiederte:

„Als wenn 'r nit wüßt, was 'r selbstan begangä hat! fragt „air K'wissä!"

Herr Inspektor! mein Gewissen spricht mich frei und der, der da recht richtet, auch; was hier geschehen wird, weiß ich nicht.

„Schwaigt, 'r Gottloser! — sagt mer, Kirchäältester, was ist „eure Klage?"

Herr Oberhofprediger! wir habens heut vierzehn Tage protocolliren lassen.

„Arächt's is wahr!"

Und dieses Protocoll, sagte Stilling, muß ich haben!

„Was wollt'r? Nain! sollt's nie habä!"

C'est contre l'ordre du prince! (das ist gegen den Befehl des Fürsten) versetzte der Präsident und ging fort.

Der Inspektor diktirte nun und sagte: „Schraibt, Sekretär! „Hait erschienä N. N. Kirchäältester von Kleefeld und N. N. „Ainwahner daselbst, cantra ihren Schoolmaister Stilling. Klä„ger beziehä sich of variges Protocoll. Der Schoolmaister begehrte „Mittheilung des Protocolls, wir'm aber aus giltigä Ohrsachä „abk'schlagä."

Nun krachte der Inspektor noch ein paarmal auf den Absätzen, stemmte die Hände in die Seiten und sprach:

„Könnt nu nacher Haus geh!" Sie gingen alle Drei fort.

Gott weiß es, daß die Erzählung wahr und wirklich so passirt ist. Schande wär's für mich, der protestantischen Kirche einen solchen Theologen anzudichten. Schande für mich, wenn Meinhold noch eine gute Seite gehabt hätte. — Aber! — Ein jeder junge Theologe spiegle sich doch an diesem Exempel und denke: Wer da will unter euch der Größte sein, der sei der Geringste!

Stilling war ganz betäubt, er begriff von allem, was er gehört hatte, nicht ein Wort. Der ganze Vorgang war ihm wie ein Traum, er kam nach Kleefeld, ohne zu wissen wie. Sobald

er da anfangte, ging er in die Kapelle und zog die Glocke; dieses war das Zeichen, wenn die Gemeinde in einem außerordentlichen Nothfall schleunigst zusammenberufen werden sollte. Alle Männer kamen eiligst bei der Kapelle auf einem grünen Platz zusammen. Nun erzählte ihnen Stilling den ganzen Vorfall umständlich. Da sah man recht, wie die verschiedenen Temperamente der Menschen bei einerlei Ursache verschieden wirken: Einige rasten, die Andern waren launigt, noch Andere waren betrübt, und wieder Andere waren wohl bei der Sache; diese drückten den Hut aufs Ohr und riefen: kein T . . . . soll uns den Schulmeister nehmen! Unter all diesem Gewirre hatte sich ein junger Mensch, Namens Rehkopf, weggeschlichen, er setzte im Wirthshaus eine Vollmacht auf, mit diesem Papier in der Hand kam er in die Thür und rief: Wer Gott und den Schulmeister liebt, der komme her und unterschreibe sich! Da ging der ganze Trupp, etwa hundert Bauern, hinein und unterschrieben sich. Noch denselben Tag ging Rehkopf mit zwanzig Bauern nach Salen und zum Inspektor.

Rehkopf klopfte oder schellte nicht an der Thüre des Pfarrhauses, sondern ging gerade hinein, die Bauern hinter ihm her; im Vorhaus begegnete ihnen der Knecht. Wohin, ihr Leute? rief er, wart! ich will euch melden! Rehkopf versetzte: Geh', fülle deine Weinflasche! wir können uns selber melden: und so plotzten die zwei und vierzig Füße die Treppe hinauf und gerade ins Zimmer des Inspektors. Dieser saß da im Lehnsessel, er hatte einen damastenen Schlafrock an, eine baumwollene Mütze auf dem Kopf und eine feine Leidensche Kappe darüber, dabei trank er so ganz genüglich seine Tasse Chokolade. Er erschrak, setzte seine Tasse hin und sagte:

„Gott! — ihr Lait — was wallt'r?"

Rehkopf antwortete: Wir wollen hören, ob unser Schulmeister ein Mörder, ein Ehebrecher oder ein Dieb ist?

„Behüt Gott! wer sagt das?"

Herr! Sie sagens oder lassens, Sie behandeln ihn so! Entweder Sie sollen sagen und beweisen, daß er ein Missethäter ist, und in dem Fall wollen wir ihn selber abschaffen; oder Sie sollen uns Genugthuung für seine Schmach geben, und in diesem Fall wollen wir ihn behalten! Sehen Sie hier unsere Vollmacht.

„Waist ämahl her!" Der Inspektor nahm sie und faßte sie

an, als wenn er sie zerreißen wollte. Rehkopf trat hinzu, nahm sie ihm aus der Hand und sprach: Herr, lassen Sie sich das vergehen! Sie verbrennen, weiß Gott! die Finger, und ich!"

„Ihr trotzt mer in maim Haus?"

Wie Sie's nehmen, Herr! Trotz oder nicht!

Der Inspektor zog gelindere Saiten auf und sagte: „Liebä „Lait! ihr wißt nit, was air Schoolmaister vor'n schlechter Mensch „is, last mich doch machä!"

Eben das wollen wir wissen, ob er ein schlechter Mensch ist, versetzte Rehkopf.

„Schräckliche Dinge! Schräckliche Dinge hab' ich von dem Kerl k'hört!"

Kann sein! Ich hab' auch gehört, daß der Herr Inspektor sternvoll besoffen gewesen, als er letzthin zu Kleefeld Kapellen-Visitation gehalten.

„Was! Was! wer sagt das? wollt'r." —

Still! Still! ich hab's gehört, der Herr Inspektor richtet nach Hörensagen, so darf ich's auch.

„Wart, ich will euch lärnä."

Herr! Sie lernen mich nichts, und was das Vollsaufen betrifft, Herr! — ich stand dabei, wie Sie auf der andern Seite vom Pferd herunterfielen, als man sie auf der einen hinaufgehoben hatte. Wir erklären Ihnen hiemit im Namen der Kleefelder Gemeinde, daß wir uns den Schulmeister nicht nehmen lassen, bis er überführt ist, und damit Adje!

Nun gingen sie zusammen nach Haus. Rehkopf ging den ganzen Abend über die Straßen spazieren, hustete, räusperte sich, daß man's im ganzen Dorfe hören konnte.

Stilling sah sich also wiederum ins größte Labyrinth versetzt; er fühlte wohl, daß er abermal würde weichen müssen, und was alsdann auf ihn wartete. Unterdessen kam er doch hinter das ganze Geheimniß seiner Verfolgung.

Der vorige Schulmeister zu Kleefeld war allgemein geliebt gewesen; nun hatte er sich mit einem Mädchen daselbst versprochen, und suchte, um sich besser nähren zu können, mehr Lohn zu bekommen; deswegen, als er einen Beruf an einen andern Ort erhielt, so stellte er der Gemeinde vor, daß er ziehen würde, wenn man ihm nicht den Lohn erhöhte; er glaubte aber gewiß, man würde

ihn um einiges Geldes willen nicht weggehen lassen. Allein es schlug ihm fehl, man ließ ihm Freiheit, zu ziehen, und wählte Stilling.

Es ist leicht zu denken, daß die Familie des Mädchens nunmehr alle Kraft anwendete, um Stilling zu stürzen, und dieses bewerkstelligten sie ganz geheim, indem sie den Inspektor mit wichtigen Geschenken das ganze Jahr hindurch überhäuft hatten, so daß er ohne Urtheil und Recht beschloß, ihn wegzujagen.

Einige Tage nach diesem Vorfall ließ ihn der Präsident ersuchen, zu ihm zu kommen; er ging hin. Der Präsident ließ ihn sitzen und sagte: „Mein Freund Stilling, ich bedaure Euch von „Herzen; und ich hab' Euch zu mir kommen lassen, um Euch den „besten Rath zu geben, den ich weiß. Ich habe gehört, daß Eure „Bauern eine Vollmacht aufgesetzt haben, um Euch zu schützen, „allein sie wird Euch gar nichts helfen: denn die Sache muß doch „im Oberconsistorium abgethan werden, und da sitzen lauter Freunde „und Verwandte des Herrn Inspektors. Ihr gewinnt weiter nichts, „als daß er immer bitterer gegen Euch wird und Euch Euer Vater„land zu eng macht. Wann Ihr also wieder vors Consistorium „kommt, so fordert Euern Abschied."

Stilling dankte für diesen treuen Rath und versetzte: Aber meine Ehre leidet darunter! Der Präsident erwiederte: Dafür laßt mich sorgen. Der Schulmeister versprach, dem Rath zu folgen, und ging nach Haus; er sagte aber Niemand, was er vorhatte.

Als nun wiederum Consistorium war, so wurde er mit seinen Gegnern vorgeladen. Rehkopf aber ging ungerufen nach Salen hin, und sogar ins Vorzimmer der Consistorialstube. Stilling kam und wurde zuerst vorgefordert. Der Präsident winkte ihm, seinen Vortrag zu thun. Hierauf fing der Schulmeister an: „Herr „Inspektor! ich sehe, daß man mir mein Amt schwer zu machen „sucht, ich begehre also aus Liebe zum Frieden meinen ehrlichen „Abschied." Der Inspektor sah ihn heiter lächelnd an und sagte:

„Bravo! Schoolmaister! den sollt'r habä, und ain Atteſt derzu, „das unverglaichlich is,"

Nein, Herr Inspektor! kein Atteſt. Tief in meiner Seele ist ein Atteſt und Ehrenrettung geschrieben, das kein Tod und kein Feuer des jüngsten Tages auslöschen wird; und das wird dereinst meinen Verfolgern ins Gesicht blitzen, daß sie erblinden möch-

ten. Dieses sagte Stilling mit glühenden Wangen und funkelnden Augen.

Der Inspektor aber that, als hörte ers nicht, sondern las eine Schrift oder Protocoll durch.

Nun sagte der Präsident lächelnd zum Inspektor: Verurtheilen gehört für Sie, aber für mich die Execution. Schreibt, Sekretär:

„Heut erschien der Schulmeister Stilling zu Kleefeld „und begehrte aus Liebe zum Frieden seinen ehrlichen Abschied, „der ihm dann auch um dieser Ursache willen zugestanden worden, „doch mit dem Beding, daß er gehalten sein soll, im Fall er „wiederum berufen werden sollte, oder man ihn sonsten zu Geschäf„ten brauchen wollte, seine herrlichen Talente zum Besten des „Vaterlandes zu verwenden."

Arächt! sagte der Inspektor: No Schoolmaister, damit 'r doch wißt, daß mer Rächt hättä, aich Verweise z' gäbä, so sag' ich aich: 'r habt das heiligä Nachtmahl prostituirt. Wie 'r am lätzä gegangen said, habt'r nach dem K'nuß höhnisch k'lacht.

Stilling sah ihm ins Gesicht und sagte: Ob ich gelacht habe, weiß ich nicht, das weiß ich aber wohl, daß ich nicht höhnisch gelacht habe.

„Man soll auch bai solch ainer hailigä Handlung nit „lachä."

Stilling antwortete: der Mensch sieht, was vor Augen ist, Gott aber sieht das Herz an. Ich kann nicht sagen, ob ich gelacht habe; ich weiß aber wohl, was profanatio sacrorum (Schändung des Heiligthums) ist, und hab's lang gewußt.

Nun befahl der Präsident, daß seine Gegner hereintreten sollten; sie kamen, und der Sekretär mußte ihnen das eben abgefaßte Protocoll vorlesen. Sie sahen sich an und schämten sich.

Habt Ihr noch was einzuwenden, fragte der Präsident. Sie sagten: Nein!

Nun dann, fuhr der ehrliche Mann fort, so hab' ich noch was einzuwenden: Dem Herrn Inspektor kommt's zu, einen Schulmeister zu bestätigen, wenn Ihr einen erwählt habt. Meine Pflicht aber ist's, Acht zu haben, daß Ruhe und Ordnung erhalten werde; deswegen befehl ich Euch bei hundert Gulden

Strafe, den vorigen Schulmeister nicht zu wählen, sondern einen ganz unparteiischen, damit die Gemeinde wieder ruhig werde.

Der Inspektor erschrak, sah den Präsidenten an und sagte: „Auf die Wais werden die Lait nimmer zur Ruh kommä."

Herr Inspektor! erwiederte Jener, das gehört vor die weltliche Behörde und geht Sie nichts an.

Indessen ließ sich Rehkopf melden. Er wurde hereingelassen. Dieser begehrte das Protocoll zu sehen im Namen seiner Prinzipalen. Der Sekretär mußte ihm das heutige vorlesen. Rehkopf sah Stilling an und fragte ihn, ob das recht wäre? Stilling antwortete: Man kann nicht immer thun, was recht ist, sondern man muß auch wohl zuweilen die Augen zuthun und ergreifen, was man kann, und nicht, was man will; indessen dank' ich Euch tausendmal, rechtschaffener Freund! Gott wird's Euch vergelten! Rehkopf schwieg eine Weile, endlich fing er an und sagte: So protestir' ich im Namen meiner Prinzipalen gegen die Wahl des vorigen Schulmeisters, und begehre, daß diese Protestation zu Protocoll getragen werde. Gut! sagte der Präsident, das soll geschehen, ich hab' dasselbige auch schon vorhin bei hundert Gulden Strafe verboten. Nun wurden sie alle zusammen nach Haus geschickt und die Sache geschlossen.

Stilling war also wiederum in seine betrübten Umstände versetzt, er nahm sehr traurig Abschied von seinen lieben Kleefeldern, ging aber nicht nach Haus, sondern zum Herrn Pastor Goldmann und klagte ihm seine Umstände. Dieser bedauerte ihn von Herzen und behielt ihn über Nacht bei sich. Des Abends hielten sie Rath zusammen, was Stilling nun wohl am füglichsten vorzunehmen hätte. Herr Goldmann erkannte sehr wohl, daß er bei seinem Vater wenig Freude haben würde, und doch wußte er ihm auch kein anderes Mittel an die Hand zu geben; endlich fiel ihm etwas ein, das sowohl dem Pastor, als auch Stilling angenehm und vortheilhaft vorkam.

Zehn Stunden von Salen liegt ein Städtchen, welches Rothhagen heißt, in demselben war der junge Herr Goldmann, ein Sohn des Predigers, Richter. Noch zwei Stunden weiter, zu Lahnburg, war Herr Schneeberg Hofprediger bei zwei hohen Prinzessinnen, und dieser war ein Vetter des Herrn Goldmann. Nun glaubte der ehrliche Mann, wenn er Stillingen mit Em-

pfehlungsschreiben an beide Männer abschicken würde, so könnte es nicht fehlen, sie würden ihm unterhelfen. Stilling hoffte selbsten ganz gewiß, es würde alles nach Wunsch ausschlagen. Die Sache wurde also beschlossen, die Empfehlungsschreiben fertig gemacht, und Stilling reiste des andern Morgens getrost und freudig fort.

Das Wetter war diesen Tag sehr rauh und kalt, dabei war es wegen der kothigen Wege sehr übel zu reisen. Doch ging Stilling viel vergnügter seine Straße fort, als wenn er im schönsten Frühlingswetter nach Leindorf zu seinem Vater hätte gehen sollen. Er fühlte eine so tiefe Ruhe in seinem Gemüth und ein Wohlgefallen des Vaters der Menschen, daß er fröhlich fortwanderte, beständig Dank und freudige Seufzer zu Gott schickte, ob er gleich bis auf die Haut vom Regen durchnäßt war. Schwerlich würd's ihm so wohl gewesen sein, wenn Meinhold Recht gehabt hätte.

Des Abends um sieben Uhr kam er müd und naß zu Rothhagen an. Er fragte nach dem Haus des Herrn Richters Goldmann, und dies wurde ihm gewiesen; er ging hinein und ließ sich melden. Der Herr Goldmann kam die Treppe herabgelaufen und rief: Ei willkommen, Vetter Stilling! Willkommen in meinem Haus! Er führte ihn die Treppe hinauf. Seine Liebste empfing ihn ebenfalls freundlich und machte Anstalten, daß er trockene Kleider an den Leib bekam und die seinigen wiederum trocken wurden, hernach setzte man sich zu Tisch. Während des Essens mußte Stilling seine Geschichte erzählen; als das geschehen war, sagte Herr Goldmann: Vetter! es muß doch etwas in Eurer Lebensart sein, das den Leuten mißfällt, sonst wär' es unmöglich, so unglücklich zu sein. Ich werde es bald bemerken, wenn Ihr einige Tage bei mir gewesen seid, ich will's Euch dann sagen, und Ihr müßt es suchen abzuändern. Stilling lächelte und antwortete: Ich will mich freuen, Herr Vetter! wenn sie mir meine Fehler sagen, aber ich weiß ganz wohl, wo der Knoten sitzt, und den will ich Ihnen aufknüpfen: ich lebe nicht in dem Beruf, zu welchem ich geboren bin; ich thue alles mit Zwang, und deswegen ist auch kein Segen dabei.

Goldmann schüttelte den Kopf und erwiederte: Ei! Ei! wozu solltet Ihr geboren sein? Ich glaube, Ihr habt Euch durch Euer Romanlesen unmögliche Dinge in den Kopf gesetzt. Die

Glücksfälle, welche die Phantasie der Dichter ihren Helden andichtet, setzen sich in Kopf und Herz fest, und erwecken einen Hunger nach dergleichen wunderbaren Veränderungen.

Stilling schwieg eine Weile, sah vor sich nieder; endlich blickte er seinen Vetter durchdringend an und sagte mit Nachdruck: Nein! bei den Romanen fühl' ich nur, mir ists, als wenn mir alles selbst widerführe, was ich lese; aber ich habe gar keine Lust, solche Schicksale zu erleben. Es ist was anders, lieber Herr Vetter! ich habe Lust zu Wissenschaften; wenn ich nur einen Beruf hätte, in welchem ich mit Kopfarbeit mein Brod erwerben könnte, so wäre mein Wunsch erfüllt.

Goldmann versetzte: Nun so untersucht einmal diesen Trieb unparteiisch. Ist nicht Ruhm- und Ehrbegierde damit verknüpft? Habt Ihr nicht süße Vorstellungen davon, wenn Ihr in einem schönen Kleid und herrschaftlichen Anzug einhertreten könntet? Wenn die Leute sich bücken und den Hut vor Euch abziehen müßten, und wenn Ihr der Stolz und das Haupt Eurer Familie würdet?

Ja! antwortete Stilling treuherzig, das fühl ich freilich, und das macht mir manche süße Stunde.

Recht, fuhr Goldmann fort: Aber ist es Euch auch ein wahrer Ernst, ein rechtschaffener Mann in der Welt zu sein, Gott und Menschen zu dienen, und also auch nach diesem Leben selig zu werden? Da heuchelt nur nicht, sondern seid aufrichtig. Habt Ihr den fest entschlossenen Willen?

O ja! versetzte Stilling, das ist doch wohl der rechte Polarstern, nach welchem sich endlich, nach vielem Hin- und Hervagiren, mein Geist wie eine Magnetnadel richtet.

Nun, Vetter! erwiederte Goldmann, nun will ich Euch Euer Schicksal prophezeien, und das soll zuverlässig sein. Hört mir zu! „Gott verabscheut nichts mehr, als den eitlen Stolz und die Ehrbegierde, seinen Nebenmenschen, der oft besser ist, als wir, tief unter sich zu sehen; das ist verdorbene menschliche Natur. Aber er liebt auch den Mann, der im Stillen und Verborgenen zum Wohl der Menschen arbeitet, und nicht wünscht offenbar zu sein. Diesen zieht er durch seine gütige Leitung gegen seinen Willen endlich hervor und setzt ihn hoch hinauf. Da sitzt dann der rechtschaffene Mann — ohne Gefahr, gestürzt zu werden, und weil ihn die Last der Erhöhung niederdrückt, so betrachtet er alle Menschen neben sich so

gut als sich selbst. Seht, Vetter! das ist wahre, edle, verbesserte oder wiedergeborne Menschennatur. Nun will ich weissagen, was Euch widerfahren wird: Gott wird durch eine lange und schwere Führung alle Eure eitlen Wünsche suchen abzufegen; gelingt ihm dieses, so werdet Ihr endlich nach vielen schweren Proben ein glücklicher, großer Mann und ein vortreffliches Werkzeug Gottes werden! Wenn Ihr aber nicht folgt, so werdet Ihr Euch vielleicht bald hoch schwingen, und einen entsetzlichen Fall thun, der allen Menschen, die es hören werden, in die Ohren gellen wird!"

Stilling wußte nicht, wie ihm ward, alle diese Worte waren als wenn sie Goldmann in seiner Seele gelesen hätte. Er fühlte diese Wahrheit im Grund seines Herzens und sagte mit inniger Bewegung und gefalteten Händen: Gott! Herr Vetter! das ist wahr! ich fühl's, so wird's mir gehen.

Goldmann lächelte und schloß das Gespräch mit den Worten: Ich beginne zu hoffen, Ihr werdet endlich glücklich sein.

Des andern Morgens setzte der Richter Goldmann Stillingen in die Schreibstube und ließ ihn copiren; da sah er nun alsofort, daß er sich vortrefflich zu so etwas schicken würde, und wenn die Frau Richterin nicht ein wenig geizig gewesen wäre, so hätte er ihn alsofort zum Schreiber angenommen.

Nach einigen Tagen ging er nach Lahnburg. Der Hofprediger war in den nahgelegenen vortrefflichen Thiergarten gegangen. Stilling ging ihm nach und suchte ihn daselbst auf. Er fand ihn in einem buschigten Gang wandeln, er ging auf ihn zu, überbrachte ihm den Brief und grüßte ihn von den Herren Goldmann Vater und Sohn. Herr Schneeberg kannte Stillingen, sobald als er ihn sah; denn sie hatten sich einmal in Salen gesehen und gesprochen. Nachdem Herr Schneeberg den Brief gelesen hatte, so ersuchte er Stilling, mit ihm bis an Sonnenuntergang spazieren zu gehen und ihm indessen seine ganze Geschichte zu erzählen. Er thats mit der gewöhnlichen Lebhaftigkeit, so daß der Hofprediger zuweilen die Augen wischte.

Des Abends nach dem Essen sagte Herr Schneeberg zu Stilling: „Hören Sie, mein Freund! ich weiß ein Etablissement für Sie, und das soll Ihnen verhoffentlich nicht fehlschlagen. Nur Eins ist hier die Frage: Ob sie sich getrauen, demselben mit Ehren vorzustehen?"

„Die Prinzessinnen haben hier in der Nähe ein ergiebiges

„Bergwerk, nebst einer dazu gehörigen Schmelzhütte. Sie müssen „daselbst einen Mann haben, der das Berg- und Hüttenwesen ver„steht, dabei treu und redlich ist und überall das Interesse Ihrer „Durchlauchten wohl besorgt und in Acht nimmt. Der jetzige Ver„walter zieht künftiges Frühjahr weg, und alsdann wär' es Zeit, „diesen vortheilhaften Dienst anzutreten; Sie bekommen da Haus, „Hof, Garten und Ländereien frei, nebst dreihundert Gulden jähr„lichen Gehalt. Hier hab' ich also zwei Fragen an Sie zu thun. „Verstehen Sie das Berg- und Hüttenwesen hinlänglich, und ge„trauen Sie sich wohl, einen verrechnenden Dienst zu übernehmen?"

Stilling konnte seine herzliche Freude nicht bergen. Er antwortete: Was das Erste betrifft, so bin ich unter Kohlenbrenner-, Berg- und Hüttenleuten erzogen, und was mir etwa noch fehlen möchte, das kann ich diesen folgenden Winter noch einholen. Schreiben und Rechnen daran wird wohl kein Mangel sein. Das Andere: ob ich treu genug sein werde, das ist eine Frage, wo meine ganze Seele Ja dazu sagt; ich verabscheue jede Untreue, wie den Satan selber!

Der Hofprediger erwiederte: Ja, ich glaube gern, daß es Ihnen an überflüssiger Geschicklichkeit nicht mangeln wird, davon hab' ich schon gehört, als ich im Salen'schen Lande war. Allein, Sie sind so sicher in Ansehung der Treue. Diesen Artikel kennen Sie noch nicht. Ich gebe Ihnen zu, daß Sie jede wissentliche Untreue wie den Satan hassen; allein es ist hier eine besondere Art von kluger Treue nöthig, die können Sie nicht kennen, weil Sie keine Erfahrung davon haben. Zum Beispiel: Sie ständen in einem solchen Amt, nun ging Ihnen einmal das Geld aus, Sie hätten etwas in der Haushaltung nöthig, hättens aber selber nicht und wüßtens auch nicht zu bekommen; würden Sie da nicht an die herrschaftliche Kasse gehen und das Nöthige herausnehmen?

Ja! sagte Stilling, das würde ich kühn thun, so lang ich noch Gehalt zu fordern hätte.

Ich geb Ihnen das einstweilen zu, versetzte Herr Schneeberg, aber diese Gelegenheit macht endlich kühner, man wird dessen so gewohnt, man bleibt das erste Jahr zwanzig Gulden schuldig, das andere vierzig, das dritte achtzig, das vierte zweihundert und so fort, bis man entlaufen oder sich als einen Schelm setzen lassen muß. Denken Sie nicht, das hat keine Noth! — Sie sind gütig

von Temperament, da kommen bald vornehme und geringe Leute, die das merken. Sie werden täglich mit einer Flasche Wein nicht auskommen, und blos dieser Artikel nimmt ihnen jährlich schon hundert Gulden weg, ohne dasjenige, was noch dazu gehört, die Kleider für Sie und die Haushaltung auch hundert; nun! — meinen Sie denn, mit den übrigen hundert Gulden noch auszukommen!

Stilling antwortete: Davor muß man sich hüten.

Ja! fuhr der Hofprediger fort, freilich muß man sich hüten, aber wie würden Sie das anfangen?

Stilling versetzte: Ich würde den Leuten, die mich besuchten, aufrichtig sagen: Herren oder Freunde! meine Umstände leiden nicht, daß ich Wein präsentire, womit kann ich Ihnen sonst dienen?

Herr Schneeberg lachte. Ja, sagte er, das geht wohl an, allein es ist doch schwerer, als Sie denken. Hören Sie! ich will Ihnen etwas sagen, das Ihnen Ihr ganzes Leben lang nützlich sein wird, Sie mögen in der Welt werden, was Sie wollen Lassen Sie Ihren äußern Aufzug und Betragen in Kleidung, Essen, Trinken und Aufführung immer mittelmäßig bürgerlich sein, so wird Niemand mehr von Ihnen fordern, als Ihre Aufführung ausweist; komm ich in ein schön meublirtes Zimmer bei einem Mann in kostbarem Kleide, so frag' ich nicht lange, weß Standes er sei, sondern ich erwarte eine Flasche Wein und Backwerk; komm ich aber in ein bürgerliches Zimmer bei einem Manne in bürgerlichem Kleide, ei so erwarte ich nichts weiter, als ein Glas Bier und eine Pfeife Tabak.

Stilling erkannte die Wahrheit dieser Erfahrung, er lachte und sagte: das ist eine Lehre, die ich niemals vergessen werde.

Und doch, mein lieber Freund, fuhr der Hofprediger fort, ist sie schwerer in Ausübung zu bringen, als man denkt. Der alte Adam kitzelt sich so leicht damit, wenn man ein Ehrenämtchen kriegt, o wie schwer ists alsdann, noch immer der alte Stilling zu bleiben! Man heißt nun gerne Herr Stilling, möchte auch gerne so ein schmales Treßchen an der Weste haben, und das wächst dann nach und nach, bis man fest sitzt und sich nicht zu helfen weiß. Nun, mein Freund! Punctum. Ich will helfen, was ich kann, damit Sie Bergverwalter werden.

Stilling konnte die Nacht vor Freuden nicht schlafen. Er

sah sich schon in einem schönen Hause wohnen, sah eine Menge schöner Bücher in einer aparten Stube stehen, verschiedene mathematische Instrumente da hängen, mit einem Wort, seine ganze Einbildung war schon mit seinem zukünftigen glückseligen Zustand beschäftigt.

Des andern Tages blieb er noch zu Lahnburg. Der Hofprediger gab sich alle Mühe, um gewisse Hoffnung wegen der bewußten Bedienung Stillingen mitzugeben, und es gelang ihm auch. Die ganze Sache wurde so zu sagen beschlossen, und Stilling ging, vor Freude trunken, zurück nach Rothhagen zu Vetter Goldmann. Diesem erzählte er die ganze Sache. Herr Goldmann mußte herzlich lachen, als er Stilling mit solchem Enthusiasmus reden hörte. Als er ausgeredet hatte, fing der Richter an: O Vetter! Vetter! wo will's doch mit Euch hinaus? — Das ist eine Stelle, die Euch Gott im Zorn giebt, wenn Ihr sie bekommt, das ist der gerade Weg zu Eurem gänzlichen Verderben, und das will ich Euch beweisen: sobald Ihr da seid, fangen alle Hofschranzen an, Euch zu besuchen und sich bei Euch lustig zu machen; leidet Ihr das nicht, so stürzen sie Euch, sobald sie können, und laßt Ihr ihnen ihre Freiheit, so reicht Euer Gehalt nicht halb zu.

Stilling erschrak, als er seinen Vetter so reden hörte; er erzählte ihm darauf alle die guten Lehren, die ihm der Hofprediger gegeben hatte.

Die Prediger kennen das sehr selten, sagte Herr Goldmann. Sie geben gute sittliche Lehren, und ein braver Prediger kann auch in seinem Cirkel gut sittlich leben, aber! aber! wir Andern können das so nicht; man führt die Geistlichen nicht so leicht in Versuchung, als andere Leute. Sie haben gut sagen! — Hört, Vetter! alle Sitten-Predigten sind nicht einen Pfifferling werth, der Verstand bestimmt niemalen unsere Handlungen, wenn die Leidenschaften etwas stark dabei interessirt sind, das Herz macht allezeit ein Mäntelchen darum und überredet uns: schwarz sei weiß! — Vetter! ich sag' Euch eine größere Wahrheit, als Freund Schneeberg. Wer nicht dahin kommt, daß das Herz mit einer starken Leidenschaft Gott liebt, dem hilft alles Moralisiren ganz und gar nichts. Die Liebe Gottes allein macht uns tüchtig, sittlich gut zu werden. Dieses sei Euch ein

Notabene, Vetter Stilling! und nun bitt' ich Euch, gebt dem Herrn Bergverwalter seinen ehrlichen Abschied und bewillkommt die arme Nähnadel mit Freuden, so lang, bis Euch Gott hervorziehen wird. Ihr seid mein lieber Vetter Stilling, und wenn Ihr auch nur ein Schneider seid. Summa Summarum! ich will das ganze Ding rückgängig machen, sobald ich nach Lahnburg komme.

Stilling konnte vor Empfindung des Herzens die Thränen nicht einhalten. Es ward ihm so wohl in seiner Seele, daß er es nicht aussprechen konnte. O! sagte er, Herr Vetter! wahr ist das! Woher erlang' ich aber doch Kraft, um meinem teuflischen Hochmuth zu widerstehen! — ein, zwei, drei Tage! — und dann bin ich todt. — Was hilft's mich dann, ein großer vornehmer Mann in der Welt gewesen zu sein? — Ja, es ist wahr! — Mein Herz ist die falscheste Kreatur auf Gottes Erdboden, immer mein' ich, ich hätte die Absicht, nur mit meinen Wissenschaften Gott und dem Nächsten zu dienen — und wahrlich! — es ist nicht wahr! ich will nur gern ein großer Mann werden, gern hoch klimmen, um nur auch tief fallen zu können. O! wo krieg ich Kraft, mich selber zu überwinden?

Goldmann konnte sich nicht mehr enthalten. Er weinte, fiel Stillingen um den Hals und sagte: Edler, edler Vetter! seid getrost; dieses treue Herz wird Gott nicht fahren lassen. Er wird Euer Vater sein. Kraft erlangt man nur durch Arbeit; der Hammerschmid kann einen Centner Eisen unter dem Hammer hin und her wenden, wie einen leichten Stab, das ist uns Beiden unmöglich, und so kann ein Mensch, der durch Prüfungen geübt ist, mehr überwinden, als ein Muttersöhnchen, das immer an der Brust saugt und nichts erfahren hat. Getrost, Vetter! freut Euch nur, wenn Trübsale kommen, und glaubt alsdann, daß Ihr auf Gottes hoher Schule seid, der etwas aus Euch machen will! —

Des andern Tages reiste Stilling getröstet und gestärket wiederum nach seinem Vaterland. Der Abschied von Herrn Goldmann kostete ihn viele Thränen, er glaubte, daß er der rechtschaffenste Mann sei, den er je gesehen hatte, und ich glaube jetzt auch noch, daß Stilling recht gehabt habe. So ein Mann mag wohl Goldmann heißen: wie er sprach, so handelte er auch; wenn er noch lebt und liest dieses, so wird er weinen, und sein Gefühl dabei wird englisch sein.

Auf der Heimreise nahm sich Stilling fest vor, ruhig am Schneiderhandwerk zu bleiben und nicht wieder so eitle Wünsche zu hegen; diejenigen Stunden aber, die er frei haben würde, wollte er ferner dem Studiren widmen. Doch als er nahe zu Leindorf kam, fühlte er schon wieder die Melancholie anklopfen. Insonderheit fürchtete er die Vorwürfe seines Vaters, so daß er also sehr niedergeschlagen zur Stubenthüre hereintrat.

Wilhelm saß mit einem Lehrjungen am Tisch und nähte. Er grüßte seinen Vater und seine Mutter, setzte sich still hin und schwieg. Wilhelm schwieg auch eine Weile; endlich legte er seinen Fingerhut nieder, schlug die Arme übereinander und fing an:

Heinrich! ich hab' alles gehört, was dir abermals zu Kleefeld widerfahren ist; ich will dir kein Vorwürfe machen; das sehe ich aber klar ein, es ist Gottes Wille nicht, daß du ein Schulmeister werden sollst. Nun gieb dich doch einmal ruhig ans Schneiderhandwerk und arbeite mit Lust. Es findet sich noch so manches Stündchen, wo du deine Sachen fortsetzen kannst.

Stilling ärgerte sich recht über sich selber und befestigte seinen Vorsatz, den er unterwegs gefaßt hatte. Er antwortete deswegen seinem Vater: Ja, Ihr habt ganz recht! ich will beten, daß mir unser Herr Gott die Sinnen ändern möge! Und so setzte er sich hin und fing wieder an zu nähen. Dieses geschah vierzehn Tage nach Michaelis Anno 1760, als er ins einundzwanzigste Jahr getreten war.

Wenn er nun weiter nichts zu thun gehabt hätte, als an dem Handwerk zu arbeiten, so würde er sich beruhigt und in die Zeit geschickt haben; allein sein Vater stellte ihn auch ans Dreschen. Er mußte den ganzen Winter durch des Morgens früh um zwei Uhr aus dem Bett und auf die kalte Dreschtenne. Der Flegel war ihm erschrecklich. Er bekam die Hände voller Blasen, und seine Glieder zitterten vor Schmerzen und Müdigkeit; allein das half alles nichts, vielleicht hätte sich sein Vater über ihn erbarmt, allein die Mutter wollte haben, daß ein jeder im Hause Brod und Kleider verdienen sollte. Dazu kam noch ein Umstand. Stilling konnte mit dem Schullohn niemals auskommen, denn er ist in dasigen Gegenden außerordentlich klein; fünfundzwanzig Reichsthaler des Jahrs ist das Höchste, was einer bekommen kann; Speise und

Trank geben einem die Bauern um die Reihe. Daher können die Schulmeister alle ein Handwerk, welches sie in den übrigen Stunden treiben, um sich desto besser durchzuhelfen. Das war aber nun Stilling's Sache nicht, er wußte in der übrigen Zeit weit was Angenehmeres zu verrichten; dazu kam noch, daß er zuweilen ein Buch oder sonst Etwas kaufte, das in seinen Kram diente, daher gerieth er in dürftige Umstände, seine Kleider waren schlecht und abgetragen, so daß er aussah als einer, der gern will und kann nicht.

Wilhelm war sparsam, und seine Frau in einem noch höhern Grade; dazu bekam sie verschiedene Kinder nach einander, so daß der Vater Mühe genug hatte, sich und die Seinigen zu nähren. Nun glaubte er, sein Sohn wäre groß und stark genug, sich seine Nothdurft selbst zu erwerben. Als das nun so nicht recht fort wollte, wie er dachte, so wurde der gute Mann traurig und fing an zu zweifeln, ob sein Sohn auch wohl endlich gar ein liederlicher Taugenichts werden könnte. Er fing an, ihm seine Liebe zu entziehen, fuhr ihn rauh an und zwang ihn, alle Arbeit zu thun, es mochte ihm sauer werden oder nicht. Dieses war nun vollends der letzte Stoß, der Stillingen noch gefehlt hatte. Er sah, daß ers auf die Länge nicht aushalten würde; ihm graute vor seines Vaters Haus, deswegen suchte er Gelegenheit, bei andern Schneidermeistern als Geselle zu arbeiten, und dieses ließ sein Vater gern geschehen.

Doch kamen auch zuweilen noch freudige Blicke dazwischen. Johann Stilling wurde wegen seiner großen Geschicklichkeit in der Geometrie, Markscheidekunst und Mechanik, und wegen seiner Treue fürs Vaterland zum Commercien-Präsidenten gemacht, deswegen übertrug er seinem Bruder die Landmesserei, welche Wilhelm auch aus dem Grunde verstand. Wenn er nun einige Wochen ins Märkische ging, um Büsche, Berge und Güter zu messen und zu theilen, so nahm er seinen Sohn mit, und dieses war so recht nach Stilling's Sinn. Er lebte dann in seinem Element, und sein Vater hatte Freude daran, daß sein Sohn bessere Einsichten davon hatte, als er selber. Dieses gab oftmalen zu allerhand Gesprächen und Projekten Anlaß, welche Beide in der Einöde zusammen wechselten. Indessen war alles fruchtlos und bestand in bloßen leeren Worten. Oefters beobachteten ihn Leute, die in gro-

ßen Geschäften standen und die wohl Jemand gebraucht hätten. Diese bewunderten seine Geschicklichkeit; allein sein schlechter Aufzug mißfiel einem Jeden, der ihn sah, und man urtheilte ingeheim von ihm, er müßte wohl ein Lump sein. Das merkte er, und es brachte ihm unerträgliche Leiden. Er liebte selber ein reinliches, ehrbares Kleid über die Maßen, allein sein Vater konnte ihn nicht damit versehen, und ließ ihn darben.

Diese Zeiten waren kurz und vorübergehend; sobald er wieder nach Hause kam, so ging das Elend wieder an. Stilling machte sich alsdann bald wieder zu einem fremden Meister, um dem Joch zu entgehen. Doch reichte sein Verdienst lange nicht zu, um sich ordentlich zu kleiden.

Einstmals kam er nach Hause. Er hatte auf einem benachbarten Dorfe gearbeitet und wollte etwas holen; er dachte an nichts Widriges und trat deswegen freimüthig in die Stube. Sein Vater sprang auf, sobald er ihn sah, griff ihn und wollte ihn zur Erde werfen; Stilling aber ergriff seinen Vater an beiden Armen, hielt ihn so, daß er sich nicht regen konnte, und sah ihm mit einer Miene ins Gesicht, die einen Felsen hätte spalten können. Und wahrlich! wenn er jemalen die Macht der Leiden in all' ihrer Kraft auf sein Herz hatte stürmen sehen, so war es in diesem Zeitpunkte. Wilhelm konnte diesen Blick nicht ertragen — er suchte sich loszureißen; allein er konnte sich nicht regen; die Arme seines Sohnes waren fest wie Stahl und convulsivisch geschlossen. Vater! sprach er sanftmüthig und durchdringend, Vater! — Euer Blut fleußt in meinen Adern, und das Blut — das Blut eines seligen Engels — reizt mich nicht zur Wuth! — ich verehre Euch — ich liebe Euch — aber — hier ließ er seinen Vater los, sprang gegen das Fenster und rief: „ich möchte schreien, daß die Erdkugel an ihrer Achse bebte und die Sterne zitterten." — Nun trat er seinem Vater wieder näher und sprach mit sanfter Stimme: „Vater, was hab' ich gethan, das strafwürdig ist?" — Wilhelm hielt sich beide Hände vors Gesicht, schluchzte und weinte. Stilling aber ging in einen abgelegenen Winkel des Hauses und heulte laut.

Des Morgens früh packte Stilling seinen Bündel und sagte zu seinem Vater: Ich will außer Land auf mein Handwerk reisen, laßt mich im Frieden ziehen; und die Thränen schossen ihm wieder

die Wangen herunter. Nein, sagte Wilhelm, ich laß dich jetzt nicht ziehen, und weinte auch. Stilling konnte das nicht ertragen und blieb. Dieses geschah 1761 im Herbst.

Kurz hernach fand sich zu Florenburg ein Schneidermeister, der Stilling auf einige Wochen in Arbeit verlangte. Er ging hin und half dem Mann nähen. Des folgenden Sonntags ging er nach Tiefenbach, um seine Großmutter zu besuchen. Er fand sie am gewohnten Platz hinter dem Ofen sitzen. Sie erkannte ihn bald an der Stimme, denn sie war staarblind und konnte ihn also nicht sehen. Heinrich, sagte sie, komm, setze dich hier neben mich! Stilling that das. Ich habe gehört, fuhr sie fort, daß dich dein Vater hart hält; ist wohl deine Mutter schuld daran? Nein, sagte Stilling, sie ist nicht schuld daran, sondern meine betrübten Umstände.

„Hör', sagte die ehrwürdige Frau, es ist dunkel um mich her, aber in meinem Herzen ist's desto heller; ich weiß, es wird dir gehen wie einer gebärenden Frau, mit vielen Schmerzen mußt du gebären, was aus dir werden soll. Dein seliger Großvater sah das alles voraus. Ich denk' mein Lebtag daran, wir lagen einmal des Abends auf dem Bette und konnten nicht schlafen. Da sprachen wir dann so von unsern Kindern und auch von dir; denn du bist mein Sohn, und ich habe dich erzogen. „Ja, sagte er, Margarethe! wenn ich doch noch erleben möchte, was aus dem Jungen wird. Ich weiß nicht, Wilhelm — wird noch in die Klemme kommen, so stark als er jetzt das Christenthum treibt, wird ers nicht ausführen, er wird ein frommer, ehrlicher Mann bleiben, aber er wird noch was erfahren. Denn er spart gern und hat Lust zu Geld und Gut. Er wird wieder heirathen, und dann werden seine gebrechlichen Füße dem Kopf nicht folgen können. Aber der Junge, der liebt nicht Geld und Gut, sondern Bücher, und davon läßt sich's im Bauernstand nicht leben. Wie die beiden zusammen stallen werden, weiß ich nicht! — Aber der Junge wird noch am Ende glücklich sein, das kann nicht fehlen. Wenn ich eine Art mache, so will ich damit hauen, und wozu unser Herr Gott einen Menschen schafft, dazu will er ihn auch brauchen!"

Stilling war's, als wenn er im dunkeln Heiligthum gesessen und ein Orakel gehört hätte, es war, als wenn er entzückt wäre und aus der dunkeln Gruft seines Großvaters die gewohnte

Stimme sagen hörte: „Sei getrost, Heinrich, der Gott deiner Väter wird mit dir sein."

Nun redete er noch ein und anderes mit seiner Großmutter. Sie ermahnte ihn, geduldig und großmüthig zu sein, er versprach's mit Thränen und nahm Abschied von ihr. Als er vor die Thür kam, übersah er seine alten lieblichen Gegenden; die Herbstsonne schien so hell und schön darüber hin, und da es noch früh am Tage war, so beschloß er, alle diese Oerter noch einmal zu besuchen und über das alte Schloß nach Florenburg zurückzugehen. Er ging also den Hof hinauf und in den Wald; er fand noch alle die Gegenden, wo er so viele Süßigkeiten genoßen hatte, aber der eine Strauch war verwachsen und der andere ausgerottet, das that ihm leid. Er spazierte langsam den Berg hinauf bis auf's Schloß, auch da waren viele Mauern umgefallen, die in seiner Jugend noch gestanden hatten; alles war verändert; nur der Hollunderstrauch auf dem Wall westwärts stand noch.

Er stellte sich auf die höchste Spitze zwischen die Ruinen, er konnte da über alles hinwegsehen. Nun überschaute er den Weg von Tiefenbach nach Zellberg. Ihm traten alle die schönen Morgen vor seine Seele, mit ihrem herrlichen Genuß, den er die Strecke herauf empfunden hatte. Nun blickte er nordwärts in die Ferne und sah einen hohen blauen Berg; er erkannte, daß dieser Berg nahe bei Dorlingen war; nun traten ihm alle dortigen Scenen klar vors Gemüth, sein Schicksal auf der Rauchkammer und alles andere, was er da gelitten hatte. Nun sah er westwärts die Leindorfer Wiesen in der Ferne liegen; er fuhr zusammen, und es schauderte ihm in allen Gliedern. Südwärts sah er die Preisinger Berge mit der Heide, wo Anna ihr Lied sang. Südwestwärts fielen ihm die Kleefelder Gefilde in die Augen, und mit Einemmale überdachte er sein kurzes und mühseliges Leben. Er sank auf die Knie, weinte laut und betete feurig zum Allmächtigen um Gnade und Erbarmen. Nun stand er auf, seine Seele schwamm in Empfindungen und Kraft; er setzte sich neben den Hollunderstrauch, nahm seine Schreibtafel aus der Tasche und schrieb:

Hört, ihr lieben Vögelein,
Eures Freundes stille Klagen!

Hört, ihre Bäume, groß und klein,
Was euch meine Seufzer sagen!
Welke Blumen horchet still,
Was ich jetzo singen will:

Mutter-Engel! wallst du nicht
Hier auf diesen Grasesspitzen?
Weilst du wohl beim Mondenlicht
Glänzend an den Rasensitzen:
Wo dein Herz sich so ergoß,
Als dein Blut noch in mich floß?

Schaut wohl dein verklärtes Aug'
Diese matten Sonnenstrahlen?
Blickst du aus dem Lasurblau,
Das so viele Stern' bemalen,
Wohl zuweilen auf mich hin,
Wenn ich bang und traurig bin?

Oder schwebst du um mich her,
Wenn ich oft in trüben Stunden,
Da mir war das Herz so schwer,
Ein stillen Kuß empfunden?
Trank ich dann mit Himmelslust
Aus der sel'gen Mutterbrust?

Auf dem sanften Mondesstrahl,
Fährst du ernst und still von hinnen,
Lenkst den Flug zum Sternensaal,
An den hohen Himmelszinnen,
Wird dein Wagen weißlichtblau
Zu dem schönsten Morgenthau.

Vater Stilling's Silberhaar
Kräuselt sich im ew'gen Winde,
Und sein Auge sternenklar,
Sieht sein Dortchen sanft und linde
Wie ein goldnes Wölkchen ziehen
Und der fernen Welt entfliehen.

Hoch und stark geht er daher,
Höret seines Lieblings Leiden,
Wie ihm wird das Leben schwer,
Wie ihn fliehen alle Freuden.

Tief sich beugend blickt er dann
Dort das Priesterschildlein an.

Licht und Recht strahlt weit und breit,
Vater Stilling sieht mit Wonne,
Wie nach schwerer Prüfungszeit
Glänzt die unbewölkte Sonne,
Die versöhnte Königin,
Auf des Lieblings Scheitel hin.

Vergnügt stand nun Stilling auf und steckte seine Schreibtafel in die Tasche. Er sah, daß der Rand der Sonne auf den sieben Bergen zitterte. Es schauerte etwas um ihn her, er fuhr zusammen und eilte fort, ist auch seitdem nicht wieder dahin gekommen.

Er hatte jetzt die wenigen Wochen, welche er zu Florenburg war, eine sehr sonderbare Gemüthsbeschaffenheit. Er war traurig, aber mit einer solchen Zärtlichkeit vermischt, daß man wünschen sollte, auf solche Weise immer traurig zu sein. Die Quelle von diesem seltsamen Zustand hat er nie entdecken können. Doch glaub' ich, die häuslichen Umstände seines Meisters trugen viel dazu bei; es war eine so ruhige Harmonie in diesem Hause; was Einer wollte, das wollte auch der Andere. Dazu hatte er auch ein große wohlgezogene Tochter, die man mit Recht unter die größten Schönheiten des ganzen Landes zählen mußte. Diese sang unvergleichlich und konnte einen Vorrath von vielen schönen Liedern.

Stilling spürte, daß er mit diesem Mädchen sympathisirte, und sie auch mit ihm, doch ohne Neigung, sich zu heirathen. Sie konnten Stunden lang zusammensitzen und singen oder sich etwas erzählen, ohne daß etwas Vertrauliches mit unterlief, als blos zärtliche Freundschaft. Was aber endlich daraus hätte werden können, wenn dieser Umgang länger gedauert hätte, das will ich nicht untersuchen. Indessen genoß doch Stilling die Zeit manche vergnügte Stunde; und dieses Vergnügen würde vollkommener gewesen sein, wenn er nicht nöthig gehabt hätte, wieder zurück nach Leindorf zu gehen.

An einem Sonntag Abend saß Stilling mit Lieschen (so hieß das Mädchen) am Tisch und sangen zusammen. Ob nun das Lied einigen Eindruck auf sie machte, oder ob ihr sonst etwas Trau-

riges einfiel, weiß ich nicht, sie fing herzlich an zu weinen. Stilling fragte sie, was ihr fehlte? Sie sagte aber nichts, sondern stand auf und ging fort, kam auch diesen Abend nicht wieder. Sie blieb von der Zeit an melancholisch, ohne daß Stilling damals gewahr wurde, warum. Diese Veränderung machte ihm Unruhe, und zu einer andern Zeit, da sie beide wiederum allein waren, setzte er so hart an sie, daß sie endlich folgender Gestalt anfing:

„Heinrich, ich kann und darf dir nicht sagen, was mir fehlt, ich will dir aber etwas erzählen: Es war einmal ein Mädchen, das war gut und fromm und hatte keine Lust zu unzüchtigem Leben; aber sie hatte ein zärtliches Herz, auch war sie schön und tugendsam."

„Diese ging an einem Abend auf ihrer Schlafkammer ans Fenster zu stehen, der Vollmond schien so schön in den Hof, es war Sommer und alles draußen so still. Sie bekam Lust, noch ein wenig herauszugehen. Sie ging still zur Hinterthür hinaus in den Hof und aus dem Hof auf die Wiese, die daran stieß. Hier setzte sie sich unter eine Hecke in den Schatten und sang mit leiser Stimme: „Weicht, quälende Gedanken!" (Dieses war eben das Lied, welches Lieschen den Sonntag Abend mit Stilling sang, als sie so außerordentlich traurig wurde.) „Nachdem sie ein paar Verse gesungen hatte, kam ein wohlbekannter Jüngling zu ihr, der grüßte sie und fragte: Ob sie wohl ein klein wenig mit ihm die Wiesen herunter spazieren wollte? Sie thats nicht gern, doch als er sie sehr nöthigte, so ging sie mit. Als sie nun eine Strecke zusammen gewandelt hatten, so wurde dem Mädchen auf einmal alles fremd. Sie befand sich in einer ganz fremden Gegend, der Jüngling aber stand lang und weiß neben ihr, wie ein Todter, der auf der Bahre liegt, und sah sie erschrecklich an. Dem Mädchen wurde todtbange, und sie betete recht herzlich, daß ihr doch der liebe Gott gnädig sein möchte. Nun drehte sie der Jüngling auf einmal mit dem Arm herum und sprach mit hohler Stimme: Da sieh, wie es dir ergehen wird! Sie sah vor sich hin eine Weibsperson stehen, welche ihr selbsten sehr ähnlich oder wohl gar ähnlich war; sie hatte alte Lumpen anstatt der Kleider um sich hangen, und ein kleines Kind auf dem Arm, welches eben so ärmlich aussahe. Sieh! sagte der Geist ferner, das ist schon das dritte

unehliche Kind, das du haben wirst. Das Mädchen erschrak und sank in Ohnmacht. Als sie wieder zu sich selber kam, da lag sie in ihrem Bett und schwitzte vor Angst, sie glaubte aber, sie hätte geträumt. Siehe Heinrich! das liegt mir immer so im Sinn, und deswegen bin ich traurig." Stilling setzte hart an sie mit Fragen, ob ihr das nicht selbsten passirt wäre? Allein sie leugnete es beständig und bezeugte, daß es eine Geschichte wäre, die sie hätte erzählen hören.

Die traurige Lebensgeschichte dieser bedauernswürdigen Person hat es endlich ausgewiesen, daß sie diese schreckliche Ahnung selber muß gehabt haben: und nun läßt es sich leicht begreifen, warum sie damals so melancholisch geworden. Ich übergehe ihre Historie aus wichtigen Gründen, und sage nur so viel: Sie beging ein Jahr hernach eine kleine, ganz wohl zu entschuldigende Thorheit; diese war der erste Schritt zu ihrem Fall, und dieser die Ursache ihrer folgenden schweren und betrübten Schicksale. Sie war eine edle Seele, begabt mit vortrefflichen Leibes- und Geistesgaben; nur ein Hang zur Zärtlichkeit, mit etwas Leichtsinn verbunden, war die entfernte Ursache ihres Unglücks. Aber ich glaube, ihr Schmelzer wird sitzen und sie wie Gold im Feuer läutern, und wer weiß, ob sie nicht dermaleinst heller glänzen wird, als ihre Richter, die ihr das Heirathen verboten, und wann sie dann ein Kind von ihrem verlobten Bräutigam zur Welt brachte, so mußte sie mit dem Merkzeichen einer Erzhure am Pranger stehen. Wehe den Gesetzgebern, welche! — doch ich muß einhalten, ich werde nichts bessern, wohl aber die Sache verschlimmern. Noch ein Weh mit einem Fluch. Weh den Jünglingen, welche ein armes Mädchen bloß als ein Werkzeug der Wollust ansehen, und verflucht sei der vor Gott und Menschen, der ein gutes frommes Kind zu Fall bringt und sie hernach im Elend verderben läßt!

Herr Pastor Stollbein hatte indessen Stilling zu Florenburg entdeckt, und er ließ ihn rufen, als er die letzte Woche daselbst bei seinem Meister war. Er ging hin. Stollbein saß in einem Sessel und schrieb. Stilling stellte sich hin, mit dem Hut unter dem Arm.

„Wie gehts, Stilling?" fragte der Prediger.

Mir gehts schlecht, Herr Pastor, gerad wie der Taube Noä, die nicht fand, wo ihr Fuß ruhen konnte.

„So geht in den Kasten!“

Ich kann die Thür nicht finden.

Stollbein lachte herzlich und sagte: „Das kann wohl sein. Euer Vater und Ihr nahmts mir gewiß übel, als ich Eurem Ohm Simon sagte: Ihr solltet nähen, denn kurz darauf ginget Ihr ins Preußische und wolltet dem Pastor Stollbein zu Trotz Schulhalten. Ich habs wohl gehört, wies gegangen hat. Nun, da Ihr lang herumgeflattert habt und die Thür nicht finden könnt, so ists wieder an mir, daß ich Euch eine zeige.“

O Herr Pastor! sagte Stilling: Wenn sie mir zur Ruhe helfen können, so will ich Sie lieben als einen Engel, den Gott zu meiner Hülfe gesandt hat.

„Ja, Stilling! jetzt ist Gelegenheit vorhanden, zu welcher ich Euch von Jugend auf bestimmt hatte, warum ich darauf trieb, daß Ihr Latein lernen solltet, warum ich so gern sah, daß Ihr am Handwerk bliebet, als es zu Zellberg nicht mit Euch fort wollte. Ich haßte darum, daß Ihr bei Krüger waret, weil Euch der gewiß vor und nach auf seine Seite und von mir ab würde gezogen haben, ich durfte aber auch nicht sagen, warum ich so mit Euch verfuhr, ich meinte es aber gut. Wärt Ihr am Handwerk geblieben, so hättet Ihr jetzt Kleider auf dem Leib und so viel Geld in der Hand, um Euch helfen zu können. Und was hätte es Euch denn geschadet, es ist ja jetzt noch früh genug für Euch, um glücklich zu werden. Hört! die hiesige lateinische Schule ist vakant, Ihr sollt hier Rector werden; Ihr habt Kopf genug, dasjenige bald einzuholen, was Euch etwa noch an Wissenschaften und Sprachen fehlen könnte.“

Stillings Herz erweiterte sich. Er sah sich gleichsam aus einem finstern Kerker in ein Paradies versetzt. Er konnte nicht Worte genug finden, dem Pastor zu danken; wiewohl er doch einen heimlichen Schauer fühlte, wieder eine Schulbedienung anzutreten.

Herr Stollbein fuhr indessen fort: „Nur Ein Knoten ist hier aufzulösen. Der hiesige Magistrat muß dazu gestimmt werden, ich habe schon in geheim gearbeitet, die Leute ausgehorcht und sie geneigt für Euch gefunden. Allein Ihr wißt, wie's hier gestellt ist, sobald ich nur anfange, etwas Nützliches durchzusetzen, so halten sie

mir gerade deswegen das Widerspiel, weil ich der Pastor bin, deswegen müssen wir ein wenig pfiffig sein und sehen, wie sich das Ding schicken wird. Bleibet Ihr nur ruhig am Handwerk, bis ich Euch sage, was Ihr thun sollt."

Stilling war zu Allem willig und ging wieder auf seine Werkstatt.

Vor Weihnachten hatte Wilhelm Stilling sehr viele Kleider zu machen, daher nahm er seinen Sohn zu sich, damit er ihm helfen möchte. Kaum war er einige Tage wieder zu Leindorf gewesen, als ein vornehmer Florenburger, der Gerichtsschöffe Keilhof, zur Stubenthüre hereintrat. Stilling blühte eine Rose im Herzen auf, ihm ahnte ein glücklicher Wechsel.

Keilhof war Stollbeins größter Feind; nun hatte er eine heimliche Bewegung gemerkt, daß man damit umging, Stilling zum Rector zu wählen, und dieses war so recht nach seinem Sinn. Da er nun gewiß glaubte, der Pastor würde ihnen mit aller Macht zuwider sein, so hatte er schon seine Maßregeln genommen, um die Sache desto mächtiger durchzusetzen. Deswegen stellte er Wilhelm und seinem Sohn die Sache vor, und hielt darum an, daß Stilling aufs Neujahr zu ihm und in sein Haus ziehen und mit seinen Kindern eine Privat-Information in der lateinischen Sprache vornehmen möchte. Die andern Florenburger Bürger würden alsdann vor und nach ihre Kinder zu ihm schicken, und die Sache würde sich so zusammenketten, daß man sie auch gegen Stollbeins Willen würde durchsetzen können.

Diese Absicht war höchst ungerecht, denn der Pastor hatte die Aufsicht über die lateinische, wie über alle andern Schulen in seinem Kirchspiel, und also auch bei jeder Wahl die erste Stimme.

Stilling wußte die geheime Liegenheit der Sache. Er freute sich, daß sich alles so gut schickte. Doch durfte er die Gesinnung des Predigers nicht entdecken, damit Herr Keilhof nicht alsbald seinen Vorsatz ändern möchte. Die Sache wurde also auf diese Weise beschlossen.

Wilhelm und sein Sohn glaubte nunmehr gewiß, daß das Ende aller Leiden da sei. Denn die Stelle war ansehnlich und einträglich, so daß er ehrlich leben konnte, wenn er auch heirathen würde. Selbst die Stiefmutter fing an sich zu freuen, denn sie liebte Stilling wirklich, nur daß sie nicht wußte, was sie mit ihm

machen sollte; sie fürchtete immer, er verdiene Kost und Trank nicht, geschweige die Kleider; doch was das letzte betrifft, so war er ihr darin noch nie beschwerlich gewesen, denn er hatte kaum die Nothdurft.

Er zog also aufs Neujahr 1762 nach Florenburg bei dem Schöffen Keilhof ein und fing seine lateinische Information an. Als er einige Tage da gewesen war, that ihm Herr Stollbein in geheim zu wissen, er möchte einmal zu ihm kommen, doch so, daß es Niemand gewahr würde. Dieses geschah auch an einem Abend in der Dämmerung. Der Pastor freute sich von Herzen, daß die Sachen eine solche Wendung nahmen. „Gebt Acht! sagte er zu Stilling, wenn sie wegen Eurer einmal eins sind und alles regulirt haben, so müssen sie doch zu mir kommen und meine Einwilligung holen. Weil sie nun immer gewohnt sind, dumme Streiche zu machen, so sind sie auch gewohnt, daß ich ihnen allezeit contrair bin. Wie werden sie auf spitzige Stichelreden studiren? — und wenn sie dann hören werden, daß ich mit ihnen einer Meinung bin, so wird sie's wirklich reuen, daß sie Euch gewählt haben, allein dann ists zu spät. Haltet Euch ganz ruhig und seid nur brav und fleißig, so wird's gut gehen."

Indessen fingen die Florenburger an, des Abends nach dem Essen zum Schöffen Keilhof zu kommen, um sich zu berathschlagen, wie man die Sache am besten angreifen möchte, um auf alle Fälle gegen den Pastor gesichert zu sein. Stilling hörte das alles, und öfters mußte er hinausgehen, um durch Lachen der Brust Luft zu machen.

Unter denen, die zu Keilhof kamen, war ein sonderlicher Mann, ein Franzose von Geburt, der hieß Gayet. So wie nun Niemand wußte, wo er eigentlich her war, desgleichen ob er lutherisch oder reformirt war, und warum er des Sommers ebensowohl wollene Oberstrümpfe mit Knöpfen an den Seiten trug, als des Winters; wie auch, woher er an das viele Geld kam, das er immer hatte, so wußte auch Niemand, mit welcher Partei er's hielt. Stilling hatte diesen wunderlichen Heiligen schon kennen gelernt, als er in die lateinische Schule ging. Gayet konnte Niemand leiden, der ein Werkeltags-Mensch war; Leute, mit denen er umgehen sollte, mußten Feuer und Trieb nach Wahrheit und Erkenntniß in sich haben; wenn er so Jemand fand, dann war er offen

und vertraulich. Da er nun zu Florenburg Niemand von der Art wußte, so machte er sich ein Plaisir daraus, sie Alle zusammen, den Pastor mitgerechnet, zum Narren zu haben. Stilling aber hatte ihm von jeher gefallen, und nun, da er erwachsen und Informator bei Keilhof war, so kam er oft hin, um ihn zu besuchen. Dieser Gayet saß auch wohl des Abends da und hielt Rath mit den andern; dieses war aber nie sein Ernst, sondern nur, um seine Freude an ihnen zu haben. Einstmals als ihrer sechs bis acht recht ernstlich an der Schulsache überlegten, fing er an: „Hört, Ihr Nachbarn, ich will Euch was erzählen: Als ich noch mit dem Kasten auf dem Rücken längs die Thüren ging und Hüte feil trug, so kam ich auch von ungefähr einmal ins Königreich Siberien, und zwar in die Hauptstadt Emugie; nun war der König eben gestorben, und die Reichsstände wollten einen andern wählen. Nun war aber ein Umstand dabei, worauf Alles ankam: das Reich Kreuz-Spinn-Land gränzt an Siberien, und beide Staaten haben sich seit der Sündfluth her immer in den Haaren gelegen, blos aus der Ursache: Die Siberier haben lange in die Höhe stehende Ohren, wie ein Esel, und die Kreuz-Spinn-Länder haben Ohrlappen, die bis auf die Schultern hangen. Nun war von jeher Streit unter beiden Völkern; Jedes wollte behaupten, Adam hätte Ohren gehabt wie sie. Deswegen mußte in beiden Ländern immer ein rechtgläubiger König erwählt werden; das beste Zeichen davon war, wenn Jemand gegen die andere Nation einen unversöhnlichen Haß hatte. Als ich nun da war, so hatten die Siberier einen vortrefflichen Mann im Vorschlag, den sie nicht so sehr wegen seiner Rechtgläubigkeit, als vielmehr wegen seiner vortrefflichen Gaben zum König machen wollten. Nur hatte er hoch in die Höhe stehende Ohren und auch herabhängende Ohrlappen, er trug also in dem Fall auf beiden Schultern; das wollte zwar vielen nicht gefallen, doch man wählte ihn. Nun beschloß der Reichsrath, daß der König mit der wohlgeordneten hochohrigten Armee gegen den langohrigten König zu Felde ziehen sollte; das geschah. Allein, was das einen Allarm gab! — Beide Könige kamen ganz friedlich zusammen, gaben sich die Hände und hießen sich Brüder. Alsofort setzte man den König mit den Zwitterohren wieder ab und schnitt ihm die Ohren ganz weg, nun konnt' er laufen."

Der Bürgermeister Scultetus nahm seine lange Pfeife aus dem Mund und sagte: der Herr Gayet ist doch weit in der Welt umher gewesen. Ja wohl! sagte ein anderer, aber ich glaube, er giebt uns einen Stich; er will damit sagen, wir wären alle zusammen Esel. Schöffe Keilhof aber lachte, blinkte Herrn Gayet heimlich an und sagte ihm ins Ohr: die Narren verstehen nicht, daß Sie den Pastor und sein Consistorium damit meinen. Stilling aber, der ein guter Geographus war und überhaupt die ganze Fabel wohl verstand, lachte recht herzlich und schwieg. Gayet sagte Keilhof wieder ins Ohr: Sie haben's halb und halb errathen.

Nachdem man nun glaubte, sich in gehörige Sicherheit gesetzt zu haben, so schickte man um Fastnacht eine Deputation an den Pastor ab; Schöffe Keilhof ging selbst mit, denn er mußte das Wort führen. Stilling wurde Zeit und Weile lang, bis sie wieder kamen, um zu hören, wie die Sache abgelaufen wäre. Er hörte es auch von Wort zu Wort, Keilhof hatte den Vortrag gethan.

„Herr Pastor! wir haben uns einen lateinischen Schulmeister ausgesucht, wir kommen her, um es Ihnen anzukündigen."

Ihr habt mich aber nicht vorher gefragt, ob ich den auch haben will, den Ihr ausgesucht habt.

„Davon ist die Frage nicht, die Kinder sind unser, die Schul ist unser und auch der Schulmeister."

Aber wer unter Euch versteht wohl so viel Latein, um einen solchen Schulmeister zu prüfen, ob er auch wohl zu dem Amte nutzt?

„Dazu haben wir unsere Leute."

Der Fürst aber sagte: Ich soll der Mann sein, der den hiesigen Rector examinirt und bestätigt, versteht Ihr mich!

„Deswegen kommen wir ja auch her."

Nun dann! ohne Weitläufigkeit — ich hab auch einen ausgesucht, der gut ist, — und das ist — der bekannte Schulmeister Stilling!

Keilhof und seine Leute sahen sich an. Stollbein aber stand und lächelte mit Triumph, und so schwieg man eine Weile und sagte gar nichts.

Keilhof erholte sich endlich und sagte: „Nun denn, so sind wir ja einer Meinung!"

Ja, Schöffe Starrkopf! wir wären denn doch endlich einmal Einer Meinung! bringt Euern Schulmeister her, ich will ihn bestätigen und einsetzen.

„So weit sind wir noch nicht, Herr Pastor! wir wollen ein eigenes Schulhaus für ihn haben und die lateinische Schule von der deutschen separiren."

(Denn beide Schulen waren vereinigt, jeder Schulmeister bekam das halbe Gehalt, und der lateinische half dem deutschen in den übrigen Stunden.)

Gott verzeih mir meine Sünde! da säet doch der Teufel wieder sein Unkraut. Wovon soll denn Euer Rector leben?

„Das ist wiederum unsere Sache und nicht die Ihrige."

Hört, Schöffe Keilhof! Ihr seid ein recht dummer Kerl! ein Vieh, so groß als eins auf Gottes Erdboden geht, — scheert Euch nach Haus!

„Was? Ihr — Ihr — scheltet mich?"

Geht, großer Narr! Ihr sollt nun Euern Stilling nicht haben, so wahr ich Pastor bin! und damit ging er in sein Kabinet und schloß die Thüre hinter sich zu.

Noch ehe der Schöffe nach Hause kam, erhielt Stilling Ordre, nach dem Pfarrhaus zu kommen, er ging und dachte nicht anders, als er würde nun zum Rector eingesetzt werden; allein wie erschrak er nicht, als ihn Stollbein folgendergestalt anredete:

„Stilling! Eure Sache ist nichts. Wenn Ihr nicht ins größte Elend, in Hunger und Kummer gerathen wollt, so melirt Euch nicht weiter mit den Florenburgern."

Und hierauf erzählte ihm der Pastor alles, was vorgefallen war. Stilling nahm mit großer Wehmuth Abschied von dem Pastor. Seid zufrieden! sagte Herr Stollbein, Gott wird Euch noch segnen und glücklich machen, bleibt nur an Eurem Handwerk, bis ich Euch sonst anständig versorgen kann.

Die Florenburger wurden indessen bös auf Stilling, weil er, wie sie glaubten, heimlich mit dem Pastor gepflügt hatte. Sie verließen ihn also auch und wählten einen andern. Herr Stollbein ließ ihnen für diesmal ihren Willen; sie machten einen neuen Rector, gaben ihm ein besonderes Haus, und da sie der alten deutschen Schule das Gehalt nicht entziehen konnten und durften, zu einem neuen aber keinen Rath wußten, so beschlossen sie, ihm sechzig Kin-

der zu verschaffen und von jedem Kind jährlich vier Reichsthaler zu bezahlen. Allein der rechtschaffene Mann hatte das erste Vierteljahr sechzig, hernach vierzig, zu Ende des Jahrs zwanzig und endlich kaum fünf, so daß er, bei aller Müh und Arbeit, endlich im Hunger, Kummer und Elend starb und seine Frau und Kinder bettelten.

Nach diesem Vorfall gab sich Herr Stollbein in Ruhe, er fing an stille zu werden und sich um nichts mehr zu bekümmern; er versah nur blos seine Amtsgeschäfte, und zwar mit aller Treue. Der Hauptfehler, welcher ihn so oft zu thörichten Handlungen verleitet hatte, war ein Familienstolz. Seine Frau hatte vornehme Verwandte, und die sah er gern hoch ans Brett kommen. Auch er selber strebte gern nach Gewalt und Ehre. Dieses ausgenommen, war er ein gelehrter und sehr gutherziger Mann; ein Armer kam nie fehl bei ihm, er gab, so lange er hatte, und half dem Elenden, so viel er konnte. Nur dann war er ausgelassen und unerbittlich, wenn er sah, daß Jemand von geringem Stand Miene machte, neben ihm emporzusteigen. Aus dieser Ursache war er auch Johann Stilling immer Feind. Dieser war, wie oben gesagt worden, Commercien-Präsident des Salen'schen Landes; und da Stollbein ein großer Liebhaber von Bergwerken war, so ließ er Herrn Stilling immer merken, daß er ihn gar nicht für das erkannte, was er war; und wenn Jener nicht bescheiden genug gewesen wäre, dem alten Mann nachzugeben, so hätte es oft harte Stöße abgesetzt.

Doch zeigte Stollbeins Beispiel, daß Güte des Herzens und Redlichkeit niemalen ungebessert sterben lasse.

Einstmalen war eine allgemeine Gewerken-Rechnung abzulegen, so daß also die vornehmsten Geschäftsleute des Landes bei ihrem Präsidenten Stilling zusammenkommen mußten. Herr Pastor Stollbein kam auch, desgleichen Schöffe Keilhof mit noch einigen andern Florenburgern. Herr Stilling ging auf den Pastor zu, nahm ihn an der Hand und führte ihn neben sich an die rechte Seite und ließ ihn da sitzen. Der Prediger war die ganze Zeit über aus der Maßen freundlich. Nach dem Mittagessen fing er an:

„Meine Herren und Freunde! Ich bin alt, und ich fühle, daß meine Kräfte mit Gewalt abnehmen, es ist das letzte Mal, daß ich bei Ihnen bin, ich werde nicht wieder herkommen. Ist nun

Jemand unter Ihnen, der mir nicht vergeben hat, wo ich ihn beleidigt habe, den bitt' ich jetzt von Herzen um Versöhnung."

Alle Anwesende sahen sich an und schwiegen. Herr Stilling konnte das unmöglich ausstehen. Herr Pastor! sagte er, das bricht mir mein Herz! — Wir sind Menschen und fehlen Alle; ich hab' Ihnen unendlich viel zu danken, Sie haben mir die Grundwahrheiten unserer Religion beigebracht, und vielleicht hab' ich Ihnen oft Anlaß zur Aergerniß gegeben, ich bin also der Erste, der sie von Grund seiner Seele um Verzeihung bittet, wo er Sie beleidigt hat. Der Pastor wurde so gerührt, daß ihm die Thränen die Wangen herunter liefen; er stand auf, umarmte Stillingen und sagte: Ich hab' Sie oft beleidigt. Ich bedaure es, und wir sind Brüder. Nein, sagte Stilling, Sie sind mein Vater! geben Sie mir Ihren Segen! Stollbein hielt ihn noch fest in den Armen und sagte: Sie sind gesegnet, Sie und Ihre ganze Familie, und das um des Mannes willen, der so oft mein Stolz und meine Freude war.

Dieser Auftritt war so unerwartet und so rührend, daß die mehrsten Anwesenden Thränen in Menge vergoßen, Stilling und Stollbein aber am mehrsten.

Nun stand der Prediger auf, ging herab zu Schöffe Keilhof und den übrigen Florenburgern, lächelte und sagte: Sollen wir denn auch an diesem Rechnungstage unsere Rechnung zusammen abmachen? Keilhof antwortete: Wir sind Ihnen nicht böse! — Ja! versetzte Herr Stollbein, davon ist hier die Rede nicht. Ich bitte Euch alle feierlich um Vergebung, wo ich Euch beleidigt habe! — Wir vergeben Ihnen gerne, erwiederte Keilhof, aber das müßten Sie auf der Kanzel thun.

Stollbein fühlte sein ganzes Feuer wieder, doch schwieg er still und setzte sich neben Stilling hin. Dieser aber wurde so voll Eifer, daß er im Gesicht glühte. Herr Schöffe! fing er an, Sie sind nicht werth, daß Ihnen Gott Ihre Sünden vergiebt, so lange Sie so denken. Der Herr Pastor ist frei und hat seine volle Pflicht erfüllt. Christus gebeut Liebe und Versöhnlichkeit. Er wird Euch Euren Starrsinn auf den Kopf vergelten.

Herr Stollbein schloß diese rührende Scene mit den Worten: Auch das soll geschehen, ich will meine ganze Gemeinde öffentlich

um Verzeihung bitten und ihnen weissagen, daß einer nach mir kommen werde, der ihnen eintränken wird, was sie an mir verschuldet haben. Beides ist auch in seiner ganzen Fülle geschehen.

Kurz nach diesem Vorfall starb Herr Stollbein im Frieden und wurde zu Florenburg in der Kirche bei seiner Gattin begraben. In seinem Leben wurde er gehaßt und nach seinem Tode beweint, geehrt und geliebt. Wenigstens Heinrich Stilling hielt ihn Lebenslang in ehrwürdigem Andenken.

Stilling war noch bis Ostern bei dem Schöffen Keilhof, allein er merkte, daß ihn ein Jeder sauer ansah, er wurde also auch dieses Lebens müde.

Nun überlegte er einstmalen des Morgens auf dem Bett seine Umstände; zu seinem Vater zurückzukehren war ihm ein erschrecklicher Gedanke; denn die vielen Feldarbeiten hätten ihn auf die Länge zu Boden gedrückt, dazu gab ihm sein Vater nur Speise und Trank; denn was er allenfalls mehr verdiente, das rechnete ihm derselbe auf den Vorschuß ab, den er ihm in vorigen Jahren gethan hatte, wenn er mit dem Schullohn nicht auskommen konnte; er durfte also noch nicht an Kleider denken, und diese waren doch binnen Jahresfrist ganz unbrauchbar. Bei andern Meistern zu arbeiten war ihm ebenfalls schwer, und er sah, daß er sich auch damit nicht retten konnte, denn ein halber Gulden Wochenlohn trug ihm in einem ganzen Jahr nicht so viel ein, als nur die allernothwendigsten Kleider erforderten. Er wurde halb rasend, fuhr aus dem Bett und rief: Allmächtiger Gott! was soll ich denn machen? In dem Augenblick war es ihm, als wenn ihm in die Seele gesprochen würde: Geh' aus deinem Vaterland, von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus in ein Land, das ich dir zeigen will! Er fühlte sich tief beruhigt und beschloß alsofort, in die Fremde zu gehen.

Dieses geschah Dienstags vor Ostern. Denselbigen Tag besuchte ihn sein Vater. Der gute Mann hatte wiederum seines Sohnes Schicksal vernommen, und deswegen kam er nach Florenburg. Beide setzten sich zusammen auf ein einsames Zimmer, und nun fing Wilhelm an:

„Heinrich! ich komme zu dir, mit dir Rath zu pflegen; ich sehe nunmehr klar ein, daß du unschuldig gewesen bist. Gott hat dich gewiß zum Schulhalten nicht bestimmt, das Handwerk verstehst

du; aber du bist in solchen Umständen, wo es dir die Nothdurft nicht verschaffen kann; und bei mir zu sein, ist auch für dich nicht, du scheust mein Haus, und das ist auch kein Wunder; ich bin nicht im Stande, dir das Nöthige zu verschaffen, wenn du nicht die Arbeit verrichten kannst, die ich zu thun habe, es wird mir selber sauer, Frau und Kinder zu ernähren. Was meinst du, hast du wohl nachgedacht, was du thun willst?"

Vater! darüber hab' ich lange Jahre nachgedacht; aber erst diesen Morgen ist mir klar worden, was ich thun soll; ich muß in die Fremde ziehen und sehen, was Gott mit mir vor hat.

„Wir sind also einerlei Meinung, mein Sohn! Wenn wir der Sache vernünftig nachdenken, so finden wir, daß deine Führung von Anfang dahin gezielt hat, dich aus deinem Vaterland zu treiben; und was kannst du hier erwarten? Dein Oheim hat selber Kinder, und die wird er erst suchen anzubringen, eh er dir hilft, indessen gehen deine Jahre um. Aber — du — wenn ich deine ersten Jahre — und die Freude bedenke, die ich an dir haben wollte — und du bist nun fort — so ists um Stillings Freude geschehen! Das Ebenbild des ehrlichen Alten." — Hier konnte er nicht mehr reden, er hielt beide Hände vor die Augen, krümmte sich in einander und weinte laut.

Diese Scene war Stilling unausstehlich, er wurde ohnmächtig. Als er wieder zu sich selber kam, stand sein Vater auf, drückte ihm die Hand und sagte: Heinrich! nimm von Niemand Abschied, geh', wenn dir der himmlische Vater winkt! Die heiligen Engel werden dich begleiten, wo du hingehst, schreib mir oft, wie es dir geht! Nun eilte er zur Thüre hinaus.

Stilling ermannte sich, faßte Muth und empfahl sich Gott; er fühlte, daß er von allen Freunden ganz los war. Nichts hing ihm weiter an, sondern er erwartete mit Verlangen den zweiten Ostertag, welchen er zu seiner Abreise bestimmt hatte; er sagte Niemand in der Welt etwas von seinem Vorhaben, besuchte auch Niemand, sondern blieb zu Haus.

Doch konnte er nicht unterlassen, noch einmal zu guter Letzt auf den Kirchhof zu gehen. Er thats nicht gern am Tage, deswegen ging er Abends vor Ostern beim Licht des vollen Mondes hin und besuchte Vater Stilling's und Dortchen's Grab, setzte sich auf jedes eine kleine Weile und weinte stille Thränen. Seine

Empfindung war unaussprechlich. Er fühlte so etwas in sich und sprach: Wenn diese Beiden noch lebten, so ging es dir weit anders in der Welt. Er nahm endlich ordentlich Abschied von beiden Gräbern und von den ehrwürdigen Gebeinen, die darinnen verwesten, und ging fort.

Den folgenden Ostermontag Morgen, Anno 1762, welches der zwölfte April war, rechnete er mit dem Schöffen Keilhof ab. Er bekam noch etwas über vier Reichsthaler. Dieses Geld nahm er zu sich, ging auf die Kammer, that seine drei zerlappten Hemden, das vierte hatte er an, ein Paar alte Strümpfe, eine Schlafkappe, seine Scheer und Fingerhut in einen Reisesack, zog darauf seine Kleider an, die aus ein Paar mittelmäßig guten Schuhen, schwarzen wollenen Strümpfen, ledernen Hosen, schwarzen tuchenen Weste, einem ziemlich guten braunen Rock von schlechtem Tuch, und einem großen Hut, nach der damaligen Mode, bestanden. Nun krümmte er sein fadenrechtes braunes Haar, nahm seinen langen dornenen Stock in die Hand und wanderte auf Salen zu, wo er sich einen Reisepaß besorgte, und zu einem Thore herausging, das gegen Nordwesten steht. Er gerieth auf eine Landstraße; ohne zu wissen, wohin sie führte, folgte er derselben, und sie brachte ihn am Abend in einen Flecken, welcher an der Gränze des Salen'schen Landes liegt.

Hier kehrte er in einem Wirthshause ein und schrieb einen Brief an seinen Vater nach Leindorf, in welchem er zärtlich Abschied von ihm nahm, und ihm versprach, sobald er sich irgendwo niederlassen würde, alles umständlich zu schreiben. Unter den Bürgergästen, welche des Abends in diesem Hause tranken, waren verschiedene Fuhrleute, eine Art Menschen, bei denen man sich am allerbesten nach den Wegen erkundigen kann. Stilling fragte sie, wohin diese Landstraße führe. Sie sagten: nach Schönenthal. Nun hatte er in seinem Leben viel von dieser weltberühmten Handelsstadt gehört; er beschloß also, dahin zu reisen, ließ sich deswegen die Oerter an dieser Landstraße und ihre Entfernung von einander sagen; dieses alles zeichnete er in seine Schreibtafel auf und legte sich ruhig schlafen.

Des andern Morgens, nachdem er Kaffee getrunken und ein Frühstück genommen hatte, empfahl er sich Gott und setzte seinen Stab weiter; es war aber so nebelig, daß er kaum einige Schritte

vor sich hinsehen konnte; da er nun auf eine große Heide kam, wo viele Wege neben einander hergingen, so folgte er immer demjenigen, welcher ihm am gebahntesten schien. Als sich nun zwischen zehn und eilf Uhr der Nebel vertheilte und die Sonne durchbrach, so fand er, daß sein Weg gegen Morgen ging. Er erschrak herzlich, wanderte noch ein wenig fort, bis auf eine Anhöhe, da sah er nun den Flecken wieder nahe vor sich, in welchem er über Nacht geschlafen hatte. Er kehrte wieder um, und da nun der Himmel heiter war, so fand er die große Heerstraße, die ihn binnen einer Stunde auf eine große Höhe führte.

Hier setzte er sich an einen grünen Rasen und schaute gegen Südosten. Da sah er nun in der Ferne das alte Geisenberger Schloß, den Giller, den höchsten Hügel und andere gewohnte Gegenden mehr. Ein tiefer Seufzer stieg ihm in der Brust auf, Thränen flossen ihm die Wangen herunter; er zog seine Tafel heraus und schrieb:

Noch einmal blickt mein mattes Auge
Nach diesen frohen Bergen hin,
O! wenn ich die Gefilde schaue,
Die jene Himmelskönigin
Mir oft mit kühlen Schatten malte,
Und lauter Wonne um mich strahlte;

So fühl ich, wie in süßen Träumen,
Die reinsten Lüfte um mich weh'n,
Als wenn ich unter Edens Bäumen
Säh' Vater Adam bei mir steh'n,
Als wenn ich Lebenswasser tränke,
Am Bach in süße Ohnmacht sänke.

Dann weckt mich ein Gedanke wieder,
So wie der stärkste Donnerknall
Sich wälzt vom hohen Giller nieder,
Und Blitze zücken überall.
Die Hündin starrt und fährt zusammen,
Sie blinzelt in den lichten Flammen.

Dann sinkt mein Geist zur schwarzen Höhle,
Schaut über sich und um sich her,
Dann kommt kein Licht in meine Seele,
Dann schimmert mir kein Sternlein mehr

Dann ruf ich, daß die Felsen hallen,
Und tausend Echo widerschallen.

Doch endlich glänzt ein schwacher Schimmer,
Der Menschenvater winket mir,
Und seh ich euch, ihr Berge, nimmer,
So blüht im Segen für und für!
Bis euch der letzte Blick zertrümmert
Und ihr wie Gold im Ofen schimmert.

Und dann will ich auf euren Höhen,
Dann, wann ihr einst erneuert seid,
Umher nach Vater Stilling sehen,
Mich freuen, wo sich Dortchen freut,
Dann will ich dort in euren Hainen
In weißen Kleidern auch erscheinen.

Wohlan! ich wende meine Blicke
Nach unbekannten Bergen hin,
Und schaue nicht nach euch zurücke,
Bis daß ich einst vollendet bin.
Erbarmer! leite mich im Segen
Auf diesen unbekannten Wegen!

Nun stand Stilling auf, trocknete seine Thränen ab, nahm seinen Stab in die Hand, den Reisesack auf den Rücken und wanderte über die Höhe ins Thal hinunter

Heinrich Stilling's Wanderschaft.

So wie Heinrich Stilling den Berg hinunter ins Thal ging und sein Vaterland aus dem Gesichte verlor, so wurde auch sein Herz leichter; er fühlte nun, wie alle Verbindungen und alle Beziehungen, in welchen er bis dahin so ängstlich geseufzt hatte, aufhörten, und deswegen athmete er freie Luft und war völlig vergnügt.

Das Wetter war unvergleichlich schön; des Mittags trank er in einem Wirthshaus, das einsam am Wege stand, ein Glas Bier, aß ein Butterbrod dazu und wanderte darauf wieder seine Straße, die ihn durch wüste und öde Oerter des Abends nach Sonnenuntergang in ein elendes Dörfchen brachte, welches in einer morastigen Gegend, in einem engen Thal in den Gesträuchen lag; die Häuser waren elende Hütten und standen mehr in der Erde, als auf derselben. An diesem Ort war er nicht Willens gewesen, zu übernachten, sondern zwei Stunden weiter; allein da er sich des Morgens früh irr gegangen hatte, konnte er so weit nicht kommen.

An dem ersten Hause fragte er: ob Jemand im Dorfe wohne, der Reisende beherberge? Man wies ihm ein Haus, er ging da hinein und fragte, ob er hier übernachten könnte? Die Frau sagte: Ja. Er ging in die Stube, setzte sich hin und legte seinen Reisesack ab. Der Hausvater kam herein, einige kleine Kinder versammelten sich bei dem Tisch, und die Frau brachte ein Thranlicht, welches sie an eine hänfene Schnur mitten in der Stube aufhing; alles sah so ärmlich und, die Wahrheit zu sagen, so verdächtig aus, daß Stilling angst und bang wurde und lieber im Wald geschla-

fen hätte; doch das war ganz unnöthig, denn er besaß nichts, das stehlenswerth war. Indessen brachte man ihm ein irdenes Schüsselchen mit Sauerkraut, ein Stück Speck dabei und darauf ein paar gebackene Eier. Er ließ sichs gut schmecken und legte sich aufs Stroh, das man ihm in der Stube bereitet hatte. Er schlief vor Mitternacht, mehrentheils aus Angst nicht viel. Der Wirth und seine Frau schliefen auch in der Stube in einem Alkoven. Gegen zwölf Uhr hörte er die Frau zum Manne sagen: Arnold, schläfst du? Nein, antwortete er, ich schlafe nicht. Stilling horchte, holte aber mit Fleiß stark Odem, damit sie glauben sollten, er schliefe fest.

Was mag das wohl für ein Mensch sein? fragte die Frau. Arnold erwiederte: „Das mag Gott wissen! ich habe den ganzen Abend nachgedacht, er sprach nicht viel; sollte es auch wohl eine rechte Sache mit dem Menschen sein?"

Denk doch nicht gleich was Arges von den Leuten! versetzte Trine, er sieht so ehrlich aus, wer weiß, was er all für Unglück schon erlebt hat; gewiß, er dauert mich; sobald als er zur Thür hereintrat, kam er mir so traurig vor, unser Herr Gott woll' ihm doch als beistehen; ich kann sehen, daß er etwas auf dem Herzen hat.

„Du hast recht, Trine!" antwortete Arnold, „Gott verzeih' mir meinen Argwohn! ich dachte just an den Schulmeister aus dem Salenschen Lande, der vor ein paar Jahren hier schlief, der war just so gekleidet, und wir hörten hernach, daß er ein Geldmünzer gewesen."

Arnold! sagte Trine, du kannst auch die Leute gar nicht aus dem Gesicht kennen; Jener sah so schwarz und so finster aus den Augen und durfte einen nicht ansehen, Dieser aber sieht so freundlich und so gut aus, er hat wahrlich ein gut Gewissen!

„Ja, ja!" schloß Arnold, „wir wollen ihn unserem Herr Gott befehlen, der soll ihm wohl helfen, wenn er fromm ist."

Nun schliefen die guten Leute wieder; Stilling wurde aber so vergnügt auf seinem Stroh, er fühlte den Stilling'schen Geist um sich wehen und schlief so sanft bis an den Morgen, als wenn er in Eiderdunen gelegen hätte. Sobald er erwachte, war schon sein Wirth und seine Wirthin am Ankleiden: er sah sie Beide lächelnd an und wünschte ihnen einen guten Morgen. Sie fragten

ihn, wie er geschlafen hätte, und er antwortete: nach Mitternacht recht wohl. Ihr waret gestern Abend wohl recht müde? sagte Trine, ihr sahet so traurig aus. Stilling erwiederte: Lieben Freunde! ich war nicht so sehr müde, allein ich habe viel in meinem Leben ausgestanden und sehe deswegen trauriger aus, als ich bin; dazu muß ich bekennen, ich war bang, ob ich auch bei frommen Leuten wäre. Ja, sagte Arnold, ihr seid bei Leuten, die Gott fürchten und gern selig werden wollen; wenn ihr große Schätze bei euch hättet, sie wären bei uns verwahrt. Stilling reichte ihm seine rechte Hand und sagte mit der zärtlichsten Miene: Gott segne euch! so sind wir einerlei Meinung. Trine! fuhr Arnold fort, mach' uns einen guten Thee, hol' etwas vom besten Milchrahm dazu, da wollen wir Drei so zusammentrinken, wir möchten nicht wieder zusammenkommen. Die Frau war hurtig und froh, sie that gern, was der Mann sagte. Nun tranken die Drei den Thee und waren alle daheim. Stilling floß über von Freundschaft und Empfindung, es that ihm wehe, von den Leuten wegzugehen, die Augen gingen ihnen Allen über, als er Abschied nahm. Aufs neue gestärkt, wanderte er wieder seinen Weg fort.

Nach fünf Stunden, da es gerade Mittag war, kam er in einen schönen Flecken, der in einer angenehmen Gegend lag; er fragte nach einem guten Wirthshause; man wies ihm eins an der Straße, er ging hinein, trat in die Stube und forderte etwas zu essen. Hier saß ein alter Mann am Ofen; der Schnitt seiner Kleidung zeigte etwas Vornehmes, die eigentliche Beschaffenheit derselben aber, daß er weit von seinem ehemaligen Zustand herunter gekommen sein mußte; sonst waren zwei Jünglinge und ein Mädchen daselbst, deren tiefe Trauerkleider den Verlust eines nahen Anverwandten vermuthen ließen. Das Mädchen besorgte die Küche, sie sah modest und reinlich aus.

Stilling setzte sich gegen den alten Mann über; sein offenes Gesicht und seine Freundlichkeit erweckte den Greis, daß er sich mit ihm in ein Gespräch einließ. Beide wurden bald vertraulich, so daß Stilling seine ganze Geschichte erzählte. Conrad Brauer (so hieß der Alte) verwunderte sich über ihn und weissagte ihm viel Gutes. Nun rüstete sich der ehrliche Mann auch, um seine Schicksale zu erzählen; das that er einem Jeden, der nur Lust hatte, ihm zuzuhören; dieses geschah vor, während und nach dem Mittagessen.

Die jungen Leute, welche seines Bruders Kinder waren, mochten das alles wohl hundertmal gehört haben; sie merkten nicht sonderlich auf, doch bekräftigten sie zuweilen Etwas, das unglaublich war. Stilling hörte indessen fleißiger zu, denn Erzählen war doch ohnehin seine Lieblingssache. Conrad Brauer fing folgendermaßen an:

„Ich bin der älteste unter drei Brüdern; der mittlere ist ein reicher Kaufmann an diesem Ort, und der jüngste war der Vater dieser Kinder, deren Mutter vor einigen Jahren, mein Bruder aber vor wenig Wochen gestorben ist. Ich legte mich in meiner Jugend aufs Wollenweberhandwerk, und da wir von unsern Eltern nichts ererbt hatten, so führte ich meine beiden Brüder mit dazu an; doch der jüngste that eine gute Heirath hier in dieses Haus; er verließ also das Handwerk und wurde ein Wirth. Ich und mein mittelster Bruder setzten unterdessen die Fabrik fort. Ich war glücklich und kam unter Gottes Segen in eine gute Handlung, so daß ich Wohlstand und Reichthum erlangte; ich ließ es meinen mittleren Bruder reichlich genießen. Ja, Gott weiß, daß ich's gethan habe!"

„Indessen fing mein Bruder eine sonderbare Freierei an. Hier in der Nähe wohnte eine alte Frauensperson, die wenigstens sechzig Jahre alt und dabei aus der Maßen häßlich war, so daß man sie auch wegen ihrer übermäßigen Unreinlichkeit, so zu sagen, mit keiner Zange hätte anfassen sollen. Diese alte Jungfer war sehr reich, dabei aber so geizig, daß sie kaum satt Brod und Wasser genoß. Die gemeine Rede ging: daß sie ihr vieles Geld in einem Sack habe, den sie an einem ganz unbekannten Ort verborgen hätte. Mein Bruder ging dahin und suchte das ausgelöschte Feuer dieser Person wiederum anzuzünden; es gelang ihm auch nach Wunsch, sie wurde verliebt in ihn und er auch in sie, so daß Trauung und Hochzeit bald vor sich gingen. Mit der Entdeckung des Hausgötzen wollte es aber lange nicht recht fort, doch gerieth es meinem braven Bruder endlich auch, er fand ihn und brachte ihn mit Freuden in Sicherheit; das kränkte nun die gute Schwägerin, daß sie die Auszehrung bekam und zu großer Freude meines Bruders starb."

„Er hielt ehrlich die Trauerzeit aus, suchte sich aber unter der Hand eine Junge, die ungefähr so schwer sein mochte, als er ganz unschuldiger Weise geworden war; diese nahm er, und nun fing er an, mit seinem Geld zu wuchern, und zwar auf meine Unkosten;

denn er handelte mit wollen Tuch, und so stach er mir alle meine Handelsfreunde ab, indem er immer die Waaren wohlfeiler umschlug, als ich. Hierüber fing ich an, zurückzugehen, und meine Sachen verschlimmerten sich von Tag zu Tag. Dieses sah er wohl, er fing an, freundlich gegen mich zu sein, und versprach mir Geld vorzuschießen, so viel ich nöthig haben würde; ich war so thöricht, ihm zu glauben; als es ihm Zeit däuchte, nahm er mir alles, was ich auf der Welt hatte; meine Frau kränkte sich zu todt, und ich lebe in Elend, Hunger und Kummer; meinen seligen Bruder hier im Haus hat er auf eben diese Weise aufgefressen."

Ja, das ist wahr! sagten die drei Kinder und weinten.

Stilling hörte diese Geschichte mit Entsetzen; er sagte: das ist wohl einer von den abscheulichsten Menschen unter der Sonne, dem wird's in jener Welt sauer eingetränkt werden.

Ja, sagte der alte Brauer, darauf lassen's solche Leute ankommen.

Nach dem Essen ging Stilling an ein Clavier, das an der Wand stand, spielte und sang dazu: Wer nur den lieben Gott läßt walten. Der Alte faltete die Hände und sang aus vollem Halse mit, so daß ihm die Thränen über die Wangen herabrollten, desgleichen thaten auch die drei jungen Leute.

Nun bezahlte Stilling, was er verzehrt hatte, gab einem jeden die Hand und nahm Abschied. Alle waren vertraulich mit ihm und begleiteten ihn bis vor die Hausthüre, wo sie ihm noch einmal alle Viere die Hand gaben und ihn dem Schutz Gottes empfahlen.

Er wanderte also wiederum die Schönenthaler Landstraße fort und freute sich von Herzen über all die guten Leute, die er bis dahin angetroffen hatte. Diesen Flecken will ich Holzheim nennen, denn ich werde doch mit meiner Geschichte wieder dahin müssen.

Von hier bis Schönenthal hatte er nur noch fünf Stunden zu reisen; da er aber zu Holzheim sich ziemlich lange aufgehalten hatte, so konnte er des Abends nicht wohl dahin kommen; er blieb also eine starke Stunde diesseits in dem Städtchen Rasenheim über Nacht liegen. Die Leute, bei denen er herbergte, waren nicht für ihn, und deswegen blieb er auch still und verschlossen.

Des andern Morgens begab er sich auf den Weg nach Schönenthal.*) Als er auf die Höhe kam und die unvergleichliche Stadt mit dem paradiesischen Thal überschaute, so freute er sich, setzte sich hin auf den Rasen und beschaute das alles eine Weile; hiebei stieg ihm der Wunsch so tief aus dem Innersten seiner Seele empor: Ach Gott, möcht' ich doch da mein Leben beschließen!

Nun überlegte er erst, was er wohl eigentlich beginnen wollte. Der Abscheu vor dem Schneiderhandwerk verleitete ihn, an eine Condition bei einem Kaufmann zu denken; da er nun zu Schönenthal Niemand wußte, an den er sich adressiren könnte, so fiel ihm ein, daß Herr Dahlheim in dem Flecken Dornfeld, der Dreiviertelstunden ostwärts Schönenthal das Thal hinauf liegt, Prediger sei; alsofort nahm er sich vor, dahin zu gehen und sich demselben zu entdecken. Er stand auf, ging langsam den Berg hinunter, um alles wohl besehen zu können, und vollends in die Stadt hinein.

Hier bemerkte er alsofort, was Manufakturen und Handlung einem Ort für Segen und Wohlstand zuwenden können; die prächtigen Palläste der Kaufleute, die zierlichen Häuser der Bürger und Handwerksleute, nebst der überaus großen Reinlichkeit, die sich sogar in den Kleidern der Mägde und geringen Leute äußerte, entzückte ihn ganz, hier gefiel es ihm überaus wohl. Er ging durch die ganze Stadt und das Thal hinauf, bis nach Dornfeld. Er fand Herrn Dahlheim zu Haus, erzählte ihm auch kurz und gut seine Umstände; allein der gute Herr Pastor wußte keine Gelegenheit für ihn. Stilling war noch nicht erfahren genug, sonst hätte er leicht denken können, daß man so keinen Menschen von der Straße in Handlungsdienste aufnimmt; denn Herr Dahlheim, ob er gleich aus dem Salen'schen Lande zu Haus war, kannte doch weder Stilling, noch seine Familie.

Er reiste also wieder zurück nach Schönenthal und war halb Willens sich für einen Schneiderburschen anzugeben; doch als er im Vorbeigehen längs einer Schneiderwerkstatt gewahr wurde, daß es hier Mode sei, mit übereinander geschlagenen Beinen auf dem Tisch zu sitzen, so schreckte ihn dieses wieder ab, denn er hatte

*) Elberfeld.

noch nie anders, als vor dem Tisch auf einem Stuhl gesessen. Indem er nun so fürbaß in den Gassen auf- und abging, sah er ein Pferd mit zwei Körben auf dem Rücken, und einen ziemlich wohlgekleideten Mann dabei stehen und die Körbe festbinden. Da nun dieser Mann so ziemlich gut aussahe, so fragte ihn Stilling: ob er diesen Abend noch aus der Stadt ginge? Der Mann sagte: Ja! ich bin der Bote von Schauburg und gehe alsofort dahin ab. Stilling erinnerte sich, daß daselbst der junge Herr Stollbein, des Florenburger Predigers Sohn, Pastor sei, desgleichen, daß sich verschiedene Salen'sche Schneiderburschen daselbst aufhielten; er beschloß also, mit dem Boten dahin zu gehen; dieser ließ es auch gerne geschehen. Schauberg*) liegt südwestwärts von Schönenthal ab.

Unterwegs suchte Stilling mit dem Boten vertraulich zu werden. Wenn es nun der ehrliche Wandsbecker gewesen wäre, so würden die Beiden einen hübschen Discurs gehalten haben; allein das war er nicht, obgleich der Schauberger unter vielen einer der rechtschaffensten sein mochte, denn er nahm Stilling's Reisesack umsonst auf dem Pferde mit, so war er doch kein empfindsamer Bote, sondern nur blos ein guter ehrlicher Mann, welches schon viel ist. Sobald als sie zu Schauberg ankamen, begab er sich zum Herrn Pastor Stollbein; dieser hatte nun seinen Großvater wohl gekannt, desgleichen seine selige Mutter, auch kannte er seinen Vater, denn sie waren Knaben zusammen gewesen.

Stollbein freute sich herzlich über diesen Landsmann; er rieth ihm alsofort, sich ans Handwerk zu begeben, damit er an Brod kommen möchte, indessen wollte er Fleiß anwenden, um ihm zu einer anständigen Condition zu verhelfen. Er ließ augenblicklich einen Schneiderburschen zu sich kommen, welchen er fragte: Ob nicht für diesen Fremden eine Gelegenheit in der Stadt sei? O ja! antwortete dieser, er kommt, als wenn er gerufen wäre, Meister Nagel ist sehr verlegen um einen Gesellen. Stollbein schickte die Magd mit Stillingen hin, und er wurde mit Freuden auf- und angenommen.

Als er nun des Abends zu Bette ging, so überdachte er seinen Wechsel und die treue Vorsorge des Vaters im Himmel. Ohne

---

*) Solingen.

Vorsatz wohin, war er aus seinem Vaterlande gegangen, die Vorsehung hatte ihn drei Tage gütig geleitet, und schon des dritten Tages am Abend war er wieder versorgt. Jetzt leuchtete ihm ein, welch ein große Wahrheit es sei, was ihm sein Vater so oft gesagt hatte: Ein Handwerk ist ein theures Geschenk Gottes und hat einen goldenen Boden. Er wurde ärgerlich über sich selbst, daß er diesem schönen Beruf so feind war; er betete herzlich zu Gott, dankte ihm für seine gnädige Führung und legte sich schlafen.

Des Morgens früh stand er auf und setzte sich an die Werkstatt. Meister Nagel hatte keinen andern Gesellen, als ihn, aber seine Frau, seine beiden Töchter und zwei Knaben halfen alle Kleider machen.

Stilling's Behendigkeit und ungemeine Geschicklichkeit im Schneiderhandwerk gewann ihm alsofort die Gunst seines Meisters; seine freundliche Gesprächigkeit und Gutherzigkeit aber die Liebe und Freundschaft der Frau und der Kinder. Er war kaum drei Tage da gewesen, so war er schon zu Hause; und weil er weder Vorwürfe noch Verfolgungen zu befürchten hatte, so war er für die Zeit, so zu sagen, vollkommen vergnügt.

Den ersten Sonntag Nachmittag verwendete er aufs Briefschreiben, indem er seinem Vater, seinem Oheim und sonstigen guten Freunden seine gegenwärtigen Umstände berichtete, um seine Familie zu beruhigen; denn man kann denken, daß sie so lange um ihn sorgten, bis sie wußten, daß er am Brod war. Er erhielt auch bald freundschaftliche Antworten auf diese Briefe, worin er zur Demuth und Rechtschaffenheit ermahnt und vor aller Gefahr im Umgang mit unsichern Leuten gewarnt wurde.

Indessen wurde er bald in ganz Schauberg bekannt. Des Sonntags Vormittags, wenn er in die Kirche ging, so ging er nirgend anders, als auf die Orgel, und weil der Organist ein steinalter und ungeschickter Mann war, so getraute sich Stilling während dem Singen und beim Ausgang aus der Kirche besser zu spielen; denn obgleich er das Clavierspielen nie kunstmäßig, sondern bloß aus eigener Uebung und Nachdenken gelernt hatte, so spielte er doch den Choral ganz richtig und nach den Noten, und vollkommen vierstimmig; er ersuchte deswegen den Organisten, ihn spielen zu lassen; dieser war von Herzen froh und ließ ihn immer

spielen. Weil er nun in den Vor- und Zwischenläufen beständig mit Serten und Terzen um sich warf und gern die sanftesten und rührendsten Register zog, wodurch das Ohr des gemeinen Mannes und derer, die keine Musik verstehen, am mehrsten gerührt wird, und weil er beim Ausgang aus der Kirche auch immer ein harmonisches Singspiel, das aber allezeit entweder traurig oder zärtlich war, spielte, wobei fast immer die Flötenregister mit dem Tremulanten gebraucht wurden, so war Alles aufmerksam auf den sonderbaren Organisten; der mehrste Haufe stand vor der Kirche, bis er von der Orgel herunter und zur Kirchthüre herauskam; dann steckten die Leute die Köpfe zusammen und fragten sich unter einander: was das für ein Mensch sein möchte? Endlich wards allgemein bekannt, es war des Schneider Nagels sein Geselle.

Wenn Jemand zu Meister Nagel kam, besonders Leute von Condition, Kaufleute, Beamte, oder auch Gelehrte, die etwas wegen Kleidersachen zu bestellen hatten, so ließen sie sich mit Stillingen wegen des Orgelspielens in ein Gespräch ein; da brachte dann ein Wort das andere. Er mischte zu der Zeit viele lateinische Brocken mit in seine Reden, sonderlich wenn er mit Leuten umging, von denen er vermuthete, daß sie Latein verständen; das setzte dann Alle in Erstaunen, nicht daß er eben ein Wunder von Gelehrsamkeit gewesen wäre, sondern weil er da saß und nähte und doch so sprach, welches in Einer Person vereinigt, besonders in Schauberg, etwas Unerhörtes war. Alle Menschen, vornehme und geringe, kamen und liebten ihn, und dieses war eigentlich Stillings Element; wo man ihn nicht kannte, war er still, und wo man ihn nicht liebte, traurig. Meister Nagel und alle seine Leute ehrten ihn dergestalt, daß er mehr Herr als Geselle im Hause war.

Die vergnügtesten Stunden hatten sie Alle zusammen des Sonntags Nachmittags; dann gingen sie oben ins Haus auf eine schöne Kammer, deren Aussicht ganz herrlich war; hier las ihnen Stilling aus einem Buche vor, das die Frau Nagel geerbt hatte; es war ein alter Foliant mit vielen Holzschnitten, das Titelblatt war verloren, es handelte von den niederländischen Geschichten und Kriegen unter der Statthalterschaft der Herzogin von Parma, des Herzogs von Alba, des großen Commeters u. s. w., nebst den wunderbaren Schicksalen des Prinzen Moritz von Nassau; hiebei verhielt sich nun Stilling wie ein Professor, der Lehrstunden hält;

er erklärte, er erzählte ein und anderes dazwischen, und seine Zuhörer waren ganz Ohr. Erzählen ist immer seine Sache gewesen, und Uebung macht endlich den Meister.

Gegen Abend ging er alsdann mit seinem Meister, oder vielmehr mit seinem Freund Nagel um die Stadt spazieren, und weil dieselbe auf einer Höhe, kaum fünf Stunden vom Rhein abliegt, so war dieser Spaziergang wegen der herrlichen Aussicht unvergleichlich. Westwärts sah man eine große Strecke hin diesen prächtigen Strom im Schimmer der Abendsonne majestätisch auf die Niederlande zueilen; und rund umher lagen tausend buschigte Hügel, wo überall entweder blühende Bauernhöfe, oder prächtige Kaufmannspaläste zwischen den grünen Bäumen hervorguckten: dann waren Nagels und Stillings Gespräche herzlich und vertraulich, sie ergoßen sich in einander, und Stilling ging eben so vergnügt schlafen, als er auch ehmalen zu Zellberg gethan hatte.

Herr Pastor Stollbein hatte seine herzliche Freude daran, daß sein Landsmann Stilling so allgemein beliebt war, und er machte ihm Hoffnung, daß er ihn mit der Zeit würde anständig versorgen können.

So angenehm verflossen dreizehn Wochen, und ich kann sagen, daß Stilling während der Zeit sich weder seines Handwerks schämte, noch sonsten großes Verlangen trug, davon abzukommen. Um das Ende dieser Zeit, so etwa mitten im Junius, ging er an einem Sonntag Nachmittag durch eine Gasse der Stadt Schauberg; die Sonne schien angenehm, und der Himmel war hier und da mit einzelnen Wolken bedeckt; er hatte weder tiefe Betrachtungen, noch sonst etwas Sonderliches in Gedanken; von ungefähr blickte er in die Höhe und sah eine lichte Wolke über seinem Haupte hinziehen; mit diesem Anblick durchdrang eine unbekannte Kraft seine Seele, ihm wurde so innig wohl, er zitterte am ganzen Leibe und konnte sich kaum enthalten, daß er nicht darniedersank; von dem Augenblicke an fühlte er eine unüberwindliche Neigung, ganz für die Ehre Gottes und das Wohl seiner Mitmenschen zu leben und zu sterben; seine Liebe zum Vater der Menschen und zum göttlichen Erlöser, desgleichen zu allen Menschen, war in dem Augenblick so groß, daß er willig sein Leben aufgeopfert hätte, wenns nöthig gewesen wäre. Dabei fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, über seine Gedanken, Worte und Werke zu wachen, damit sie alle Gott

geziemend, angenehm und nützlich sein möchten. Auf der Stelle machte er einen festen unwiderruflichen Bund mit Gott, sich hinführo lediglich seiner Führung zu überlassen und keine eiteln Wünsche mehr zu hegen, sondern wenn es Gott gefallen würde, daß er Lebenslang ein Handwerksmann bleiben sollte, willig und mit Freuden damit zufrieden zu sein.

Er kehrte also um und ging nach Haus, und sagte Niemand von diesem Vorfall etwas, sondern er blieb, wie er vorhin war, nur daß er weniger und behutsamer redete, welches ihn noch beliebter machte.

Diese Geschichte ist eine gewisse Wahrheit. Ich überlasse Schöngeistern, Philosophen und Seelenkundigen daraus zu machen, was ihnen beliebt; ich weiß wohl, was es ist, das den Menschen umkehrt und so ganz verändert.

Diesen Sonntag, als Obiges geschah, über drei Wochen ging Stilling des Nachmittags in die Kirche, nach derselben fiel ihm vor der Kirchthüre ein, den Stadtschulmeister einmal zu besuchen; er verwunderte sich selbst, daß er das nicht eher gethan hatte, er ging also stehenden Fußes zu ihm hin; dieser war ein ansehnlicher braver Mann; er kannte Stillingen schon und freute sich, denselben bei sich zu sehen; sie tranken Thee zusammen und rauchten eine Pfeife Tabak dazu. Endlich fing der Schulmeister an und fragte: Ob er nicht Lust hätte eine schöne Condition anzutreten? Flugs war seine Lust dazu wieder so groß, als sie jemals gewesen. O ja! antwortete er, das wünscht ich wohl von Herzen. Der Schulmeister fuhr fort: Sie kommen just, als wenn sie gerufen wären; heut habe ich einen Brief von einem vornehmen Kaufmann erhalten, der eine halbe Stunde jenseits Holzheim wohnt; er ersucht mich in demselben, ihm einen guten Haus-Informator anzuweisen; ich habe an Sie nicht gedacht, bis Sie eben herein kommen; nun fällt mir ein, daß Sie wohl der Mann dazu wären; wenn sie nun die Stelle annehmen wollen, so ist gar kein Zweifel mehr, daß Sie sie erhalten werden. Stilling jauchzte innerlich vor Freuden, und glaubte fest, jetzt sei nun einmal die Stunde seiner Erlösung gekommen; er sagte also: daß es von jeher sein Zweck gewesen, mit seinen wenigen Gaben Gott und den Nächsten zu dienen, und er ergreife diese Gelegenheit mit beiden Händen, weil sie eine Beförderung seines Glücks sein könne. Daran ist

wohl kein Zweifel, versetzte der Schulmeister: es kommt nur auf Ihre Aufführung an, so können Sie mit der Zeit freilich glücklich und befördert werden; nächsten Posttag will ich dem Herrn Hochberg schreiben, so werden sie bald abgeholt werden.

Nach einigen Gesprächen ging Stilling wieder nach Haus. Er erzählte alsofort diesen Vorfall Herrn Stollbein, desgleichen auch dem Meister Nagel und seinen Leuten. Der Herr Pastor war froh, Meister Nagel und die Seinigen aber trauerten, sie wendeten alle Beredsamkeit an, um ihn bei sich zu behalten, allein das war vergebens, das Handwerk stank ihn an, Zeit und Weil ward ihm lang, bis er an seinen bestimmten Ort kam; doch fühlte er jetzt Etwas in seinem Innern, das diesem Beruf beständig widersprach; dies unbekannte Etwas überzeugte ihn in seinem Gemüth, daß diese Neigung wiederum aus dem alten verderbten Grund herrühre; dieses neue Gewissen, wenn ich so reden darf, war erst seit dem gemeldeten Sonntag in ihm aufgewacht, da er eine so gewaltige Veränderung bei sich verspürt hatte. Diese Ueberzeugung kränkte ihn, er fühlte wohl, daß sie wahr war, allein seine Neigung war allzu stark, er konnte nicht widerstehen; dazu fand sich eine Art von Schlange bei ihm ein, welche sich durch die Vernunft zu helfen suchte, indem sie ihm vorstellte: Ja, sollte Gott das wohl haben wollen, daß du da ewig an der Nähnadel sitzen bleiben sollst und deine Talente vergräbst? Keineswegs! du mußt bei der ersten Gelegenheit damit wuchern, laß dir das nicht weiß machen, es ist blos eine hypochondrische Grille; alsdann warf das Gewissen wieder ein: Wie oft hast du aber mit deinen Gaben in der Unterweisung der Jugend wuchern wollen, und wie ists dir dabei ergangen? — Die Schlange wußte dagegen einzuwenden: das seien lauter Läuterungen gewesen, die ihn zu einem wichtigen Geschäft hätten tüchtig machen sollen. Nun glaubte Stilling der Schlange, und das Gewissen schwieg.

Schon den folgenden Sonntag kam eine Bote von Herrn Hochberg, der Stilling abholte. Alle weinten bei seinem Abschied, er aber ging mit Freuden. Als sie nach Holzheim kamen, so gingen sie zu dem alten Brauer, der Stillingen bei seiner Durchreise seine Geschichte erzählt hatte; er erzählte dem ehrlichen Alten sein neues Glück; dieser freute sich, wie es schien, nicht so sonderlich darüber, doch sagte er: das ist schon für Sie ein hübscher

Anfang. Stilling dachte dabei: der Mann kann seine Ursache haben, daß er so spricht.

Nun gingen sie noch eine halbe Stunde weiter und kamen an Hochbergs Haus an. Dieses lag in einem kleinen angenehmen Thal an einem schönen Bach, nicht weit von der Landstraße, die Stilling gekommen war. Als sie ins Haus traten, so kam die Frau Hochberg aus der Stube heraus. Sie war prächtig gekleidet und eine Dame von ungemeiner Schönheit; sie grüßte Stillingen freundlich und hieß ihn in die Stube gehen; er ging hinein und fand ein herrlich meublirtes Zimmer; zwei wackere junge Knaben kamen herein, nebst einem artigen Mädchen; die Knaben waren in rothe scharlachene Kleider auf Husarenmanier gekleidet, das Mädchen aber völlig im Ton einer jungen Prinzessin. Die guten Kinder kamen, um dem neuen Lehrmeister ihre Aufwartung zu machen, sie bückten sich nach der Kunst, und traten herzu, um ihm die Hand zu küssen. Das war Stillingen nun in seinem Leben nicht widerfahren, er wußte sich gar nicht darein zu schicken, noch was er sagen sollte; sie ergriffen seine Hand; da er ihnen nun die hohle Hand hinhielt, so mußten sie sich plagen, dieselbe herum zu drehen, um mit dem kleinen Mäulchen oben auf die Hand zu kommen. Nun merkte Stilling, wie man sich bei dieser Gelegenheit anstellen müsse. Die Kinder aber hüpften wieder fort, und waren froh, daß sie ihre Sache vollendet hatten.

Herr Hochberg und sein alter Schwiegervater waren in die Kirche gegangen. Die Frau aber war in der Küche, um ein und anderes zu veranstalten, also befand sich Stilling allein in der Stube; er merkte sehr wohl, was hier zu thun war, und daß ihm zwei wesentliche Stücke fehlten, um Hochbergs Hauslehrer zu sein. Er verstand die Complimentirkunst gar nicht; ob er gleich nicht in dummer Grobheit erzogen war, so hatte er sich doch noch in seinem Leben nicht gebückt, alles war bis dahin Gruß und Händedruck gewesen. Die Sprache war seine vaterländische Weise, worinnen er, aufs höchste genommen, Jemand mit dem Wörtchen Sie beehren konnte. Und fürs zweite: seine Kleider waren nicht modisch, und dazu nicht einmal gut sondern schlecht und abgetragen; er hatte zwar bei Meister Nagel acht Gulden verdient; allein was war das in so großem Mangel? — Er hatte für zwei Gulden neue Schuh, für zwei einen Hut, für zwei ein Hemd angeschafft, und zwei

Gulden hatte er also noch in der Tasche. Alle diese Anlagen aber waren noch kaum an ihm zu sehen; er fühlte alsofort, daß er sich täglich würde schämen müssen, doch hoffte er auch durch Aufmerksamkeit täglich mehr und mehr Lebensart zu lernen und durch seinen treuen Fleiß, Geschicklichkeit und gute Aufführung seine Herrschaft zu gewinnen, so daß man ihm vor und nach aus seiner Noth helfen würde.

Herr Hochberg kam nun endlich auch herein, denn es war Mittag; dieser vereinigte Alles, was nur Würde und kaufmännisches Ansehen genannt werden mag, in Einer Person. Er war ein ansehnlicher Mann, lang und etwas corpulent, er hatte ein apfelrundes ganz brunettes Gesicht, mit großen pechschwarzen Augen und etwas dicken Lippen, und wenn er redete, so sah man allezeit zwei Reihen Zähne wie Alabaster; sein Gehen und Stehen war vollkommen spanisch, doch muß ich auch dabei gestehen, daß nichts Geziertes dabei war, sondern es war ihm Alles so natürlich. So wie er hereintrat, schaute er Stillingen eben so an, wie große Fürsten gewohnt sind, Jemanden anzuschauen. Stillingen drang dieser Blick durch Mark und Bein, vielleicht eben so stark, als derjenige that, den er neun Jahr hernach vor einem der größten Fürsten Deutschlands empfand. Allein seine Weltkenntniß mochte sich auch wohl zu der Zeit gegen die letztere verhalten, wie Hochberg gegen diesen vortrefflichen Fürsten.

Nach diesem Blick nickte Herr Hochberg Stillingen und sprach:

Serviteur, Monsieur! (Diener, mein Herr!)

Stilling war kurz resolvirt, bückte sich so gut er konnte und sagte:

„Ihr Diener, Herr Principal!“

Doch, daß ich die Wahrheit gestehe, auf dieses Compliment hatte er auch eine Stunde her studirt; da er aber nicht voraus wissen konnte was Hochberg weiter sagen würde, so war es nun auch geschehen, und seine Geschicklichkeit hatte ein Ende. Ein paarmal ging Hochberg die Stube auf und ab; nun sah er wieder Stilling an und sagte:

Sind Sie resolvirt, als Präceptor bei mir zu serviren?

„Ja.“

Verstehen Sie auch Sprachen?

„Die lateinische so ziemlich."

Bon, Monsieur! Sie brauchen sie zwar noch nicht, doch ist ihre Connaissance*) das Wesentliche in der Orthographie. Verstehen Sie das Rechnen auch?

„Ich habe mich in der Geometrie geübt, und dazu wird das Rechnen erfordert, auch habe ich mich in der Sonnenuhrkunst und Mathematik etwas umgesehen."

Eh bien, das ist artig! das convenirt mir; ich gebe Ihnen nebst freiem Tisch fünf und zwanzig Gulden im Jahr.

Stilling ließ sich das gefallen, wiewohl es ihm etwas zu wenig däuchte, deswegen sagte er:

„Ich bin zufrieden mit dem, was Sie mir zulegen werden, und ich hoffe: Sie werden mir geben, was ich verdiene."

Oui! Ihre Conduite**) wird determiniren,***) wie ich mich da zu verhalten habe.

Nun ging man an die Tafel. Auch hier sah Stilling, wie viel er noch zu lernen hatte, eh er einmal Speis und Trank nach der Mode in seinen Leib bringen konnte. Bei aller dieser Beschwerlichkeit spürte er eine heimliche Freude bei sich selbst, daß er doch nun endlich einmal aus dem Staube heraus und in den Zirkel vornehmer Leute kam, wonach er so lange verlangt hatte. Alles, was er sah, das zum Wohlstand und guten Sitten gehörte, das beobachtete er auf's genaueste, sogar übte er sich in geschickten Verbeugungen, wenn er allein auf seiner Kammer war und ihn Niemand sehen konnte. Er sah diese Condition als eine Schule an, worinnen er Anstand und Lebensart lernen wollte.

Des andern Tages fing er mit den beiden Knaben und dem Mädchen den Unterricht an; er hatte alle seine Freude an den Kindern, sie waren wohl erzogen, und besonders sehr zärtlich gegen ihren Lehrer, und dieses versüßte alle Mühe. Nach einigen Tagen zog Herr Hochberg auf die Messe. Dieser Abschied that Stilling sehr leid; denn er allein war der Mann, der mit ihm sprechen konnte: die Andern redeten immer von solchen Sachen, die ihm ganz gleichgültig waren.

So verflossen einige Wochen ganz vergnügt, ohne daß Stilling Etwas zu wünschen hatte, außer daß er doch endlich einmal

---

*)Kenntniß. **) Aufführung. ***) Entscheiden.

bessere Kleider bekommen möchte. Er schrieb diese Veränderung an seinen Vater, und erhielt fröhliche Antwort.

Herr Hochberg kam um Michaelis wieder. Stilling freute sich bei seiner Ankunft, allein diese Freude dauerte nicht lange, Alles veränderte sich vor und nach in eine betrübte Lage für ihn. Herr und Frau Hochberg hatten geglaubt, daß ihr Informator noch Kleider zu Schauberg habe. Da sie nun endlich sahen, daß er wirklich alles mitgebracht hatte, so fingen sie an, schlecht von ihm zu denken und ihm nicht zu trauen; man verschloß alles vor ihm, war zurückhaltend, und oft merkte er aus ihren Reden, daß man ihn für einen Vagabunden hielte. Nun war alles in der Welt Stillingen eher möglich, als Jemand nur eines Hellers Werth zu entwenden, und deswegen war ihm dieser Umstand ganz unerträglich. Es ist auch gar nicht zu begreifen, woher doch die guten Leute auf einen so fatalen Einfall geriethen. Es ist indessen am allerwahrscheinlichsten, daß Jemand unter dem Gesinde untreu war, der diesen Verdacht hinter seinem Rücken auf ihn zu schieben suchte; und was noch das Schlimmste war, sie ließen ihn nichts Deutliches merken, daher war ihm auch alle Gelegenheit abgeschnitten, sich zu vertheidigen.

Vor und nach machte man ihm sein Amt schwerer. Sobald er des Morgens aufstand, ging er herunter in die Stube; man trank sodann Caffee, um sieben Uhr war das geschehen, und sofort mußte er mit den Kindern in die Schule, welche aus einem Kämmerchen bestand, das vier Fuß breit und zehn Fuß lang war, da kam er nun nicht heraus, bis man zwischen zwölf und zwei Uhr zum Mittagessen rief, und alsofort nach dem Essen ging er wieder hinein bis um vier Uhr, da man Thee trank; gleich nach dem Thee hieß es wieder: Nun Kinder, in die Schule! und dann kam er vor neun Uhr nicht wieder heraus, dann speiste man zu Nacht, und ging darauf schlafen.

Auf diese Weise hatte er keinen Augenblick für sich, als nur blos den Sonntag, und diesen brachte er auch traurig zu, weil er wegen Kleidermangel nicht mehr vor die Thür, geschweige zur Kirche gehen konnte. Wäre er nun zu Schauberg geblieben, so würde ihn Meister Nagel vor und nach genugsam versorgt haben, denn er hatte schon wirklich von weitem Anstalt dazu gemacht.

Nun war wirklich ein dreiköpfiger Höllenhund auf den armen

Stilling losgelassen. Aeußerste Bettelarmuth, eine immerfort dauernde Einkerkerung oder Gefangenschaft, und drittens ein unerträgliches Mißtrauen, und daher entstandene äußerste Verachtung seiner Person.

Gegen Martini fing sein ganzes Gefühl an zu erwachen, seine Augen gingen auf, und er sah die schwärzeste Schwermuth wie eine ganze Hölle auf ihn anrücken. Er rief zu Gott, daß es von einem Weltende zum andern hätte erschallen mögen, aber da war keine Empfindung noch Trost mehr, er konnte sogar an Gott nicht einmal denken, so daß das Herz Theil daran hatte; und diese erschreckliche Qual hatte er nie dem Namen nach gekannt, vielweniger jemal das mindeste davon empfunden; dazu hatte er rund um sich her keine einzige treue Seele, welcher er seinen Zustand entdecken konnte, und einen solchen Freund aufzusuchen, dazu hatte er nicht Kleider genug; sie waren zerrissen, und die Zeit mängelte ihm sogar, dieselben auszubessern.

Gleich Anfangs glaubte er schon nicht, daß er's in diesem Zustand lang aushalten würde, und doch wurde es von Tag zu Tag schlimmer; seine Herrschaft und alle andere Menschen kehrten sich gar nicht an ihn, so, als wenn er nicht in der Welt gewesen wäre, ob sie schon mit seiner Information wohl zufrieden waren.

So wie Weihnachten heranrückte, so nahm auch sein erschrecklicher Zustand zu. Den ganzen Tag über war er ganz starr und verschlossen, wenn er aber des Abends um zehn Uhr auf seine Schlafkammer kam, so fingen seine Thränen an los zu werden; er zitterte und zagte wie ein Uebelthäter, der in dem Augenblick gerabbrecht werden soll, und wenn er vollends ins Bett kam, so rang er dergestalt mit seiner Höllenqual, daß das ganze Bett, und sogar die Fensterscheiben zitterten, bis er einschlief. Es war noch ein großes Glück für ihn, daß er schlafen konnte, aber wenn er des Morgens erwachte und die Sonne auf sein Bett schien, so erschrak er und war wieder starr und kalt; die schöne Sonne kam ihm nicht anders vor, als Gottes Zornauge, das wie eine flammende Welt Blitz und Donner auf ihn herabzustürzen drohte. Den ganzen Tag über schien ihm der Himmel roth zu sein, und er fuhr zusammen vor dem Anblick eines jeden lebendigen Menschen, als ob er ein Gespenst wäre; hingegen in einer finstern Gruft zwischen Leichen

und Schreckbildern zu wachen, das wär' ihm eine Freude und Erquickung gewesen.

Zwischen den Feiertagen fand er endlich einmal Zeit, seine Kleider durch und durch auszubessern, seinen Rock kehrte er um, und machte alles, so gut er konnte, zurecht. Die Armuth lehrt erfinden, er bedeckte seine Mängel, so daß er doch wenigstens ein paarmal, ohne sich zu schämen, nach Holzheim in die Kirche gehen durfte; er war aber so blaß und so hager geworden, daß er die Zähne mit den Lippen nicht mehr bedecken konnte, seine Gesichtslineamente waren vor Gram schrecklich verzerrt, die Augenbrauen waren hoch in die Höhe gestiegen, und seine Stirn voller Runzeln; die Augen lagen wild, tief und finster im Haupt, die Oberlippe hatte sich mit den Nasenflügeln empor gezogen, und die Winkel des Mundes sanken mit den häutigen Wangen herab; ein Jeder, der ihn sah, betrachtete ihn starr, und blickte blöd von ihm ab.

Des Sonntags nach dem Neujahr ging er in die Kirche. Unter Allen war Keiner, der ihn ansprach, als nur allein der Herr Pastor Brück; dieser hatte ihn von der Kanzel beobachtet, und so wie die Kirche aus war, eilte der edle Mann heraus, suchte ihn unter den Leuten, die da vor der Thüre standen, auf, griff ihn am Arm und sagte: Gehen Sie mit mir, Herr Präceptor! Sie sollen mit mir speisen und diesen Nachmittag bei mir bleiben. Es läßt sich nicht aussprechen, welche Wirkung diese leutseligen Worte auf sein Gemüth hatten, er konnte sich kaum enthalten, laut zu weinen und zu heulen; die Thränen flossen ihm stromweise die Wangen herunter, er konnte dem Prediger nichts antworten, und dieser fragte ihn auch weiter nichts, sprach auch nichts mit ihm, sondern führte ihn nur fort in sein Haus; die Frau Pastorin und die Kinder entsetzten sich vor ihm und bedauerten ihn von Herzen.

Sobald sich nun Herr Brück ausgezogen hatte, setzte man sich zu Tisch. Alsofort fing der Pastor an, von seinem Zustand zu reden, und zwar mit solcher Kraft und Nachdruck, daß Stilling nichts that, als laut weinen, und Alle, die mit zu Tisch saßen, weinten mit. Dieser vortreffliche Mann las in seiner Seele, was ihm fehlte; er behauptete mit Nachdruck, daß alle seine Leiden, die er von jeher gehabt habe, lauter Läuterungsfeuer gewesen seien, wodurch ihn die ewige Liebe von seinen Unarten fegen und ihn zu etwas Sonderbarem geschickt machen wolle; auch gegenwärtiger

schwerer Zustand sei um dieser Ursache willen über ihn gekommen, und es werde nicht lange mehr dauern, so würde ihn der Herr gnädig erlösen; und was dergleichen Tröstungen mehr waren, die die brennende Seele des guten Stilling wie ein kühler Thau erquickten. Allein dieser Trost war von kurzer Dauer, er mußte am Abend doch wieder in seinen Kerker, und nun war der Schmerz auf diese Erquickung um so viel unleidlicher.

Diese erschrecklichen Leiden dauerten von Martini 1762 bis den 12. April 1763, und also neunzehn bis zwanzig Wochen. Dieser Tag war also der frohe Zeitpunkt seiner Erlösung. Des Morgens früh stand er noch mit eben den schweren Leiden auf, mit denen er sich schlafen gelegt hatte; er ging wie gewöhnlich herunter an den Tisch, trank Kaffee, und darauf in die Schule; um neun Uhr, als er in seinem Kerker am Tisch saß, und ganz in sich selbst gekehrt das Feuer seiner Leiden aushielt, fühlte er plötzlich eine gänzliche Veränderung seines Zustandes, alle seine Schwermuth und Schmerzen waren gänzlich weg, er empfand eine solche Wonne und tiefen Frieden in seiner Seele, daß er vor Freude und Seligkeit nicht zu bleiben wußte. Er besann sich und wurde gewahr, daß er Willens war, wegzugehen; dazu hatte er sich entschlossen, ohne es zu wissen, so in demselbigen Augenblick stand er auf, ging hinauf auf seine Schlafkammer und dachte nach; wie viel Thränen der Freude und der Dankbarkeit daselbst geflossen sind, können nur diejenigen begreifen, die sich mit ihm in ähnlichen Umständen befunden haben.

Hier packte er nun seine paar Lumpen, die er noch hatte, zusammen, band seinen Hut mit hinein, den Stab aber ließ er zurück. Diesen Bündel warf er durch ein Fenster hinter dem Hause in den Hof, ging darauf wieder herunter, und spazierte ganz gleichgültig zur Pforte hinaus, ging hinter das Haus, nahm den Pack, und wanderte so geschwind, als er konnte, das Feld hinauf, und eine ziemliche Strecke in den Busch hinein; hier zog er seinen abgeschabten Rock an, setzte den Hut auf, that seinen alten siamoisenen Kittel, den er des Werketags getragen hatte, in den Bündel, schnitt einen Stecken ab, worauf er sich stützte, und wanderte nordwärts durch Berg und Thal fort, ohne einen Weg zu haben. Jetzt war zwar sein Gemüth ganz ruhig, er schmeckte die süße Freiheit in all ihrer Fülle; allein er war doch so betäubt und fast sinnlos, so daß

er an seinen Zustand gar nicht dachte, und keine Ueberlegung hatte. Als er eine Stunde durch wüste Oerter fortgewandelt war, so gerieth er auf eine Landstraße, und hier sah er ungefähr eine Stunde vor sich hin auf der Höhe ein Städtchen liegen, wohin diese Straße führte; er folgte derselben, ohne einen Willen zu haben warum, und gegen eilf Uhr kam er vor dem Thor an. Er fragte daselbst nach dem Namen der Stadt, und er vernahm, daß es Waldstätt*) war, wovon er zuweilen hatte reden hören. Nun ging er zu einem Thore hinein, gerade durch die Stadt durch, und zum andern wieder heraus. Daselbst traf er nun zwei Straßen, welche ihm beide gleich stark gebahnt schienen, er erwählte eine von beiden, und ging oder lief vielmehr dieselbe fort. Nach einer kleinen halben Stunde gerieth er in einen Wald, die Straße verlor sich, und nun fand er keinen Weg mehr; er setzte sich nieder, denn er hatte sich müde gelaufen. Jetzt kam seine völlige Kraft zu denken wieder, er besann sich, und hatte keinen einzigen Heller Geld bei sich, denn er hatte noch wenig oder gar keinen Lohn von Hochberg gefordert; doch war er hungrig. Er war in einer Einöde, und wußte weit und breit um sich her keinen Menschen, der ihn kannte.

Jetzt fing er an und sagte bei sich selber: „Nun bin ich denn doch endlich auf den höchsten Gipfel der Verlassung gestiegen, es ist jetzt nichts mehr übrig, als betteln oder sterben; — das ist der erste Mittag in meinem Leben, an welchem ich keinen Tisch für mich weiß! ja, die Stunde ist gekommen, da das große Wort des Erlösers für mich auf der höchsten Probe steht: Auch ein Haar von eurem Haupt soll nicht umkommen! — Ist das wahr, so muß mir schleunige Hülfe geschehen, denn ich habe bis auf diesen Augenblick auf ihn getraut und seinem Worte geglaubt; — ich gehöre mit zu den Augen, die auf den Herrn warten, daß er ihnen zur rechten Zeit Speise gebe und sie mit Wohlgefallen sättige; ich bin doch so gut sein Geschöpf, wie jeder Vogel, der da in den Bäumen singt, und jedesmal seine Nahrung findet, wenn's ihm Noth thut." Stillings Herz war bei diesen Worten so beschaffen, als das Herz eines Kindes, wenn es durch strenge Zucht endlich wie Wachs zerfließt, der Vater sich

*) Rade vorm Walde.

wegwendet und seine Thränen verbirgt. Gott! was das Augenblicke sind, wenn man sieht, wie dem Vater der Menschen seine Eingeweide brausen, und er sich vor Mitleiden nicht länger halten kann! —

Indem er so dachte, ward es ihm plötzlich wohl im Gemüthe, und es war, als wenn ihm Jemand zuspräche: Geh' in die Stadt und such' einen Meister! Im Augenblick kehrte er um, und indem er in eine seiner Taschen fühlte, so wurde er gewahr, daß er seine Scheere und Fingerhut bei sich hatte, ohne daß er's wußte. Er kam also wieder zurück und ging zum Thor hinein. Er fand einen Bürger vor seiner Hausthür stehen, diesen grüßte er und fragte: wo der beste Schneidermeister in der Stadt wohne? Dieser Mann rief ein Kind, und sagte ihm: da führe diesen Menschen zu dem Meister Isaac! Das Kind lief vor Stilling her, und führte ihn in einen abgelegenen Winkel an ein kleines Häuschen, und ging darauf wieder zurück; er trat hinein und kam in die Stube. Hier stand eine blasse, hagere, dabei aber artige und reinliche Frau, und deckte den Tisch, um mit ihren Kindern zu Mittag zu essen. Stilling grüßte sie und fragte: Ob er hier Arbeit haben könnte? Die Frau sah ihn an, und betrachtete ihn von Haupt bis zu Fuß. Ja! sagte sie sittsam und freundlich: mein Mann ist verlegen um einen Gesellen; wo seid Ihr her? Stilling antwortete: aus dem Salen'schen Lande! Die Frau heiterte sich ganz auf und sagte: da ist mein Mann auch her, ich will ihn rufen lassen. Er war mit einem Gesellen und Lehrburschen in einem Haus in der Stadt in Arbeit; sie schickte eins von den Kindern und ließ ihn rufen. In ein paar Minuten kam Meister Isaac zur Thür herein; seine Frau sagte ihm, was sie wußte, und er fragte ferner, was er gern wissen wollte; der Meister nahm ihn willig an. Nun nöthigte ihn die Frau an den Tisch; und so war schon seine Speise bereitet gewesen, als er noch im Wald irre ging und nachdachte: ob ihm auch Gott diesen Mittag die nöthige Nahrung bescheeren würde.

Meister Isaac blieb da und speiste mit. Nach dem Essen nahm er ihn mit in die Arbeit, bei einem Schöffen, der sich Schauerhof schrieb; dieser war ein Brodbäcker, dabei ein hagerer, langer Mann. So wie sich Meister Isaac und sein neuer Geselle gesetzt hatten und anfingen zu arbeiten, kam auch der Schöffe mit seiner langen Pfeife, setzte sich zu den Schneidern, und fing mit

Meister Isaac an zu reden, wo sie vermuthlich vorhin aufgehört hatten.

Ja! sagte der Schöffe: Ich stelle mir den Geist Christi als eine allenthalben gegenwärtige Kraft vor, die überall in den Herzen der Menschen wirke, um eine jede Seele in seine eigene Natur zu verwandeln; je ferner nun jemand von Gott ist, je fremder ist ihm dieser Geist. Was denkst du davon, Bruder Isaac?

Ich stelle mir die Sache ungefähr eben so vor, versetzte der Meister, es ist hauptsächlich um den Willen des Menschen zu thun, der Wille macht ihn fähig. —

Nun konnte sich Stilling nicht mehr halten; er fühlte, daß er bei frommen Leuten war, er fing ganz unvermuthet hinter dem Tisch an laut zu weinen und zu rufen: O Gott, ich bin zu Haus! ich bin zu Haus! Alle Anwesenden erstarrten und entsetzten sich, sie wußten nicht, was ihm widerfuhr. Meister Isaac sah ihn an und fragte: Wie ist's, Stilling? (er hatte ihm seinen Namen gesagt). Stilling antwortete: ich hab' lange diese Sprache nicht mehr gehört; und da ich nun sehe, daß Sie Leute sind, die Gott lieben, so weiß ich mich vor Freude nicht zu lassen. Meister Isaac und Schöffe Schauerhoff reichten und schüttelten ihm die Hand, und waren sehr froh. Des Abends nach dem Essen ging der Geselle und der Lehrjunge nach Haus, der Schöffe aber, Isaac und Stilling blieben noch lange beisammen, rauchten Tabak, tranken Bier dazu, und redeten auf eine erbauliche Weise vom Christenthum. Heinrich Stilling lebte nun wieder vergnügt zu Waldstätt; auf so viele Leiden und Gefangenschaft schmeckte nun der Friede und die Freiheit so viel süßer. Er hatte von all seiner Drangsal seinem Vater nicht ein Wort geschrieben, um ihn nicht zu betrüben; jetzt aber, da er von Hochberg ab und wieder bei dem Handwerk war, so schrieb er ihm vieles, aber nicht alles. Die Antwort, welche er darauf erhielt, war wiederum eine Bekräftigung, daß er zur Unterweisung der Jugend nicht geschaffen sei.

Als Stilling nun einige Tage bei Meister Isaac gewesen war, so fing Letzterer einsmals über der Arbeit mit ihm an von seinen Kleidern zu sprechen; der andere Geselle und der Lehrbursche waren nicht gegenwärtig; er erkundigte sich genau nach allem, was er hatte. Als Isaac das alles hörte, stand er sofort auf und holte ihm schönes violettes Tuch zum Rock, einen schönen neuen

Hut, schwarzes Tuch zur Weste, Zeug zum Unterwämmschen und zu Hosen, ein paar gute feine Strümpfe, desgleichen mußte ihm der Schuhmacher Schuhe anmessen, und seine Frau machte ihm sechs neue Hemden; alles dieses war in vierzehn Tagen fertig. Nun gab ihm sein Meister auch einen von seinen Rohrstäben in die Hand; und damit war Stilling schöner gekleidet, als er in seinem Leben gewesen war; dazu war auch alles nach der Mode, und nun durfte er sich sehen lassen.

Dieses war nun der letzte Feind, der aufgehoben werden mußte. Stilling konnte nun seinen innigen Dank gegen Gott und seinen Wohlthäter nicht genug ausschütten; er weinte vor Freude, und war völlig wohl und vergnügt. Aber gesegnet sei Deine Asche — Du Stillings Freund! da Du liegst und ruhst! Wenn einmal die Stimme über den ganzen flammenden Erdkreis erschallen wird: Ich bin nackend gewesen, und ihr habt mich bekleidet! so wirst auch Du Dein Haupt empor heben, und Dein verklärter Leib wird siebenmal heller glänzen, als die Sonne am Frühlingsmorgen! —

Stillings Neigung, höher in der Welt zu steigen, war nun für diese Zeit gleichsam aus dem Grunde und mit der Wurzel ausgerottet, und er war fest und unwiderruflich entschlossen, ein Schneider zu bleiben, bis er gewiß überzeugt sein würde, daß es der Wille Gottes sei, etwas anders anzufangen; mit Einem Worte, er erneuerte den Bund mit Gott feierlich, den er verwichenen Sommer den Sonntag Nachmittag auf der Gasse zu Schauberg mit Gott geschlossen hatte. Sein Meister war auch so zufrieden mit ihm, daß er ihn nicht anders, als seinen Bruder behandelte; die Meisterin aber liebte ihn über die Maßen, und so auch die Kinder, so daß er nun wieder recht in seinem Element lebte.

Seine Neigung zu den Wissenschaften blieb zwar noch immer, was sie war, doch ruhte sie unter der Asche; sie war ihm jetzt nicht zur Leidenschaft, und er ließ sie ruhen.

Meister Isaac hatte eine große Bekanntschaft auf fünf Stunden umher mit frommen und erweckten Leuten. Der Sonntag war zu Besuchen bestimmt, daher ging er mit Stilling des Sonntags Morgens früh nach dem Ort hin, den sie sich vorgenommen hatten, und blieben den Tag über bei den Freunden, des Abends gingen sie wieder nach Haus; oder wenn sie weit gehen wollten, so gingen

sie des Sonntags Nachmittags zusammen fort und kamen des Montags Vormittags wieder. Das war nun Stilling eine Seelenfreude, so viele rechtschaffene Menschen kennen zu lernen; besonders gefiel es ihm, daß diese Leute nichts krankhaft Aufgeregtes hatten, sondern blos Liebe gegen Gott und Menschen auszuüben, im Leben und Wandel aber ihrem Haupte Christo nachzuahmen suchten. Dieses kam mit Stillings religiöser Denkungsart völlig überein, und daher verband er sich auch mit allen diesen Leuten zur Brüderschaft und aufrichtigen Liebe. Und wirklich, diese Verbindung hatte eine vortreffliche Wirkung auf ihn. Isaac ermahnte ihn immerfort zum Wachen und Beten, und erinnerte ihn allezeit brüderlich, wo er irgendwo in Worten nicht behutsam genug war. Diese Lebensart war ihm aus der Maßen nützlich, und bereitete ihn immer mehr und mehr zu dem, was Gott aus ihm machen wollte.

Mitten im Mai, ich glaube, daß es bei Pfingsten war, beschloß Meister Isaac, im Märkischen, etwa sechs Stunden von Waldstätt, einige sehr fromme Freunde zu besuchen; diese wohnten in einem Städtchen, das ich hier Rothenbeck heißen will. Er nahm Stillingen mit; es war das schönste Wetter von der Welt, und der Weg dahin ging durch bezaubernde Gegenden, bald quer über eine Wiese, bald durch einen grünen Busch voller Nachtigallen, bald ein Feld hinauf voller Blumen, bald über einen buschigten Hügel, bald auf eine Heide, wo die Aussicht paradiesisch war, dann in einen großen Wald, dann längs einen plätschernden kühlen Bach, und immer so wechselsweise fort. Unsere beiden Pilger waren gesund und wohl, ohne Sorge und Bekümmerniß, hatten Frieden von innen und außen, liebten sich wie Brüder, sahen und empfanden überall den guten und nahen Vater aller Dinge in der Natur, und hatten eine Menge guter Freunde in der Welt, und wenig oder gar keine Feinde. Sie gingen oder liefen vielmehr Hand an Hand ihren Weg fort, redeten von allerhand Sachen ganz vertraulich oder sangen eine oder andere erbauliche Strophe, bis daß sie gegen Abend, ohne Müdigkeit und Beschwerde, zu Rothenbeck ankamen. Sie kehrten bei einem sehr lieben und wohlhabenden Freunde ein, dem sie also am wenigsten beschwerlich fielen. Dieser Freund schrieb sich Glöckner; er war ein kleiner Kaufmann und handelte mit allerhand Waaren. Dieser Mann und seine Frau hatten keine

Kinder. Beide empfingen die Fremden mit herzlicher Liebe; sie kannten zwar Stillingen noch nicht, doch nahmen sie ihn sehr freundlich auf, als sie Isaac versicherte, daß er mit ihnen Allen Einer Meinung und Eines Willens sei.

Des Abends über dem Essen erzählte Glöckner eine neue merkwürdige Geschichte von seinem Schwager Freymuth, die sich folgendergestalt verhielt: Die Frau Freymuth war Glöckners Frau Schwester und im Christenthum mit derselben eines Sinnes, daher kamen beide Schwestern nebst andern Freunden des Sonntags Nachmittags zusammen, sie wiederholten alsdann die Vormittags-Predigt, lasen in der Bibel und sangen geistliche Lieder; dieses konnte nun Freymuth ganz und gar nicht vertragen. Er war ein Erzfeind von solchen Sachen, hingegen ging er eben sowohl fleißig in die Kirche und zum Nachtmahl, aber das war auch Alles; entsetzliches Fluchen, Saufen, Spielen, unzüchtige Reden und Schlägereien waren seine angenehmsten Belustigungen, womit er die Zeit zubrachte, die ihm von seinen Geschäften übrig blieb Wenn er nun des Abends nach Haus kam, und fand seine Frau in der Bibel oder sonst einem erbaulichen Buch lesen, so fing er an abscheulich zu fluchen: Du feiner pietistischer T....! weißt ja wohl, daß ich das Lesen nicht haben will; dann griff er sie in den Haaren, schleppte sie auf der Erde herum, und schlug sie, bis das Blut aus Mund und Nase herausprang; sie aber sagte kein Wort, sondern wenn er aufhörte, so faßte sie ihn um die Knie, und bat ihn mit tausend Thränen: er möchte sich doch bekehren und sein Leben ändern; dann stieß er sie mit den Füßen von sich und sagte: Canaille! das will ich bleiben lassen, ich will kein Kopfhänger werden, wie du. Eben so behandelte er sie auch, wenn er gewahr wurde, daß sie bei andern frommen Leuten in Gesellschaft gewesen war. So hatte er's getrieben, so lange als seine Frau anderes Sinnes gewesen war, als er.

Nun aber vor kurzen Tagen hatte sich Freymuth gänzlich geändert, und zwar auf folgende Weise:

Freymuth reiste nach Frankfurt zur Messe. Während dieser Zeit hatte seine Frau alle Freiheit, nach ihrem Sinn zu leben; sie ging nicht allein zu andern Freunden, sondern sie nöthigte auch deren zuweilen eine ziemliche Anzahl in ihr Haus; dieses hatte sie auch letztverwichene Ostermesse gethan. Einsmals, als ihrer Viele

in Freymuths Hause an einem Sonntag Abend versammelt waren und zusammen lasen, beteten und sangen, so gefiel es dem Pöbel, dieses nicht leiden zu wollen; sie kamen, und schlugen erst alle Fenster ein, die sie nur erreichen konnten; und da die Hausthür verschlossen war, so sprengten sie dieselbe mit einem starken Baum auf. Die Versammlung gerieth darüber in Angst und Schrecken, und ein Jeder suchte sich so gut zu verbergen, als er konnte; nur allein Frau Freymuth blieb; und als sie hörte, daß die Hausthür aufsprang, so trat sie heraus mit dem Licht in der Hand. Verschiedene Burschen waren schon hereingedrungen, denen sie im Vorhaus begegnete. Sie lächelte die Leute an und sagte gutherzig: Ihr Nachbarn! was wollt ihr? Sofort waren sie, als wenn sie geschlagen wären, sie sahen sich an, schämten sich, und gingen still wieder nach Haus. Den andern Morgen bestellte Frau Freymuth alsbald den Glaser und Schreiner, um alles wieder in gehörigen Stand zu stellen; dieses geschah, und kaum war alles richtig, so kam ihr Mann von der Messe wieder.

Nun bemerkte er alsofort die neuen Fenster, er fragte deswegen seine Frau, wie das zuginge? Sie erzählte ihm die klare Wahrheit umständlich und verhehlte ihm nichts, seufzte aber zugleich in ihrem Gemüth zu Gott um Beistand, denn sie glaubte nicht anders, als sie würde erschreckliche Schläge bekommen. Doch Freymuth dachte daran nicht, sondern er wurde rasend über die Frevelthat des Pöbels. Seine Meinung war, sich grausam an diesen Spitzbuben, wie er sie nannte, zu rächen; deswegen befahl er seiner Frau drohend, ihm die Thäter zu sagen, denn sie hatte sie gesehen und gekannt.

Ja, sagte sie: lieber Mann! die will ich dir sagen, aber ich weiß noch einen größern Sünder, als die alle zusammen; denn es war Einer, der hat mich wegen eben der Ursache ganz abscheulich geschlagen.

Freymuth verstand das nicht, wie sie es meinte; er fuhr auf, schlug auf seine Brust, und brüllte: den soll der T... holen und dich dazu, wenn du ihn mir nicht augenblicklich sagst! Ja, antwortete die Frau Freymuth, den will ich dir sagen, räche dich an ihm, so viel du willst; der Mann, der das gethan hat, bist du, und also schlimmer als die Leute, die nur blos die Fenster eingeschlagen haben. Freymuth verstummte und war wie vom

Donner gerührt; er schwieg eine Weile, endlich fing er an: Gott im Himmel, du hast Recht! — Ich bin wohl ein rechter Böse-wicht gewesen, will mich an Leuten rächen, die besser sind, als ich. — Ja, Frau! ich bin der gottloseste Mensch auf Erden! Er sprang auf, lief die Treppen hinauf auf sein Schlafzimmer, lag da drei Tage und drei Nächte platt auf der Erde, aß nichts, blos daß er sich zuweilen etwas zu trinken geben ließ. Seine Frau leistete ihm so viel Gesellschaft, als sie konnte, und half ihm beten, damit er bei Gott durch den Erlöser Gnade erlangen möchte.

Am vierten Tage des Morgens stand er auf, war vergnügt, lobte Gott und sagte: nun bin ich gewiß, daß mir meine schweren Sünden vergeben sind! Von dem Augenblick an war er ganz um-gekehrt; so demüthig, als er vorhin stolz, so sanftmüthig, als er vorher trotzig und zornig, und so von Herzen fromm, als er vor-hin gottlos gewesen war.

Dieser Mann wäre ein Gegenstand für meinen Freund Lava-ter, um seine Kunst, aus der Bildung des Kopfes die Gemüthsart des Menschen zu erkennen, an ihm zu üben. Seine Gesichtsbildung ist die roheste und wildeste von der Welt; es dürfte nur eine Leidenschaft, zum Beispiel der Zorn, rege werden, die Lebensgeister brauchten nur jeden Muskel des Gesichts zu spannen, so würde er rasend aussehen. Jetzt aber ist er einem Löwen ähnlich, der in ein Lamm verwandelt worden ist. Friede und Ruhe ist jedem Gesichts-muskel eingedrückt, und das giebt ihm ein eben so frommes Aus-sehen, als er vorhin wild war.

Nach dem Essen schickte Glöckner seine Magd in Freymuths Haus und ließ da ansagen, daß Freunde bei ihm angekommen wären. Freymuth und seine Frau kamen alsbald und bewill-kommten Isaac und Stilling. Dieser Letztere hatte den ganzen Abend seine Betrachtungen über die beiden Leute; bald mußte er des Löwen Sanftmuth, bald des Lammes Heldenmuth bewundern. Alle sechs waren sehr vergnügt zusammen, sie erbauten sich so gut sie konnten, und gingen schlafen.

Unsere beiden Freunde blieben nun noch ein paar Tage zu Rothenbeck, besuchten und wurden besucht, auch gehörte der Schulmeister daselbst, der sich auch Stilling schrieb und aus dem Salen'schen Lande zu Haus war, mit unter die Gesellschaft der Frommen zu Rothenbeck; diesen besuchten sie auch. Er gewann

besonders Stillingen lieb, besonders da er hörte, daß er auch lange Schulmeister gewesen war. Die beiden Stillinge machten einen Bund zusammen, daß einer dem andern so lange schreiben sollte, als sie lebten, um diese Freundschaft zu unterhalten.

Endlich reisten sie wieder von Rothenbeck nach Waldstätt zurück, und begaben sich an ihr Handwerk, wobei sie sich die Zeit mit allerhand angenehmen Gesprächen vertrieben.

Es wohnte aber eine Stunde von Waldstätt ein weidlicher Kaufmann, der sich Spanier schrieb. Dieser Mann hatte sieben Kinder, wovon das älteste eine Tochter von etwa sechszehn Jahren, das jüngste aber ein Mädchen von einem Jahr war. Unter diesen Kindern waren drei Söhne und vier Töchter. Er hatte eine sehr starke Eisenfabrik, die aus sieben Eisenhämmern bestand, wovon vier bei seinem Hause, drei aber anderthalb Stunden von seinem Hause ab, nicht weit von Herrn Hochbergs Haus lagen, wo Stilling gewesen war. Dabei besaß er ungemein viel liegende Güter, Häuser, Höfe und was dazu gehörte, nebst vielem Gesinde, Knechte, Mägde und Fuhrknechte, denn er hatte verschiedene Pferde zu seinem eigenen Gebrauch.

Wenn nun Herr Spanier verschiedene Schneiderarbeit für sich und seine Leute zusammen verspart hatte, so ließ er Meister Isaac mit seinen Gesellen kommen, um einige Tage bei ihm zu nähen und für ihn und seine Leute alle Kleider wieder in Ordnung zu bringen.

Nachdem nun Stilling zwölf Wochen bei Meister Isaac gewesen war, so traf es sich, daß sie auch bei Herrn Spanier arbeiten mußten. Sie gingen also des Morgens früh hin. Als sie zur Stubenthür hereintraten, so saß Herr Spanier allein am Tisch und trank den Kaffee aus einem kleinen Kännchen, das für ihn allein gemacht war. Langsam drehte er sich um, sah Stillingen ins Gesicht und sagte:

„Guten Morgen, Herr Präceptor!"

Stilling ward blutroth, er wußte nicht, was er sagen sollte, doch erholte er sich geschwind und sagte: Ihr Diener, Herr Spanier. Doch dieser schwieg nun wieder still und trank seinen Kaffee fort. Stilling aber begab sich auch an seine Arbeit.

Nach einigen Stunden spazierte Spanier auf und ab in der

Stube und sagte kein Wort; endlich stand er vor Stillingen hin sah ihm eine Weile zu und sagte:

„Das geht Euch so gut von statten, Stilling! als wenn Ihr zum Schneider geboren wäret, aber das seid Ihr doch nicht."

Wie so? fragte Stilling.

„Eben darum, versetzte Spanier, weil ich Euch zum Informator bei meinen Kindern haben will."

Meister Isaac sah Stillingen an und lächelte.

Nein, Herr Spanier! erwiederte Stilling, daraus wird nichts; ich bin unwiderruflich entschlossen, nicht wieder zu informiren. Ich bin jetzt ruhig und wohl bei meinem Handwerk, und davon werde ich nicht wieder abgehen.

Herr Spanier schüttelte den Kopf, lachte und fuhr fort: „Das will ich Euch doch wohl anders lehren, ich habe so manchen Berg in der Welt eben und gleich gemacht, und sollte Euch nicht auf andere Sinne bringen, dessen würde ich mich vor mir selber schämen."

Nun schwieg er den Tag davon still. Stilling aber bat seinen Meister, daß er ihn des Abends möchte nach Haus gehen lassen, um Herrn Spaniers Nachstellungen zu entgehen; allein Meister Isaac wollte das nicht geschehen lassen, deswegen waffnete sich Stilling aufs beste, um Herrn Spanier mit den wichtigsten Gründen widerstehen zu können.

Des andern Tages traf sichs wieder, daß Herr Spanier in der Stube auf und abging; er fing gegen Stilling an:

„Hört, Stilling! wenn ich mir ein schönes Kleid machen lasse und hänge es dann an den Nagel, ohne es jemals anzuziehen, bin ich dann nicht ein Narr?"

Ja! versetzte Stilling, erstens, wenn Sie's nothwendig haben, und zweitens, wenn's wohl getroffen ist. Wie, wenn Sie sich aber einmal ein hübsches Kleid machen ließen, ohne daß Sie's nothwendig hätten, oder Sie zögens an, und es drückte Sie aller Orten, was wollten Sie alsdann machen?

„Das will ich Euch sagen, versetzte Spanier, so gäb ichs einem Andern, dem's recht wäre."

Aber, erwiederte Stilling, wenn Sie's nun Sieben hinter einander gegeben hätten, und ein Jeder gäb's ihnen wieder und sagte: es paßt mir nicht, was würden Sie dann anfangen?

Spanier antwortete: So wär' ich doch ein Narr, wenn ichs müßig da hängen und die Motten fressen ließe; hört! ich gäb's dem Achten, und sagte: nun ändert daran, bis es euch recht ist. Wenn aber nun der Achte sich vollends dazu verstände, sich in das Kleid zu schicken, und nicht mehr von ihm zu fordern, als wozu es gemacht ist, so würde ich ja sündigen, wenn ichs ihm nicht gäbe!

Da haben Sie Recht, versetzte Stilling; allein, dem allen ungeachtet bitte ich Sie um Gottes willen, Herr Spanier! lassen Sie mich am Handwerk!

„Nein! antwortete er, das thue ich nicht, Ihr sollt und müßt mein Hausinformator werden, und zwar unter folgenden Bedingungen: Ihr könnt nicht Französisch, es ist aber bei mir um vieler Ursachen willen nöthig, daß Ihr's versteht, derowegen wählt Euch einen Sprachmeister, wo Ihr wollt, zieht zu ihm hin, und lernt diese Sprache, ich bezahle alles gerne, was es kosten wird; ferner geb' ich Euch dem ungeachtet volle Freiheit, wieder von mir zu Meister Isaac zu ziehen, sobald es Euch bei mir leid sein wird. Und endlich sollt Ihr alles haben an Kleidern und Zubehör, was Ihr bedürft, und das so lange, als Ihr bei mir sein werdet. Nun hab' ich aber auch Recht, dieses dagegen zu fordern: daß Ihr in keine andere Condition treten wollt, so lange ich Euch nöthig habe, es sei denn, daß Ihr Euch auf Lebenslang versorgen könntet."

Meister Isaac wurde durch diesen Vorschlag gerührt. Nun! sagte er gegen Stilling, jetzt begeht Ihr eine Sünde, wenn Ihr nicht einwilligt. Das kommt von Gott, und alle Eure vorigen Bedingungen kamen von Euch selbst.

Stilling untersuchte sich genau, er fand gar keine Leidenschaft oder Trieb nach Ehre bei sich, sondern er fühlte im Gegentheil einen Wink in seinem Gewissen, daß diese Condition ihm von Gott angewiesen werde.

Nach einer kurzen Pause fing er an: „Ja, Herr Spanier! noch einmal will ichs wagen, aber ich thue es mit Furcht und Zittern."

Spanier stand auf, gab ihm die Hand und sagte: „Gott sei Dank! nun hab' ich auch diesen Hügel wieder eben gemacht; aber nun müßt Ihr auch alsofort zum Sprachmeister, lieber morgen als übermorgen."

Stillingen war dieses so ganz recht, und selbst Meister

Isaac sagte: Uebermorgen ists Sonntag, und dann könnt Ihr in Gottes Namen reisen. Dieses wurde also beschlossen.

Ich muß gestehen: daß, da nun Stilling wieder ein anderer Mensch war, so vergnügt er sich auch eingebildet hatte zu sein, so hatte er doch immer eine ungestimmte Saite, die er nie ohne eine Art von Mißvergnügen berühren durfte. Sobald ihm einfiel, was er in der Mathematik und anderen Wissenschaften gethan und gelesen hatte, so ging ihm ein Stich durchs Herz, allein er schlug sichs wieder aus dem Sinn; daher wurde ihm jetzt ganz anders, als er fühlte, daß er aufs Neue recht in sein Element kommen würde.

Isaac gönnte ihm zwar sein Glück, allein es that ihm doch schmerzlich leid, daß er ihn schon missen sollte, und Stillingen schmerzte es in seiner Seele, daß er von dem rechtschaffensten Mann in der Welt und seinem besten Freunde, den er je gehabt hatte, Abschied nehmen sollte, eh er ihm seine Kleider abverdient hatte; er redete deswegen mit Herrn Spanier in Geheim, und erzählte ihm, was Meister Isaac an ihm gethan habe. Spanier drangen die Thränen in die Augen, und er sagte: Der vortreffliche Mensch! das soll er mir entgelten, nie soll er Mangel haben. Nun gab er ihm einige Louisd'ors mit dem Bedeuten, Isaac davon zu bezahlen, und mit dem übrigen hauszuhalten; wenns all wäre, sollte er mehr haben, nur daß er alles hübsch berechnete, wozu es verwendet worden.

Stilling freute sich aus der Maßen; so einen Mann hatte er noch nicht angetroffen. Er bezahlte also Meister Isaac mit dem Gelde, und nun gestand ihm dieser: daß er wirklich alle Kleider für ihn geborgt hatte. Das ging Stilling durchs Herz, er konnte sich des Weinens nicht enthalten und dachte bei sich selbst: Wenn jemals ein Mann ein marmornes Monument verdient hat, so ists dieser; nicht daß er ganze Völker glücklich gemacht hat, sondern darum, daß ers würde gethan haben, wenn er gekonnt hätte.

Nochmals! — gesegnet sei Deine Asche, mein Freund! auserkoren unter Tausenden, — da Du liegst und schläfst; diese heiligen Thränen auf Dein Grab — Du wahrer Nachfolger Christi!!!

Des Sonntags nahm also Stilling Abschied von seinen Freunden zu Waldstätt, und reiste über Rosenheim nach Schönenthal, um einen guten Sprachmeister zu suchen. Als er nahe

bei letzter Stadt kam, so erinnerte er sich, daß er vor einem Jahr und etlichen Wochen diesen Weg zuerst gereist hatte: er überdachte alle seine Schicksale in dieser kurzen Zeit, und nun wieder seinen Zustand, er fiel nieder auf seine Knie, und dankte Gott herzlich für eine strenge, aber heilige und gute Führung, bat aber zugleich, nunmehr auch seine Gnadensonne über ihn scheinen zu lassen. Als er auf die Höhe kam, wo er ganz Schönenthal und das herrliche Thal hinauf übersehen konnte, so wurde er begeistert, setzte sich hin unter das Gesträuche, zog seine Schreibtafel heraus und schrieb:

Ich fühl ein sanftes Liebewallen,
Es säuselt kühlend um mich her.
Ich fühl des Vaters Wohlgefallen,
Der reinen Wonne Wiederkehr.
Die Wolken ziehen sanft herüber,
Tief unten braun, licht oben drüber.

Des kühlen Bachs entferntes Rauschen
Schwimmt wie auf sanften Flügeln her.
Und wie des Frühlings Sänger lauschen,
So horcht mein Ohr; von ohngefähr
Ertönt der Vögel süßes Zirbeln
Und mischt sich in der Bäche Wirbeln.

Jetzt heb' ich froh die Augenlider
Zu allen hohen Bergen auf,
Und schlag sie wieder freudig nieder,
Vollführe munter meinen Lauf.
Nun kann ich mit vergnügten Blicken
Den Geist der Qual zur Höllen schicken.

Noch einmal schau ich kühn zurücke
Ins Schattenthal der Schwermuth hin,
Und sehe mit gewohntem Blicke
Den Ort, wo ich gewesen bin,
Ich hör' ein wildes Chaos brausen,
Und Unglückswinde stürmend sausen.

Gleichwie ein blaß Gespenste wanket,
In öden Zimmern hin und her,
Wie's da im blöden Nachtschein schwanket,
Streicht längs die Wand und ächzet schwer,

Bemüht sich lang, ein Wort zu sagen,
Und Jemand seine Noth zu klagen:

So wankt' ich auch im Höllenschlunde,
Im schwärz'sten Kummer auf und ab,
Man grub mir jede Marterstunde
Ein neues grausenvolles Grab.
Tief unten hört ich Drachen grollen,
Hoch droben schwarze Donner rollen.

Ich ging und schaute hin und wieder,
Fand Todesengel um mich gehen,
Und Blitze zuckten auf mich nieder,
Ich sah ein Pförtchen offen stehen,
Ich eilte durch, und fand mit Freuden
Das Ende meiner schweren Leiden.

Ich schlüpfte hin im stillen Schatten,
Es war noch dämmernd um her,
Ich fühlte meinen Fuß ermatten,
Mir wurde jeder Tritt so schwer:
Schon neigt ich mich zum Staub darnieder
Und schloß die müden Augenlider.

Ich sank — doch wie in Freundes Armen
Ein Todtverwundter niedersinkt,
Wenn ihm das Auge voll Erbarmen
Des Arztes frohe Heilung winkt.
Ich ward erquickt, gestärkt, geheilet,
Und neue Kraft mir mitgetheilet.

Freund Isaac war's, in seiner Halle
Fand ich ein lautres Paradeis:
Da schmeckten mir die Freuden alle,
Da stieg zum Höchsten Dank und Preis,
Wir sangen ihm geweihte Lieder,
Er schaute gnädig auf uns nieder.

Stilling eilte nun den Berg hinunter nach Schönenthal hin; er vernahm aber, daß die Sprachmeister daselbsten sich für ihn nicht schicken würden, indem sie, wegen vieler Geschäfte hin und her in den Häusern, wenig Zeit auf ihn würden verwenden können. Da er nun eilig war und bald fertig sein wollte, so mußte er eine

Gelegenheit suchen, wo er in kurzer Zeit viel lernen konnte; endlich wurd' er gewahr, daß sich zu Dornfeld, wo Herr Dahlheim Prediger war, ein sehr geschickter Sprachmeister aufhielt. Da nun dieser Ort nur drei Viertelstunden von Schönenthal ablag, so entschloß er sich desto lieber, dahin zu gehen.

Des Nachmittags um drei Uhr kam er daselbst an. Er fragte alsbald nach dem Sprachmeister, ging zu ihm, und fand einen sehr seltsamen originellen Menschen, der sich Heesfeld schrieb. Er saß da in einem dunkeln Stübchen, hatte einen schmutzigen Schlafrock von schlechtem Camelot an, mit einer Binde von demselben Zeug umgürtet; auf dem Kopf hatte er eine latzige Mütze; sein Gesicht war blaß, wie eines Menschen, der schon einige Tage im Grabe gelegen, und im Verhältniß gegen die Breite viel zu lang. Die Stirne war schön, aber unter pechschwarzen Augenbrauen lagen ein paar schwarze, schmale, kleine Augen tief im Kopf; die Nase war schmal und lang, der Mund ordentlich, aber das Kinn stand platt und scharf vorwärts, das er auch immer sehr weit vorwärts trug, sein rabenschwarzes Haar war rundum gekräuselt; sonst war er schmal, lang und schön gewachsen.

Stilling erschrak einigermaßen vor diesem seltsamen Gesichte, ließ aber doch nichts merken, sondern grüßte ihn und trug ihm sein Vorhaben vor. Herr Heesfeld nahm ihn freundlich auf und sagte: ich werde an Ihnen thun, was ich vermag. Stilling suchte sich nun ein Quartier und fing sein Studium der französischen Sprache an, und zwar folgendergestalt. Des Vormittags von acht bis eilf Uhr wohnte er der ordentlichen Schule bei, des Nachmittags von zwei bis fünf auch, er saß aber mit Heesfeld an einem Tisch, sie sprachen immer und hatten Zeitvertreib zusammen, wenn aber die Schule aus war, so gingen sie spazieren.

So sonderlich als Heesfeld gebildet war, so sonderlich war er auch in seinem Leben und Wandel. Er gehörte zur Klasse der Launer, wie ehemals Glaser auch, denn er sagte Niemand, was er dachte, kein Mensch wußte, wo er her war, und eben so wenig wußte Jemand, ob er arm oder reich war. Vielleicht hat er Niemand in seinem Leben zärtlicher geliebt als Stillingen, und doch ist dieser erst nach seinem Tode inne geworden, wo er her war, und daß er ein reicher Mann gewesen.

Seine sonderliche Denkungsart leuchtete auch daraus hervor,

daß er immer seine Geschicklichkeit verbarg, und nur so viel davon blicken ließ, als just nöthig war. Daß er vollkommen Französisch verstand, äußerte sich alle Tage, daß er aber auch ein vortrefflicher Lateiner war, das zeigte sich erst, als Stilling zu ihm kam, mit welchem er die Information auf den Fuß der lateinischen Grammatik einrichtete und täglich mit ihm lateinische Verse machte, die die unvergleichlich schön waren. Zeichnen, Tanzen, Naturlehre und Scheidekunst verstand er in einem hohen Grad; und noch zwei Tage vor Stillings Abreise traf es sich, daß letzterer in seiner Gesellschaft auf einem Clavier spielte. Heesfeld hörte zu. Als Stilling aufhörte, setzte er sich hin und that anfänglich, als wenn er in seinem Leben kein Clavier berührt hätte, aber in weniger als fünf Minuten fing er so trefflich schwermüthig-fürchterlich an zu phantasiren, daß einem die Haare zu Berge standen; allmählich schwung er sich zum schwermüthig-zärtlichen, von da ins kräftig-feurige, darauf ins gelassen-ruhige, spielte ein langsam-ruhiges, darauf ein lebhaft-zärtliches, dann ein rasches lautes Stück, und nun schloß er mit einer lustigen Weise. Stilling hätte zerschmelzen mögen über seine empfindsame Art zu spielen, und bewunderte diesen Mann aus der Maßen.

Heesfeld war in seiner Jugend in Kriegsdienste gegangen; wegen seiner Geschicklichkeit wurde er von einem hohen Officier in seine eigenen Dienste genommen, der ihn in allem hatte unterrichten lassen, wozu er nur Lust gehabt hatte; mit diesem Herrn war er durch die Welt gereist, der nach zwanzig Jahren starb und ihm ein schönes Stück Geld vermachte. Heesfeld war nun vierzig Jahre alt, reiste nach Haus, aber nicht zu seinen Eltern und Freunden, sondern er nahm einen fremden Geschlechtsnamen an, ging nach Dornfeld als französischer Sprachmeister, und obgleich seine Eltern und zween Brüder nur zwei Stunden von ihm ab wohnten, so wußten sie doch gar nichts von ihm, sondern sie glaubten, er sei in der Fremde gestorben; auf seinem Todbette aber hat er sich seinen Brüdern zu erkennen gegeben, ihnen seine Umstände erzählt und eine reichliche Erbschaft hinterlassen: und nach seinem System war es auch da noch früh genug.

Man nenne dieses nun Fehler oder Tugend, er hatte bei dem allen eine edle Seele; seine Menschenliebe war auf einen hohen Grad gestiegen, aber er handelte in Gehcim; auch denen er Gutes

that, die durftens nicht wissen. Nichts konnte ihn mehr ergötzen, als wenn er hörte, daß die Leute nicht wüßten, was sie aus ihm machen sollten.

Wenn er mit Stilling spazieren ging, so sprachen sie von Künsten und Wissenschaften. Ihr Weg ging immer in die wildesten Einöden, dann stieg Heesfeld auf einen schwankenden Baum, der sich gut biegen ließ, setzte sich oben in den Gipfel, hielt sich fest und wiegte sich mit ihm auf die Erde, legte sich eine Weile in die Aeste und ruhete. Stilling machte ihm das dann nach, und so lagen sie und plauderten; wenn sie dessen müde waren, so standen sie auf und dann richteten sich die Bäume wieder auf; das war Heesfelds Freude, dann sagte er wohl: schön sind unsere Betten, wenn wir aufstehen, so fahren sie gen Himmel. — Zuweilen gab er auch wohl Jemand ein Räthsel auf, und fragte: was sind das für Betten, die in die Luft fliegen, wenn man aufsteht?

Stilling lebte aus der Maßen vergnügt zu Dornfeld. Herr Spanier schickte ihm Geld genug, und er studirte recht fleißig, denn in neun Wochen war er fertig; es ist unglaublich, aber doch gewiß wahr; er verstand diese Sprache nach zwei Monaten hinlänglich, er las die französische Zeitung deutsch weg, als wenn sie in letzterer Sprache gedruckt wäre, auch schrieb er schon damalen einen französischen Brief ohne Fehler, und las richtig, nur fehlte ihm noch die Uebung im Sprechen. Den ganzen Satzbau hatte er zur Genüge inne, so daß er nun selbst getrost anfangen konnte, in dieser Sprache zu unterrichten.

Stilling beschloß also, nunmehr von Herrn Heesfeld Abschied zu nehmen und zu seinem neuen Patron zu ziehen. Beide weinten, als sie von einander gingen. Heesfeld gab ihm eine Stunde weit das Geleit. Als sie sich nun herzten und küßten, schloß ihn Herr Heesfeld in die Arme und sagte: „Mein Freund! wenn Ihnen je Etwas mangelt, so schreiben Sie mir, ich werde Ihnen thun, was ein Bruder dem andern thun soll; mein Wandel ist verborgen, aber ich wünsche zu wirken, wie die Mutter Natur, man sieht ihre erste Quellen nicht, aber man trinkt sich satt an ihren klaren Bächen.“ Es fiel Stilling hart von ihm weg zu kommen; endlich rissen sie sich von einander, gingen ihres Weges und sahen nicht wieder hinter sich.

Stilling wanderte also zurück zu Herrn Spanier, und kam

zwei Tage vor Michaelis 1763 des Abends in Herrn Spaniers Hause an. Dieser Mann freute sich über die Maßen, als er Stilling so geschwind bei sich sahe. Er behandelte ihn alsofort als einen Freund, und Stilling fühlte wohl, daß er nunmehr bei Leuten wäre, die ihm Freude und Wonne machen würden.

Des andern Tages fing er seine Information an. Die Einrichtung derselben war folgendergestalt von Herrn Spanier angeordnet. Die Kinder sowohl, als ihr Lehrer, waren bei ihm in seiner Stube; auf diese Weise konnte er sie selber beobachten und ziehen, und auch beständig mit Stilling von allerhand Sachen reden. Dabei gab Herr Spanier seinem Haus-Informator auch Zeit genug, selber zu lesen. Die Unterweisung dauerte den ganzen Tag, aber so gemächlich und unterhaltend, daß sie Niemand langweilig und beschwerlich werden konnte.

Herr Spanier aber hatte Stillingen nicht blos zum Lehrer seiner Kinder bestimmt, sondern er hatte noch eine schöne Absicht mit ihm, er wollte ihn in seinen Handelsgeschäften brauchen; das entdeckte er ihm aber nicht eher, als bis auf den Tag, da er ihm einen Theil seiner Fabrik zu verwalten übertrug. Hierdurch glaubte er auch Stillingen Veränderung zu machen und ihn vor Grübeleien zu bewahren.

Alles dieses gelang auch vollkommen. Nachdem er vierzehn Tage informirt hatte, so übertrug ihm Herr Spanier seine drei Hämmer, und die Güter, welche anderthalb Stunden von seinem Hause, nicht weit von Hochbergs Wohnung lagen. Stilling mußte alle drei Tage dahin gehen, um die fertigen Waaren wegzuschaffen und alles zu besorgen.

Auch mußte er rohe Waare einkaufen, und des Endes drei Stunden weit wöchentlich ein paarmal auf die Landstraße gehen, wo die Fuhrleute mit dem rohen Eisen herkamen, um das Nöthige von ihnen einzukaufen; wenn er dann wieder kam und recht müde war, so that ihm die Ruhe ein paar Tage wieder gut, er las dann selbsten und informirte dabei.

Der vergnügte Umgang aber, den Stilling mit Herrn Spanier hatte, war über alles. Sie waren recht vertraulich zusammen, redeten von Herzen von allerhand Sachen, besonders war Spanier ein ausbündiger geschickter Landwirth und Kaufmann, so daß Stilling oft zu sagen pflegt: Herrn Spaniers Haus war

meine Academie, wo ich Oeconomie, Landwirthschaft und das Commerzienwesen aus dem Grund zu studiren Gelegenheit hatte.

So wie ich hier Stillings Lebensart beschrieben habe, so dauerte sie, ohne eine einzige trübe Stunde dazwischen zu haben, sieben ganze Jahre in einem fort; ich will davon nichts weiter sagen, als daß er in all dieser Zeit, in Absicht der Weltkenntniß, Lebensart und obigen häuslichen Wissenschaften ziemlich zugenommen habe. Seine Schüler unterrichtete er diese ganze Zeit über in der lateinischen und französischen Sprache, wodurch er selber immer mehr Fertigkeit in beiden Stücken erlangte, und dann in der Religion, im Lesen, Schreiben und Rechnen.

Seine eigene Lectüre bestand anfänglich in allerhand poetischen Schriften. Er las erstlich Miltons verlornes Paradies, hernach Youngs Nachtgedanken, und darauf die Messiade von Klopstock; drei Bücher, die recht mit seiner Seele harmonirten; denn so wie er vorhin lebhaft-zärtlich gewesen war, so hatte er nach seiner schrecklichen Periode bei Herrn Hochberg eine sanfte zärtliche Schwermuth angenommen, die ihm auch vielleicht bis an seinen Tod anhängen wird.

In der Mathematik that er jetzt nicht viel mehr, hingegen legte er sich mit Ernst auf die Philosophie, und nichts in der Welt war ihm angenehmer, als die Uebung in diesen Wissenschaften; allein er spürte doch eine Leere bei sich und ein Mißtrauen gegen diese Lehrsätze, denn sie erstickten wahrlich alle kindliche Empfindung des Herzens gegen Gott; sie mögen eine Kette von Wahrheiten sein, aber die wahre philosophische Kette, an welche sich alles anschließt, haben wir noch nicht. Stilling glaubte diese zu finden, allein er fand sie nicht, und nun gab er sich ferner ans Suchen, theils durch eigenes Nachdenken, theils in andern Schriften, und noch bis dahin wandelt er traurig auf diesem Wege, weil er noch keine Auskunft siehet.

Herr Spanier stammte auch aus dem Salen'schen Lande her denn sein Vater war nicht weit von Kleefeld geboren, wo Stilling seine letzte Kapellenschule bedient hatte, deswegen hatte er auch zuweilen Geschäfte daselbst zu verrichten, hierzu brauchte er nun Stilling auch darum am liebsten, weil er daselbst bekannt war. Nachdem er nun ein Jahr bei seinem Patron, und also beinah dritthalb Jahr in der Fremde gewesen, so trat er seine erste Reise

zu Fuß nach seinem Vaterland an. Er hatte zwölf Stunden von Herrn Spanier bis zu seinem Oheim Johann Stilling, und dreizehn bis zu seinem Vater; diese Reise wollte er in einem Tage abthun. Er machte sich deswegen des Morgens früh mit Tagesanbruch auf den Weg, und reiste vergnügt fort, aber er nahm eine nähere Straße vor sich, als er ehemals gekommen war. Des Nachmittags um vier Uhr kam er auf einer Höhe an die Gränze des Salen'schen Landes, er sah in all die bekannten Gebirge hinein, sein Herz zerschmolz, er setzte sich hin, weinte Thränen der Empfindsamkeit und dankte Gott für seine schwere, aber sehr seltsame Führung; er bedachte, wie elend und arm er aus seinem Vaterland ausgegangen, und daß er nun Ueberfluß an Geld, schönen Kleidern und aller Nothdurft habe; dieses machte ihn so weich und so dankbar gegen Gott, daß er sich des Weinens nicht enthalten konnte.

Er wanderte also weiter, und kam nach einer Stunde bei seinem Oheim zu Lichthausen an. Die Freude war nicht auszusprechen, die da entstand, als sie ihn sahen; er war nun lang und schlank ausgewachsen, hatte ein schönes dunkelblaues Kleid, und feine weiße Wäsche an, sein Haar war gepudert, und rund um aufgerollt, dabei sah er nun munter und blühend aus, weil es ihm wohl ging. Sein Oheim umarmte und küßte ihn, und die Thränen liefen ihm die Wangen herunter, indem kam auch seine Muhme, Mariechen Stilling. Sie war seit der Zeit auch nach Lichthausen verheirathet, sie fiel ihm um den Hals und küßte ihn ohne Aufhören.

Diese Nacht blieb er bei seinem Oheim, des andern Morgens ging er nach Leindorf zu seinem Vater. Wie der rechtschaffene Mann aufsprang, als er ihn so unvermuthet kommen sah! er sank wieder zurück; Stilling aber lief auf ihn zu, umarmte und küßte ihn zärtlich, Wilhelm hielt seine Hände vor die Augen und weinte, sein Sohn vergoß ebenfalls Thränen; indem kam auch die Mutter, sie schüttelte ihm die Hand, und weinte laut vor Freuden, daß sie ihn gesund wieder sahe.

Nun erzählte Stilling seinen Eltern Alles, was ihm begegnet war und wie gut es ihm nun ginge. Indessen erschallte das Gerücht von Stillings Ankunft im ganzen Dorf. Das Haus wurde voller Leute; Alte und Junge kamen, um ihren ehemaligen

Schulmeister zu sehen, und das ganze Dorf war voll Freude über ihn.

Gegen Abend ging Wilhelm mit seinem Sohne über die Wiesen spazieren. Er redete viel mit ihm von seinen vergangenen und künftigen Schicksalen, und zwar recht im Ton des alten Stilling, so daß sein Sohn von Ehrfurcht und Liebe durchdrungen war. Endlich fing Wilhelm an: Höre, mein Sohn, Du mußt Deine Großmutter besuchen, sie liegt elend an der Gicht darnieder und wird nicht lange mehr leben, sie redet immer von Dir, und wünscht noch einmal vor ihrem Ende mit Dir zu sprechen. Des andern Morgens machte sich also Stilling auf und ging nach Tiefenbach hin. Wie ihm ward, als er das alte Schloß, den Giller, den hitzigen Stein und das Dorf selber sahe! Diese Empfindung läßt sich nicht aussprechen; er untersuchte sich, und fand, wenn er noch seinen jetzigen Zustand mit seiner Jugend vertauschen könnte, er würde es gerne thun. Er langte in kurzer Zeit im Dorfe an; alles Volk lief aus, so daß er gleichsam im Gedränge an das ehrwürdige Haus seiner Väter kam. Es schauerte ihn, als er hineintrat, just als wenn er in einen alten Tempel ginge. Seine Muhme Elisabeth war in der Küche, sie lief auf ihn zu, gab ihm die Hand, weinte, und führte ihn in die Stube; da lag nun seine Großmutter Margarethe Stilling in einem saubern Bettchen an der Wand bei dem Ofen; ihre Brust war hoch in die Höhe getrieben. Die Knöchel an ihren Händen waren dick, die Finger steif und einwärts ausgereckt. Stilling lief zu ihr, griff ihre Hand und sagte mit Thränen in den Augen: wie geht's, liebe Großmutter? Es ist mir eine Seelenfreude, daß ich Euch noch einmal sehe. Sie suchte sich in die Höhe zu arbeiten, fiel aber ohnmächtig zurück. Ach! rief sie: ich kann dich noch einmal vor meinem Ende hören und fühlen, komm doch zu mir, daß ich dich im Gesicht fühlen kann! Stilling bückte sich zu ihr; sie fühlte nach seiner Stirn, seinen Augen, Nase, Mund, Kinn und Wangen. Indessen gerieth sie auch mit den steifen Fingern in seine Haare, sie fühlte den Puder: So! sagte sie; Du bist der Erste, der aus unserer Familie seine Haare pudert, sei aber nicht der Erste, der auch Gottesfurcht und Redlichkeit vergißt! Nun, fuhr sie fort, kann ich Dich mir vorstellen, als wenn ich Dich sähe; erzähle mir nun auch, wie es Dir gegangen hat, und wie es Dir nun geht.

Stilling erzählte ihr alles kurz und bündig. Als er ausgeredet hatte, fing sie an: Höre, Heinrich! sei demüthig und fromm, so wirds Dir wohl gehen, schäme Dich nie Deines Herkommens und Deiner armen Freunde, Du magst so groß werden in der Welt als Du willst. Wer gering ist, kann durch Demuth groß werden, und wer vornehm ist, kann durch Stolz gering werden; wenn ich nun todt bin, so ists einerlei, was ich in der Welt gewesen bin, wenn ich nur christlich gelebt habe.

Stilling mußte ihr mit Hand und Mund alles dieses angeloben. Nachdem er nun noch ein und anderes mit ihr geredet hatte, nahm er schnell Abschied von ihr, das Herz brach ihm, denn er wußte, daß er sie in diesem Leben nicht wieder sehen würde; sie war am Rande des Todes; allein sie griff ihm die Hand, hielt ihn fest und sagte: Du eilst — Gott sei mit Dir, mein Kind! vor dem Thron Gottes seh ich Dich wieder! Er drückte ihr die Hand und weinte. Sie merkte das: Nein! fuhr sie fort, weine nicht über mich! mir gehts wohl, ich empfehle Dich Gott von Herzen in seine väterlichen Hände, der wolle Dich segnen und vor allem Bösen bewahren! Nun geh' in Gottes Namen! Stilling riß sich los, lief aus dem Hause weg, und ist auch seitdem nicht wieder dahin gekommen. Einige Tage nachher starb Margarethe Stilling; sie liegt zu Florenburg neben ihrem Mann begraben.

Nun war's Stilling, als wenn ihm sein Vaterland zuwider wäre; er machte sich fort und eilte wieder in die Fremde, kam auch bei Herrn Spanier wieder an, nachdem er fünf Tage ausgeblieben war.

Ich will mich mit Stillings einförmiger Lebensart und Verrichtungen die ersten vier Jahre durch nicht aufhalten, sondern ich gehe zu wichtigern Sachen über. Er war nun schon eine geraume Zeit her mit der Information und Herrn Spaniers Geschäften umgegangen; er rückte immer mehr und mehr in seinen Jahren fort, und es begann ihm zuweilen einzufallen, was doch wohl am Ende noch aus ihm werden würde? — Mit dem Handwerk war's nun gar aus, er hatte es in einigen Jahren nicht mehr versucht, und die Unterweisung der Jugend war ihm ebenfalls verdrüßlich, er war ihrer von Herzen müde, und er fühlte, daß er nicht dazu gemacht war, denn er war geschäftig und wirksam. Die

Kaufmannschaft gefiel ihm auch nicht, denn er sah wohl ein, daß er sich gar nicht dazu schicken würde, beständig fort mit dergleichen Sachen umzugehen, dieser Beruf war seinem Grundtrieb zuwider; doch wurde er weder verdrüßlich noch schwermüthig, sondern erwartete, was Gott noch aus ihm machen würde.

Einsmals an einem Frühlingsmorgen, im Jahre 1768, saß er nach dem Kaffeetrinken am Tisch, die Kinder liefen noch eine Weile im Hofe herum, er griff hinter sich nach einem Buch, und es fiel ihm just Reizens Historie der Wiedergebornen in die Hand, er blätterte ein wenig darinnen herum ohne Absicht und ohne Nachdenken; indem fiel ihm die Geschichte eines Mannes ins Gesicht, der in Griechenland gereist war, um daselbst die Ueberbleibsel der ersten christlichen Gemeinden zu untersuchen. Die Geschichte las er zum Zeitvertreib. Als er dahin kam, wo der Mann auf seinem Todbette noch seine Lust an der griechischen Sprache bezeugte, und besonders bei dem Worte Eilikrineia (Herzenseinfalt) so ein vortreffliches Gefühl hatte, so war es Stilling, als wenn er aus einem tiefen Schlaf erwachte. Das Wort Eilikrineia stand vor ihm, als wenn es in einem Glanz gelegen hätte, dabei fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, die griechische Sprache zu lernen, und einen verborgenen starken Zug zu Etwas, das er noch gar nicht kannte, auch nicht zu sagen wußte, was es war. Er besann sich und dachte: Was will ich mit der griechischen Sprache machen? wozu wird sie mir nutzen? welche ungeheure Arbeit ist das für mich in meinem 28sten Jahre noch eine so schwere Sprache zu lernen, die ich noch nicht einmal lesen kann! Allein alle Einwendungen der Vernunft waren ganz fruchtlos, sein Trieb dazu war so groß und die Lust so heftig, daß er nicht genug eilen konnte, um zum Anfang zu kommen. Er sagte dieses alles Herrn Spanier; dieser bedachte sich ein wenig, endlich sagte er: wenn Ihr Griechisch lernen müßt, so lernt es. Stilling machte sich alsofort auf und ging nach Waldstätt zu einem gewissen vortrefflichen Candidaten der Gottesgelahrtheit, der sein sehr guter Freund war, diesem entdeckte er alles. Der Candidat freute sich, munterte ihn dazu auf, und sogar empfahl er ihm die Theologie zu studiren; allein Stilling spürte keine Neigung dazu, sein Freund war auch damit zufrieden, und rieth ihm, auf den Wink Gottes genau zu merken, und demselben, sobald er ihn spürte, blindlings zu folgen. Nun schenkte

er ihm die nöthigen Bücher, die griechische Sprache zu lernen, und wünschte ihm Gottes Segen. Von da ging er auch zu den Predigern und entdeckte ihnen sein Vorhaben; diese waren auch sehr wohl damit zufrieden, besonders Herr Seelburg versprach ihm alle Hülfe und nöthigen Unterricht, denn er kam alle Woche zweimal in Herrn Spaniers Haus.

Nun fing Stilling an Griechisch zu lernen. Er legte sich mit aller Kraft darauf, bekümmerte sich aber wenig um die Schulmethode, sondern er suchte nur mit Verstand in den Geist der Sprache einzudringen, um das, was er las, recht zu verstehen. Kurz, in fünf Wochen hatte er auch die fünf ersten Kapitel des Evangeliums Matthäi, ohne Fehler gemacht zu haben, ins Lateinische übersetzt, und alle Wörter zugleich analysiret. Herr Pastor Seelburg erstaunte und wußte nicht, was er sagen sollte; dieser rechtschaffene Mann unterrichtete ihn nur in der Aussprache, und die faßte er gar bald. Bei dieser Gelegenheit machte er sich auch ans Hebräische, und brachte es auch in Kurzem so weit, daß er mit Hülfe eines Wörterbuchs sich helfen konnte; auch hier that Herr Seelburg sein Bestes an ihm.

Indessen daß er mit erstaunlichem Fleiß und Arbeit sich mit diesen Sprachen beschäftigte, schwieg Herr Spanier ganz still dazu, und ließ ihn machen; kein Mensch wußte, was aus dem Dinge werden wollte, und er selber wußte es nicht; die mehresten aber glaubten von ihm, er würde ein Prediger werden.

Endlich entwickelte sich die ganze Sache auf einmal. An einem Nachmittag im Junius spazierte Herr Spanier in der Stube auf und ab, wie er zu thun pflegte, wenn er eine wichtige Sache überlegte; Stilling aber arbeitete an seinen Sprachen und an der Information. „Hört, Präceptor! fing endlich Spanier an, mir fällt da auf Einmal ein, was Ihr thun sollt, Ihr müßt Medicin studiren."

Ich kann's nicht aussprechen, wie Stilling bei diesem Vorschlage zu Muthe war, er konnte sich fast nicht auf den Füßen halten, so daß Herr Spanier erschrak, ihn angriff und sagte: was fehlt Euch? „O Herr Spanier! was soll ich sagen, was soll ich denken? das ists, wozu ich bestimmt bin. Ja, ich fühle in meiner Seele, das ist das große Ding, das immer vor mir verborgen gewesen, das ich so lange gesucht und nicht habe finden

können! Dazu hat mich der himmlische Vater von Jugend auf durch schwere und scharfe Prüfungen vorbereiten wollen. Gelobet sei der barmherzige Gott, daß er mir doch endlich seinen Willen offenbaret hat, nun will ich auch getrost seinem Wink folgen."

Hierauf lief er nach seiner Schlafkammer, fiel auf seine Knie, dankte Gott, und bat den Vater der Menschen, daß er ihn nun den nächsten Weg zum bestimmten Zweck führen möchte. Er besann sich auf seine ganze Führung, und nun sah er klar ein, warum er eine so ausgesonderte Erziehung genossen, warum er die lateinische Sprache so früh habe lernen müssen, warum sein Trieb zur Mathematik und zur Erkenntniß der verborgenen Kräfte der Natur ihm eingeschaffen worden, warum er durch viele Leiden beugsam und bequem gemacht worden, allen Menschen zu dienen, warum eine Zeit her seine Lust zur Philosophie so gewachsen, und warum er endlich zur griechischen Sprache solche Neigung bekommen? Nun wußte er seine Bestimmung, und von Stunde an beschloß er für sich zu studiren, und so lange Vorkenntnisse zu sammeln, bis es Gott gefallen würde ihn nach der Universität zu schicken.

Herr Spanier gab ihm nun Erlaubniß, des Abends einige Stunden für sich zu nehmen, er brauchte ihn auch nicht mehr so stark in Handlungsgeschäften, damit er Zeit haben möchte zu studiren. Stilling setzte nun mit Gewalt sein Sprachstudium fort, und fing an, sich mit der Anatomie (Zergliederungskunst) aus Büchern bekannt zu machen. Er studirte die Naturlehre, und machte sich Alles, was er las, ganz zu eigen, er suchte sich auch einen Plan zu bilden, wonach er seine Studien einrichten wolle, und dazu verhalfen ihm einige berühmte Aerzte, mit denen er correspondirte. Mit Einem Wort, alle Disciplinen der Arzneikunde ging er für sich so gründlich durch, als es ihm für die Zeit möglich war, damit er sich doch wenigstens allgemeine Begriffe von allen Stücken verschaffen möchte.

Diese wichtige Neuigkeit schrieb er alsofort an seinen Vater und Oheim. Sein Vater antwortete ihm darauf: daß er ihn der Führung Gottes überlasse, nur könne er von seiner Seite auf keine Unterstützung hoffen, er sollte nur behutsam sein, damit er sich nicht in neue Verwickelungen stürzen möchte. Sein Oheim aber war ganz unwillig auf ihn, der glaubte ganz gewiß, daß es nur ein bloßer Hang zu neuen Dingen sei, der sicherlich übel ausschlagen

würde. Stilling ließ sich das alles gar nicht anfechten, sondern fuhr nur getrost fort zu studiren. Wo die Mittel herkommen sollten, das überließ er der väterlichen Vorsehung Gottes

Im folgenden Frühjahr, als er schon ein Jahr studirt hatte, mußte er wieder in Geschäften seines Herrn ins Salen'sche Land reisen. Dieses freute ihn ungemein, denn er hoffte jetzt, seine Freunde mündlich besser zu überzeugen, daß es wirklich der Wille Gottes über ihn sei, die Medicin zu studiren. Er ging also des Morgens früh fort, und des Nachmittags kam er bei seinem Oheim zu Lichthausen an. Dieser ehrliche Mann fing alsofort, nach der Bewillkommung an, mit ihm zu disputiren wegen seines neuen Vorhabens. Die ganze Frage war: wo soll das viele Geld herkommen, als zu einem so weitläufigen und kostbaren Studium erfordert wird? — Stilling beantwortete diese Frage immer mit seinem Symbolum: jehovah jireh (der Herr wird's versehen).

Des andern Morgens ging er auch zu seinem Vater; dieser war ebenfalls sorgfältig, und fürchtete, er möchte in diesem wichtigen Vorhaben scheitern: doch disputirte er nicht mit ihm, sondern überließ ihn seinem Schicksal

Nachdem er nun seine Geschäfte verrichtet hatte, ging er wieder zu seinem Vater, nahm Abschied von ihm, und darauf zu seinem Oheim. Dieser war aber in ein paar Tagen ganz verändert. Stilling erstaunte darüber, noch mehr aber, als er die Ursache vernahm. „Ja," sagte Johann Stilling: „Ihr müßt Medicin studiren, jetzt weiß ich, daß es Gottes Wille ist!"

Um diese Sache in ihrem Ursprung begreifen zu können, muß ich eine kleine Ausschweifung machen, die Johann Stilling betrifft. Er war, noch ehe er Landmesser wurde, mit einem sonderbaren Mann, einem katholischen Pfarrer, bekannt geworden, dieser war ein geschickter Augenarzt und weit und breit wegen seiner Kuren berühmt. Nun hatte Johann Stilling's Frau sehr wehe Augen, deswegen ging ihr Mann zu Molitor hin, um Etwas für sie zu holen. Der Pfarrer merkte bald, daß Johann einen offnen Kopf hatte, und deswegen munterte er ihn auf, sich wacker in der Geometrie zu üben. Molitor hatte es gut mit ihm vor, er hatte Anleitung, bei einem sehr reichen und vornehmen Freiherrn Rentmeister zu werden, und dieser Dienst gefiel ihm besser als seine Pfarre. Nun war dieser Freiherr ein großer Liebhaber von der

Geometrie, und Willens, alle seine Güter auf Charten bringen zu lassen. Hierzu bestimmte Molitor Johann Stilling, und dieses gerieth auch vollkommen. So lange der alte Freiherr lebte, hatten Molitor, Johann Stilling und zuweilen auch Wilhelm Stilling ihr Brod von diesem Herrn; als dieser aber starb, so wurde Molitor abgedankt, und die Landmesserei hatte auch ein Ende.

Nun wurde Molitor in seinem Alter Vikarius in einem Städtchen, welches vier Stunden von Lichthausen nordwärts liegt. Seine meiste Beschäftigung bestand in scheidekünstlerischen Arbeiten und Augenkuren, worinnen er noch immer der berühmteste Mann in der ganzen Gegend war.

Just nun während der Zeit, daß Heinrich Stilling in Geschäften seines Herrn im Salen'schen Lande war, schrieb der alte Molitor an Johann Stilling, „daß er alle seine Geheimnisse für die Augen ganz getreu und umständlich, ihren Gebrauch und Zubereitung sowohl, als auch die Erklärung der vornehmsten Augenkrankheiten, nebst ihrer Heilmethode, aufgesetzt habe. Da er nun alt und nah an seinem Ende sei, so wünschte er, dieses gewiß herrliche Büchlein in guten Händen zu sehen. In Betracht nun der festen und genauen Freundschaft, welche unter ihnen Beiden, ungeachtet der Religionsungleichheit, ununterbrochen fortgewährt habe, wollte er ihn freundlich ersuchen, ihm zu melden: ob nicht Jemand Rechtschaffenes in seiner Familie sei, der wohl Lust hätte, die Arzneiwissenschaft zu studiren, den sollte er zu ihm schicken, er wäre bereit, demselben alsofort das Manuscript nebst noch andern schönen medicinischen Sachen zu übergeben, und zwar ganz umsonst, doch mit dem Beding, daß er ein Handgelübde thun müßte, jederzeit arme Nothleidende umsonst damit zu bedienen. Nur müßte es Jemand sein, der Medicin studiren wollte, damit die Sachen nicht unter Pfuschers Hände gerathen möchten."

Dieser Brief hatte Johann Stilling in Absicht auf seinen Vetter ganz umgeschmolzen. Daß er just in diesem Zeitpunkt ankam, und daß Herr Molitor just in dieser Zeit, da sein Vetter studiren wollte, auf den Einfall kam, das schien ihm ein ganz überzeugender Beweis zu sein, daß Gott die Hand mit im Spiel habe, deswegen sprach er auch zu Stillingen: Lest diesen Brief,

Vetter! ich habe nichts mehr gegen Euer Vorhaben einzuwenden; ich sehe, es ist Gottes Finger.

Alsofort schrieb Johann Stilling einen sehr freundschaftlichen und dankbaren Brief an Herrn Molitor und empfahl ihm seinen Vetter auf's beste. Mit diesem Brief wanderte des andern Morgens Stilling nach dem Städtchen hin, wo Molitor wohnte. Als er dahin kam, fragte er nach diesem Herrn; man wies ihm ein kleines niedliches Häuschen. Stilling schellte, und eine betagte Frauensperson that ihm die Thüre auf und fragte: Wer er wäre? Er antwortete: ich heiße Stilling und hab' Etwas mit dem Herrn Pastor zu sprechen. Sie ging hinauf; nun kam der alte Greis selber, bewillkommte Stilling und führte ihn hinauf in sein kleines Kabinetchen. Hier überreichte er seinen Brief. Nachdem Molitor denselben gelesen hatte, so umarmte er Stillingen und erkundigte sich nach seinen Umständen und nach seinem Vorhaben. Er blieb diesen ganzen Tag bei ihm, besahe das niedliche Laboratorium, seine bequeme Augenapotheke und seine kleine Bibliothek. Dieses alles, sagte Herr Molitor, will ich Ihnen in meinem Testament vermachen, eh' ich sterbe. So verbrachten sie diesen Tag recht vergnügt zusammen.

Des andern Morgens früh gab Molitor das geschriebene Heft an Stillingen ab, doch mit dem Beding, daß er's abschreiben und ihm das Original wieder zustellen sollte; dagegen gelobte Molitor mit einem theuren Eid, daß er's Niemand weiter geben, sondern es so verbergen wollte, daß es niemals Jemand wieder finden könnte. Ueberdies hatte der ehrliche Greis noch verschiedene Bücher apart gestellt, die er Stilling mit nächstem zu schicken versprach; allein dieser packte sie in seinen Reisesack, nahm sie auf seinen Buckel und trug sie fort. Molitor begleitete ihn bis vor das Thor, da sah er auf gen Himmel, faßte Stilling an der Hand und sagte: „Der Herr! der Heilige! der Ueberallgegenwärtige! bewirke Sie durch seinen Heiligen Geist zum besten Menschen, zum besten Christen und zum besten Arzt!" Hierauf küßten sie sich und schieden von einander.

Stilling vergoß Thränen bei diesem Abschied und dankte Gott für diesen vortrefflichen Freund. Er hatte zehn Stunden bis zu Herrn Spanier hin; diese machte er noch heute ab, und kam des Abends, schwer mit Büchern beladen, zu Hause an. Er erzählte

seinem Patron den neuen Vorfall; dieser bewunderte mit ihm die sonderbare Führung und Leitung Gottes.

Nun begab sich Stilling ans Abschreiben. In vier Wochen hatte er dieses, bei seinen Geschäften, vollendet. Er packte also ein Pfund guten Thee, ein Pfund Zucker und sonst noch ein und anderes in den Reisesack, desgleichen auch die beiden Manuscripte, und ging an einem frühen Morgen wieder fort, um seinen Freund Molitor zu besuchen und ihm sein Manuscript wieder zu bringen. Am Nachmittag kam er vor seiner Hausthür an und schellte; er wartete ein wenig, schellte wieder, aber es that ihm Niemand auf. Indessen stand eine Frau in einem Hause gegenüber an der Thür, die fragte: Zu wem er wollte? Stilling antwortete: Zu dem Herrn Pastor Molitor. Die Frau sagte: der ist seit acht Tagen in der Ewigkeit! — Stilling erschrak, daß er blaß wurde, er ging in ein Wirthhaus, wo er sich nach Molitors Todesumständen erkundigte und wer sein Testament auszuführen hätte. Hier hörte er: daß er plötzlich am Schlag gestorben und kein Testament vorhanden wäre. Stilling kehrte also mit seinem Reisesack wieder um und ging noch vier Stunden zurück, wo er in einem Städtchen bei einem guten Freund übernachtete, so daß er frühzeitig des andern Tages wieder zu Haus war. Den ganzen Weg durch konnte er sich des Weinens nicht enthalten, ja er hätte gern auf Molitors Grab geweint, wenn der Zugang zu seiner Gruft nicht verschlossen gewesen wäre.

Sobald er zu Hause war, fing er an, die molitorischen Medicamente zu bereiten. Nun hatte Herr Spanier einen Knecht, dessen Knabe von zwölf Jahren seit langer Zeit sehr wehe Augen gehabt; an diesem machte Stilling seinen ersten Versuch, und der gerieth vortrefflich, so daß der Knabe in kurzer Zeit heil wurde; daher kam er bald in eine ordentliche Praxis, so daß er viel zu thun hatte, und gegen den Herbst hatte sich das Gerücht von seinen Kuren vier Stunden umher, bis nach Schönenthal, verbreitet.

Meister Isaac zu Waldstätt sah seines Freundes Gang und Schicksale mit an, und freute sich von Herzen über ihn, ja er schwamm in Vergnügen, wenn er sich vorstellte, wie er dermalseins den Doctor Stilling besuchen und sich mit ihm ergötzte wollte. Allein Gott machte einen Strich durch diese Rechnung, denn Meister Isaac wurde krank, Stilling besuchte ihn fleißig und sah mit

Schmerzen seinen nahen Tod. Den letzten Tag vor seinem Abschied saß Stilling am Bette seines Freundes; Isaac richtete sich auf, faßte ihn an der Hand und sprach: Freund Stilling! ich werde sterben und eine Frau mit vier Kindern hinterlassen, für ihren Unterhalt sorge ich nicht, denn der Herr wird sie vergnügen; aber ob sie in des Herrn Wege wandeln werden, das weiß ich nicht, und darum trage ich Ihnen die Aufsicht über sie auf, stehen Sie ihnen mit Rath und That bei, der Herr wirds Ihnen vergelten. Stilling versprach das von Herzen gerne, so lange als seine Aufsicht möglich sein würde. Isaac fuhr fort: wenn Sie von Herrn Spanier wegziehen werden, so entlasse ich Sie Ihres Versprechens, — jetzt aber bitte ich Sie: denken Sie immer in Liebe an mich, und leben Sie so, daß wir im Himmel ewig vereint sein können. Stilling vergoß Thränen und sagte: Bitten Sie für mich um Gnade und Kraft! Ja! sagte Isaac: das werde ich erst thun, wenn ich werde vollendet haben, jetzt hab' ich mit mir selber genug zu schaffen. Stilling vermuthete sein Ende noch gar so nahe nicht, daher ging er von ihm weg und versprach morgen wieder zu kommen; allein diese Nacht starb er. Stilling ging bei seinem Leichencondukt der Vorderste, weil er keine Anverwandten hatte; er weinte über seinem Grabe und betrauerte ihn als einen Bruder. Seine Frau starb nicht lange nach ihm, seine Kinder aber sind alle recht wohl versorgt.

Nachdem nun Stilling beinahe sechs Jahre bei Herrn Spanier in Condition gewesen war und dabei die Augenkuren fortsetzte, so trug es sich bisweilen zu, daß sein Herr mit ihm von einem bequemen Plan redete, nach welchem er sich mit seinem Studiren zu richten hätte. Herr Spanier schlug ihm vor: er sollte noch einige Jahre bei ihm bleiben und so für sich studiren, alsdann wolle er ihm ein paar hundert Reichsthaler geben, damit könne er nach einer Universität reisen, sich examiniren und zum Doctor machen lassen, und nach einem Vierteljahr wieder kommen, und so bei Herrn Spanier ferner wohnen bleiben. Was er dann weiter mit ihm vorhatte, ist mir nicht bekannt geworden.

Dieser Plan gefiel Stilling ganz, zumalen aber nicht. Sein Zweck war, die Medicin auf einer Universität aus dem Grunde zu studiren; er zweifelte auch nicht, der Gott, der ihn dazu berufen habe, der würde ihm auch Mittel und Wege an die Hand geben,

daß er's ausführen könne. Hiermit war aber Spanier nicht zufrieden, und deswegen schwiegen sie Beide endlich ganz still von der Sache.

Im Herbst des Jahres 1769, als Stilling eben sein dreißigstes Jahr angetreten hatte und sechs Jahr bei Herrn Spanier gewesen war, bekam er von einem Kaufmann zu Rasenheim,*) eine Stunde diesseits Schönenthal, der sich Friedenberg**) schrieb, einen Brief, worin ihn dieser Mann ersuchte, sobald als möglich nach Rasenheim zu kommen, weil einer seiner Nachbarn einen Sohn habe, der seit einigen Jahren mit bösen Augen behaftet gewesen und Gefahr laufe, blind zu werden. Herr Spanier trieb ihn an, alsofort zu gehen. Stilling that das, und nach drei Stunden kam er Vormittags bei Herrn Friedenberg zu Rasenheim an. Dieser Mann bewohnte ein schönes niedliches Haus, welches er vor ganz kurzer Zeit hatte bauen lassen. Die Gegend, wo er wohnte, war überaus angenehm. Sobald Stilling in das Haus trat und überall Ordnung, Reinlichkeit und Zierde ohne Pracht bemerkte, so freute er sich, und fühlte, daß er da würde wohnen können. Als er aber in die Stube trat und Herrn Friedenberg selber nebst seiner Gattin und neun schönen wohlgewachsenen Kindern so der Reihe nach sahe, wie sie Alle zusammen nett und zierlich, aber ohne Pracht gekleidet, da gingen und standen, wie alle Gesichter Wahrheit, Rechtschaffenheit und Heiterkeit um sich strahlten, so war er ganz entzückt, und nun wünschte er wirklich, ewig bei diesen Leuten zu wohnen. Da war kein Treiben, kein Ungestüm, sondern eitel wirksame Thätigkeit, aus innerm Ebenmaß und gutem Willen.

Herr Friedenberg bot ihm freundlich die Hand und nöthigte ihn zum Mittagessen. Stilling nahm das Anerbieten mit Freuden an. So wie er mit diesen Leuten redete, so entdeckte sich alsofort eine unaussprechliche Uebereinstimmung der Geister; alle liebten Stilling in dem Augenblick, und er liebte auch sie Alle über die Maßen. Sein ganzes Gespräch mit Herrn und Frau Friedenberg war blos vom Christenthum und der wahren Gottseligkeit, wovon diese Leute ganz und allein Werk machten.

---

*) Ronsdorf. **) Peter Heyder.

Nach dem Essen ging Herr Friedenberg mit ihm zum Patienten, welchen er besorgte, und darauf wieder mit seinem Freund zurück, um Kaffee zu trinken. Mit einem Wort, diese drei Gemüther, Herr und Frau Friedenberg und Stilling schlossen sich fest zusammen, wurden ewige Freunde, ohne sich es sagen zu dürfen. Des Abends ging Letzterer wieder zurück an seinen Ort, allein er fühlte etwas Leeres nach diesem Tage, er hatte seit der Zeit seiner Jugend nie wieder eine solche Haushaltung angetroffen, er hätte gern näher bei Herrn Friedenberg gewohnt, um mehr mit ihm und seinen Leuten umgehen zu können.

Indessen fing der Patient zu Rasenheim an, sich zu bessern, und es fanden sich mehrere in dasigen Gegenden, sogar in Schönenthal selbst, die seiner Hülfe begehrten; daher beschloß er, mit Genehmigung des Herrn Spanier, alle vierzehn Tage den Samstag Nachmittags wegzugehen, um seine Patienten zu besuchen, und des Montags wieder zu kommen. Er richtete es deswegen so ein, daß er des Samstag Abends bei Herrn Friedenberg ankam, des Sonntag Morgens ging er dann umher, und bis nach Schönenthal, besuchte seine Kranken, und des Sonntag Abends kam er wieder nach Rasenheim, von wo er Montag Morgens wieder nach Hause ging. Bei diesen vielfältigen Besuchen wurde seine genaue Verbindung mit Herrn Friedenberg und seinem Hause immer stärker; er erlangte auch eine schöne Bekanntschaft in Schönenthal mit vielen frommen gottesfürchtigen Leuten, die ihn Sonntag Mittags wechselsweise zum Essen einluden und sich mit ihm vom Christenthum und andern guten Sachen unterredeten.

Dieses dauerte so fort, bis in den Februar des folgenden Jahres 1770, als Frau Friedenberg mit einem jungen Töchterlein entbunden wurde; diese frohe Neuigkeit machte Herr Friedenberg nicht nur seinem Freunde bekannt, sondern er ersuchte ihn sogar, des folgenden Freitags als Gevatter bei seinem Kinde an der Taufe zu stehen. Dieses machte Stillingen ungemeine Freude. Herr Spanier konnte indessen nicht begreifen, wie ein Kaufmann dazu komme, den Bedienten eines andern Kaufmanns zu Gevatter zu bitten; allein Stillingen wunderte das nicht, denn Herr Friedenberg und er wußten von keinem Unterschied des Standes mehr, sie waren Brüder.

Zur bestimmten Zeit ging also Stilling hin, um der Taufe beizuwohnen. Nun hatte aber Herr Friedenberg eine Tochter, welche die älteste unter seinen Kindern und damals im einundzwanzigsten Jahr war. Dieses Mädchen hatte von ihrer Jugend an die Stille und Eingezogenheit geliebt, und deswegen war sie blöde gegen alle fremde Leute, besonders wenn sie etwas vornehmer gekleidet waren, als sie gewohnt war. Ob dieser Umstand zwar in Ansehung Stilling's nicht im Wege stand, so vermied sie ihn doch, so viel sie konnte, so daß er sie wenig zu sehen bekam. Ihre ganze Beschäftigung hatte von Jugend auf in anständigen Hausgeschäften und dem nöthigen Unterricht in der christlichen Religion nach dem evangelisch-lutherischen Bekenntniß, nebst Schreiben und Lesen bestanden; mit Einem Worte, sie war ein niedliches, artiges, junges Mädchen, die eben nirgends in der Welt gewesen war, um nach der Mode leben zu können, deren gutes Herz aber alle diese, einem rechtschaffenen Mann unbedeutende Kleinigkeiten reichlich ersetzte.

Stilling hatte diese Jungfer vor den andern Kindern seines Freundes nicht bemerkt, er fand in sich keinen Trieb dazu, und er durfte auch an so Etwas nicht denken, weil er noch vorher weit aussehende Dinge aus dem Wege zu räumen hatte.

Dieses liebenswürdige Mädchen hieß Christine. Sie war seit einiger Zeit sehr krank gewesen, und die Aerzte zweifelten alle an ihrem Aufkommen. Wenn nun Stilling nach Rasenheim kam, so fragte er nach ihr, als nach der Tochter seines Freundes; da ihm aber Niemand Anlaß gab, sie auf ihrem Zimmer zu besuchen, so dachte er auch nicht daran.

Diesen Abend aber, nachdem die Kindtaufe geendigt war, stopfte Herr Friedenberg seine lange Pfeife und fragte seinen neuen Gevatter: Gefällt es Ihnen, einmal meine kranke Tochter zu besuchen? Mich verlangt, was Sie von ihr sagen werden, Sie haben doch schon mehr Erkenntniß von Krankheiten als ein Anderer. Stilling war dazu willig; sie gingen hinauf ins Zimmer der Kranken. Sie lag matt und elend im Bett, doch hatte sie noch viele Munterkeit des Geistes. Sie richtete sich auf, gab Stillingen die Hand und hieß ihn sitzen. Beide setzten sich an's Nachttischchen am Bett. Christine schämte sich jetzt vor Stillingen nicht, sondern sie redete mit ihm von allerhand, das Christenthum

betreffenden Sachen. Sie wurde ganz aufgeräumt und vertraulich. Nun hatte sie oft bedenkliche Zufälle, deswegen mußte Jemand des Nachts bei ihr wachen; dieses geschah aber auch zum Theil deswegen, weil sie nicht viel schlafen konnte. Als nun beide eine Weile bei ihr gesessen hatten und eben weggehen wollten, so ersuchte die kranke Jungfer ihren Vater: ob er wohl erlauben wollte, daß Stilling mit ihrem ältern Bruder diese Nacht bei ihr wachen möchte? Herr Friedenberg gab das sehr gerne zu, mit dem Beding aber, wenn es Stillingen nicht zuwider sei. Dieser leistete sowohl der Kranken, als auch den Ihrigen diesen Freundschaftsdienst gerne. Er begab sich also mit dem ältesten Sohn des Abends um neun Uhr auf ihr Zimmer; beide setzten sich vor das Bett an's Nachttischchen und sprachen mit ihr von allerhand Sachen, um sich die Zeit zu vertreiben, zuweilen lasen sie auch Etwas dazwischen.

Des Nachts um Ein Uhr sagte die Kranke zu ihren beiden Wächtern: sie möchten ein wenig still sein, sie glaubte etwas schlafen zu können. Dieses geschah. Der junge Herr Friedenberg schlich indessen herab, um etwas Kaffee zu besorgen; er blieb aber ziemlich lang aus, und Stilling begann auf seinem Stuhl zu nicken. Nach etwa einer Stunde regte sich die Kranke wieder. Stilling schob die Gardine ein wenig von einander und fragte sie: ob sie geschlafen habe? Sie antwortete: „Ich hab' so wie im Taumel gelegen. Hören Sie, Herr Stilling! ich habe einen sehr lebhaften Eindruck in mein Gemüth bekommen, von einer Sache, die ich aber nicht sagen darf, bis zu einer andern Zeit." Bei diesen Worten wurde Stilling ganz starr, er fühlte vom Scheitel bis unter die Fußsohle eine noch nie empfundene Erschütterung, und auf einmal fuhr ihm ein Strahl durch die Seele, wie ein Blitz. Es wurde ihm klar in seinem Gemüth, was jetzt der Wille Gottes sei und was die Worte der kranken Jungfer bedeuteten. Mit Thränen in den Augen stand er auf, bückte sich ins Bett und sagte: „Ich weiß es, liebe Jungfer, was sie für einen Eindruck bekommen hat, und was der Wille Gottes ist." Sie fuhr auf, reckte ihre Hand heraus und versetzte: „Wissen Sie's?" — Damit schlug Stilling seine rechte Hand in die ihrige, und sprach: „Gott im Himmel segne uns! Wir sind auf ewig verbunden!" — Sie antwortete: „Ja! wir sind's auf ewig!" —

Alsbald kam der Bruder und brachte den Kaffee, setzte ihn hin, und alle Drei tranken zusammen. Die Kranke war ganz ruhig wie vorher; sie war weder freudiger noch trauriger, so, als wenn nichts Sonderliches vorgefallen wäre. Stilling aber war wie ein Trunkener, er wußte nicht, ob er gewacht oder geträumt hatte, er konnte sich über diesen unerhörten Vorfall weder besinnen, noch nachdenken. Indessen fühlte er doch eine unbeschreiblich zärtliche Neigung in seiner Seele gegen die theure Kranke, so daß er mit Freuden sein Leben für sie würde aufopfern können, wenn's nöthig wäre, und diese reine Flamme war so, ohne angezündet zu werden, wie ein Feuer vom Himmel auf sein Herz gefallen; denn gewiß, seine Verlobte hatte jetzt weder Reize, noch Willen zu reizen, und er war in einer solchen Lage, wo ihm vor dem Gedanken zu heirathen schauderte. Doch wie gesagt: er war betäubt, und konnte über seinen Zustand nicht eher nachdenken, bis des andern Morgens, da er wieder zurück nach Hause reiste. Er nahm vorher zärtlich Abschied von seiner Geliebten, bei welcher Gelegenheit er seine Furcht äußerte; allein sie war ganz getrost bei der Sache und versetzte: „Gott hat gewiß die Sache angefangen, Er wird sie auch gewiß vollenden!"

Unterwegs fing nun Stilling an, vernünftig über seinen Zustand nachzudenken, die ganze Sache kam ihm entsetzlich vor. Er war überzeugt, daß Herr Spanier, sobald er diesen Schritt erfahren würde, alsofort seinen Beistand von ihm abziehen und ihn abdanken würde, folglich wäre er dann ohne Brod, und wieder in seine vorigen Umstände versetzt. Ueber das konnte er sich unmöglich vorstellen, daß Herr Friedenberg mit ihm zufrieden sein würde; denn in solchen Umständen sich mit seiner Tochter zu verloben, wo er für sich selber kein Brod verdienen, geschweige Frau und Kinder ernähren konnte, ja sogar ein großes Kapital nöthig hatte, das war eigentlich ein schlechtes Freundschaftsstück, es konnte vielmehr als ein erschrecklicher Mißbrauch derselben angesehen werden. Diese Vorstellungen machten Stillingen herzlich angst, und er fürchtete, in noch beschwerlichere Umstände zu gerathen, als er jemals erlebt hatte. Es war ihm wie einem, der auf einen hohen Felsen am Meere geklettert ist, und, ohne Gefahr zerschmettert zu werden, nicht herab kommen kann, er wagt's und springt ins Meer, ob er sich mit Schwimmen noch retten möchte.

Stilling wußte auch keinen andern Rath mehr; er warf sich mit seinem Mädchen in die Arme der väterlichen Fürsorge Gottes, und nun war er ruhig; er beschloß aber dennoch, weder Herrn Spanier noch sonst Jemand in der Welt Etwas von diesem Vorfall zu sagen.

Herr Friedenberg hatte Stillingen die Erlaubniß gegeben, alle Medicamente in dasigen Gegenden nun an ihn zu fernerer Besorgung zu übermachen; deswegen schickte er des folgenden Samstags, welches neun Tage nach seiner Verlobung war, ein Päckchen Medicin an ihn ab, wobei er einen Brief fügte, der ganz aus seinem Herzen geflossen war, und welcher ziemlich entdeckte, was darinnen vorging; ja, was noch mehr war, er schloß sogar ein versiegeltes Schreiben an seine Verlobte darin ein, und alles dieses that er ohne Ueberlegung und Nachdenken, was für Folgen daraus entstehen könnten; als aber das Packet fort war, da überdachte er erst, was daraus werden könnte; ihm schlug das Herz, und er wußte sich fast nicht zu fassen.

Niemals ist ein Weg für ihn saurer gewesen, als wie er acht Tage hernach des Samstag Abends seinen gewöhnlichen Gang nach Rasenheim ging. Je näher er dem Hause kam, je mehr klopfte sein Herz. Nun trat er zur Stubenthür herein. Christine hatte sich in Etwas erholt; sie war daselbst mit ihren Eltern und einigen Kindern. Er ging, wie gewöhnlich, mit freudigem Blick auf Friedenberg zu, gab ihm die Hand, und dieser empfing ihn mit gewöhnlicher Freundschaft, so auch die Frau Friedenberg, und endlich auch Christine. Stilling ging nun wieder heraus und hinauf auf sein Schlafzimmer, um ein und anderes, das er bei sich hatte, abzulegen. Ihm war schon ein Band vom Herzen, denn sein Freund hatte entweder nichts gemerkt, oder er war mit der ganzen Sache zufrieden. Er ging nun wieder herunter, und erwartete, was ferner vorging. Als er unten auf die Treppe kam, so winkte ihm Christine, die gegen der Wohnstube über in einer Kammerthür stand; sie schloß die Kammerthür hinter ihm zu, und Beide setzten sich neben einander. Christine fing nun an:

„Ach! welchen Schrecken hast Du mir mit Deinen Briefen abgejagt! meine Eltern wissen Alles. Höre, ich will Dir alles sagen, wie es ergangen ist. Als die Briefe kamen, war ich in der Stube, mein Vater auch, meine Mutter aber war in der Kammer

auf dem Bett. Mein Vater brach den Brief auf, er fand noch einen drinnen an mich, er reichte mir denselben mit den Worten: da ist auch ein Brief an dich. Ich wurde roth, nahm ihn an und las ihn. Mein Vater las den seinigen auch, schüttelte zuweilen den Kopf, stand und bedachte sich, dann las er wieder. Endlich ging er in die Kammer zu meiner Mutter; ich konnte alles verstehen, was gesprochen wurde. Mein Vater las ihr den Brief vor. Als er ausgelesen hatte, so lachte meine Mutter und sagte: Begreifst Du auch wohl, was der Brief bedeutet? er hat Absichten auf unsere Tochter. Mein Vater antwortete: Das ist nicht möglich, er ist ja nur eine Nacht mit meinem Sohn bei ihr gewesen, dazu ist sie krank, und doch kommt mir auch der Brief bedenklich vor. Ja, ja! sagte die Mutter: denke nicht anders, es ist so. Nun ging mein Vater hinaus und sagte nichts mehr. Alsbald rief mir meine Mutter: Komm, Christine! lege Dich ein wenig zu mir, Du bist gewiß des Sitzens müde. Ich ging zu ihr und legte mich neben sie. Hör'! fing sie an: Hat Gevatter Stilling Neigung zu Dir? Ich sagte rund aus: Ja! das hat er. Sie fuhr fort: Ihr seid doch noch nicht versprochen? Ja, Mutter! antwortete ich: Wir sind auch versprochen; und nun mußte ich weinen. Gott im Himmel! sagte meine Mutter: wie ist das zugegangen? ihr seid ja nicht zusammen gewesen! Nun erzählte ich ihr umständlich Alles, wie es ergangen ist, und sagte ihr die klare Wahrheit. Sie erstaunte darüber und sagte: Du thust einen harten Angang. Stilling muß noch erst studiren, eh ihr beisammen leben könnt, wie willst Du das aushalten? Du bist ohnehin schwächlichen Gemüths und Leibes. Ich antwortete: ich will mich schicken, so gut ich kann! der Herr wird mir beistehen! ich muß diesen heirathen; und wenn ihr Eltern mir es verbietet, so will ich euch darin gehorchen, aber einen andern werde ich nie nehmen. Das wird keine Noth haben, versetzte meine Mutter. Sobald nun meine Eltern wieder allein in der Kammer waren, und ich in der Stube, so erzählte sie meinem Vater Alles, eben so, wie ich's ihr erzählt hatte. Er schwieg lange; endlich fing er an: Das ist mir eine unbeschreibliche Sache; ich kann nichts dazu sagen. So steht die Sache noch, mein Vater hat mir kein Wort gesagt, weder Gutes noch Böses. Nun ist es aber unsere Pflicht, daß wir noch diesen Abend unsere Eltern fragen und ihre völlige Einwilligung erhalten.

So eben, wie Du die Treppe herauf gingst, sagte mein Vater zu mir: Geh mit Stilling in die andere Stube allein, du sollst wohl mit ihm zu reden haben.

Stillingen hüpfte das Herz vor Freuden. Er fühlte nun gar wohl, daß seine Sachen einen erwünschten Ausschlag nehmen würden. Er unterredete sich noch ein Stündchen mit seiner Geliebten; sie verbanden sich noch einmal, mit ineinander geschlossenen Armen, zu einer ewigen Treue und zu einem rechtschaffenen Wandel vor Gott und Menschen.

Des Abends nach dem Essen, als alles im Hause schlief, saßen nur noch Herr und Frau Friedenberg nebst Christinen und Stillingen in der Stube. Letzterer fing nun an, und erzählte getreu den ganzen Vorfall mit den kleinsten Umständen, und schloß mit diesen Worten: Nun frage ich Sie aufrichtig: „Ob Sie mich von Herzen gern unter die Zahl Ihrer Kinder aufnehmen wollen? ich werde alle kindliche Pflichten durch Gottes Gnade treulich erfüllen, und ich protestire feierlich gegen alle Hülfe und Beistand zu meinem Studiren. Ich begehre blos Ihre Jungfer Tochter; ja, ich nehme Gott zum Zeugen, daß mir der Gedanke der fürchterlichste ist, den ich haben kann, wenn ich mir vorstelle, daß Sie wohl denken könnten: ich hätte bei dieser Verbindung eine unedle Absicht gehabt."

Herr Friedenberg seufzte tief, und ein paar Thränen liefen seine Wangen herunter. Ja, sagte er: Herr Gevatter! ich bin damit zufrieden und nehme Sie willig zu meinem Sohn an; denn ich sehe, daß Gottes Finger in dieser Sache wirkt. Ich kann nichts dawider einwenden; überdem kenne ich Sie, und weiß wohl, daß Sie zu ehrlich sind, um solche unchristliche Absichten zu haben; das muß ich aber noch hinzufügen, daß ich auch gar nicht im Stande bin, Sie studiren zu lassen. Nun wendete er sich zu Christinen und sagte: Getraust Du Dich aber auch, die lange Abwesenheit deines Geliebten zu ertragen? Sie antwortete: Ja, Gott wird mir Kraft dazu geben!

Nun stand Herr Friedenberg auf, umarmte Stillingen, küßte ihn und weinte an seinem Halse; nach ihm that Frau Friedenberg desgleichen. Die Empfindung läßt sich nicht aussprechen, die Stilling dabei fühlte: es war ihm, als wenn er in ein Paradies versetzt würde. Wo das Geld zu seinem Studiren herkommen

sollte, darum bekümmerte er sich gar nicht. Die Worte: der Herr wird's versehen! waren so tief in seine Seele gegraben, daß er nicht sorgen konnte.

Nun ermahnte ihn Herr Friedenberg, daß er noch dieses Jahr bei Herrn Spanier aushalten, alsdann sich aber folgenden Herbst nach Universitäten begeben möchte. Stillingen war das recht nach seinem Sinn und ohnehin sein Wille. Endlich beschlossen sie alle zusammen, diese ganze Sache geheim zu halten, um den schiefen Urtheilen der Menschen vorzubeugen, und dann durch eifriges Gebet von allen Seiten den Segen von Gott zu diesem wichtigen Vorhaben zu erbitten.

Stilling setzte nun bei Herrn Spanier seine Bedienung noch immer fort, desgleichen seine gewöhnlichen Gänge nach Rasenheim und Schönenthal. Ein Vierteljahr vor Michaelis kündigte er Herrn Spanier sein Vorhaben höflich und freundschaftlich an, und bat ihn, ihm doch diesen Schritt nicht zu verübeln, indem es endlich im dreißigsten Jahr seines Alters einmal Zeit sei, für sich selber zu sorgen. Herr Spanier antwortete zu allem dem nicht ein Wort, sondern schwieg ganz still; aber von dem an war sein Herz von Stilling ganz abgekehrt, so daß ihm das letzte Vierteljahr noch ziemlich sauer wurde, nicht daß ihm Jemand etwas in den Weg legte, sondern weil die Freundschaft und das Zutrauen ganz hin war.

Vier Wochen vor der Frankfurter Herbstmesse nahm also Stilling von seinem bisherigen lieben Patron und dem ganzen Hause Abschied. Herr Spanier weinte blutige Thränen, aber er sagte kein Wort, weder Gutes noch Böses. Stilling weinte auch; und so verließ er seine letzte Schule oder Informations-Bedienung, und zog nach Rasenheim zu seinen Freunden, nachdem er sieben ganze schöne Jahre an einem Ort ruhig verlebt hatte.

Herr Spanier hatte seine wahre Absicht mit Stilling nie entdeckt. So wie sein Plan war, nur dem Titel nach Doctor zu werden, ohne hinlängliche Kenntnisse zu haben, das war Stillingen unmöglich einzugehen; und entdeckte Spanier den Rest seiner Gedanken nicht ganz, so konnte es ja Stilling auch nicht wissen, und noch vielweniger sich darauf verlassen. Ueber das alles führte ihn die Vorsehung gleichsam mit Macht und Kraft, ohne sein Mitwirken, so daß er folgen mußte, wenn er auch etwas anders für

sich beschlossen gehabt hätte. Was aber noch das Schlimmste für Stillingen war: er hatte nie einen bestimmten Jahrlohn mit Herrn Spanier gemacht; dieser rechtschaffene Mann gab ihm reichlich, was er bedurfte. Nun hatte er sich aber schon Bücher und andere Nothwendigkeiten angeschafft, so daß er, wenn er alles rechnete, ein Ziemliches jährlich empfangen hatte, deswegen gab ihm auch Spanier beim Abschied nichts, so daß er ohne Geld bei Friedenberg zu Rasenheim ankam. Dieser zahlte ihm alsofort hundert Reichsthaler aus, um sich das Nöthigste zu seiner Reise dafür anzuschaffen und das übrige mitzunehmen. Seine christlichen Freunde zu Schönenthal aber beschenkten ihn mit einem schönen Kleid, und erboten sich zu fernerm Beistand.

Stilling hielt sich nun noch vier Wochen bei seiner Verlobten und den Ihrigen auf; während dieser Zeit rüstete er sich aus, nach der hohen Schule zu ziehen. Er hatte sich noch keinen Ort erwählt, wohin, sondern er erwartete einen Wink vom himmlischen Vater; denn weil er aus purem Glauben studiren wollte, so durfte er auch in nichts seinem eigenen Willen folgen.

Nach drei Wochen ging er noch einmal nach Schönenthal, um seine Freunde daselbst zu besuchen. Als er daselbst ankam, fragte ihn eine sehr theure und liebe Freundin: „Wohin er zu ziehen Willens wäre?“ Er antwortete: „Er wüßte es nicht.“ „Ei! sagte sie: unser Herr Nachbar Troost reist nach Straßburg, um daselbst einen Winter zu bleiben, reisen Sie mit demselben!“ Dieses fiel Stilling aufs Herz; er fühlte, daß dieses der Wink sei, den er erwartet hatte. Indem trat gemeldeter Herr Troost in die Stube herein. Alsofort fing die Freundin gegen ihn an, von Stillingen zu reden. Der liebe Mann freute sich von Herzen über seine Gesellschaft, denn er hatte schon ein und anderes von ihm gehört.

Herr Troost war zu der Zeit ein Mann von vierzig Jahren, und noch unverheirathet. Schon zwanzig Jahr war er mit vielem Ruhm Chirurgus in Schönenthal gewesen; allein er war jetzt mit seinen Kenntnissen nicht mehr zufrieden, sondern er wollte noch einmal zu Straßburg die Anatomie durchstudiren und andere chirurgische Collegia hören, um mit neuer Kraft ausgerüstet wieder zu kommen, und seinem Nächsten desto nützlicher dienen zu können. In seiner Jugend hatte er schon einige Jahre auf dieser berühm-

ten hohen Schule zugebracht und den Grund zu seiner Wissenschaft gelegt.

Dieser war nun der rechte Mann für Stillingen. Er hatte das edelste und beste Herz von der Welt, das aus lauter Menschenliebe und Freundschaft zusammengesetzt war; dazu hatte er einen vortrefflichen Charakter, viel Religion und daraus fließende Tugenden. Er kannte die Welt und Straßburg; und gewiß, es war ein recht väterlicher Zug der Vorsehung, daß Stilling just jetzt mit ihm bekannt wurde. Er machte deswegen alsbald Freundschaft mit Herrn Troost. Sie beschlossen, mit Meßkaufleuten nach Frankfurt uud von da mit einer Retourkutsche nach Straßburg zu fahren; sie bestimmten nun auch den Tag ihrer Abreise, der nach acht Tagen festgesetzt wurde.

Stilling hatte schon vorlängst seinem Vater und Oheim im Salen'schen Lande seine fernere wunderbare Führung bekannt gemacht; diese entsetzten sich, erstaunten, fürchteten, hofften und gestanden: daß sie ihn ganz an Gott überlassen müßten, und daß sie blos von ferne stehen und seinen Flug über alle Berge hin mit Furcht und Zittern ansehen könnten, indessen wünschten sie ihm allen erdenklichen Segen.

Stillings Lage war jetzt in aller Absicht erschrecklich. Ein jeder Vernünftige setze sich in Gedanken einmal an seine Stelle und empfinde! — Er hatte sich mit einem zärtlichen, frommen und empfindsamen, aber dabei kränklichen Mädchen verlobt, die er mehr als seine eigene Seele liebte, und diese wurde von allen Aerzten verzehrend erklärt, so daß er sehr fürchten mußte, sie bei seinem Abschied zum letzten Mal zu sehen. Dazu fühlte er alle die schweren Leiden, die ihr zärtlich liebendes Herz während einer so langen Zeit würde ertragen müssen. Sein ganzes künftiges Glück ruhte nun blos darauf, ein rechtschaffener Arzt zu werden; und dazu gehörten zum wenigsten tausend Reichsthaler, wozu keine hundert für ihn in der ganzen Welt zu finden waren; folglich sah es auch in diesem Fall mißlich mit ihm aus; fehlte es ihm da, so fehlte ihm Alles.

Und dennoch, ob sich Stilling gleich dies alles sehr lebhaft vorstellte, so setzte er doch sein Vertrauen fest auf Gott, und machte diesen Schluß:

„Gott fängt nichts an, außer er führt es auch herrlich aus.

Nun ist es aber ewig wahr, daß er meine gegenwärtige Lage ganz und allein, ohne mein Zuthun, so geordnet hat."

„Folglich ist es auch ewig wahr, daß er alles mit mir herrlich ausführen werde."

Dieser Schluß machte ihn öfters so muthig, daß er lächelnd gegen seine Freunde zu Rasenheim sagte: „Mich sollte es doch verlangen, wo mein Vater im Himmel Geld für mich zusammentreiben wird!" Indessen entdeckte er keinem einzigen Menschen weiter seine eigentlichen Umstände, besonders Herrn Troost nicht, denn dieser zärtliche Freund würde groß Bedenken getragen haben, ihn mitzunehmen; oder er würde wenigstens doch herzliche Sorge für ihn ausgestanden haben.

Endlich rückte der Tag zur Abreise heran, und Christine schwamm in Thränen und wurde zuweilen ohnmächtig, und das ganze Haus trauerte.

Am letzten Abend saßen Herr Friedenberg und Stilling allein zusammen. Ersterer konnte sich des Weinens nicht enthalten; mit Thränen sagte er zu Stillingen: Lieber Sohn! das Herz ist mir sehr schwer um Euch, wie gern wollte ich Euch mit Geld versehen, wenn ich nur könnte, ich habe meine Handlung und Fabrik mit nichts angefangen, nunmehr bin ich eben so weit, daß ich mir helfen kann; wenn ich Euch aber wollte studiren lassen, so würde ich mich ganz zurück setzen. Und dazu habe ich zehn Kinder; was ich dem Ersten thue, das bin ich hernach Allen schuldig.

Hören Sie, Herr Schwiegervater! antwortete Stilling mit frohem Muth und fröhlichem Gesicht: ich begehre keinen Heller von Ihnen, glauben Sie nur gewiß: derjenige, der in der Wüste so viel tausend Menschen mit wenig Brod sättigen konnte, der lebt noch, dem übergebe ich mich. Er wird gewiß Rath schaffen. Sorgen Sie nur nicht, „der Herr wird's versehen!"

Nun hatte er seine Bücher, Kleider und Geräthe voraus nach Frankfurt geschickt; und des andern Morgens, nachdem er mit seinen Freunden gefrühstückt hatte, lief er hinauf nach der Kammer seiner Christine: sie saß und weinte. Er ergriff sie in seine Arme, küßte sie und sagte: „Lebe wohl, mein Engel! Der Herr stärke und erhalte Dich im Segen und Wohlergehen, bis wir uns wieder sehen!" — Und so lief er zur Thür hinaus. Nun letzte er sich mit einem Jeden, lief fort, und weinte sich unterwegs satt Der

ältere Bruder seiner Geliebten begleitete ihn bis Schönenthal. Nun kehrte auch dieser traurig um, und Stilling begab sich zu seinen Reisegefährten.

Ich will mich mit der Reisegeschichte nach Frankfurt weiter nicht aufhalten. Sie kamen alle glücklich daselbst an, außer daß sie in der Gegend von Ellefeld auf dem Rhein einen heftigen Schrecken ausgestanden hatten.

Vierzig Reichsthaler waren Stillings ganze Habseligkeit gewesen, wie er von Rasenheim weggereist war. Nun mußten sie sich eilf Tage in Frankfurt aufhalten und auf Gelegenheit warten, besonders auch weil Herr Troost nicht eher fortkommen konnte; daher schmolz sein Geld so zusammen, daß er zwei Tage vor seiner Abreise nach Straßburg noch einen einzelnen Reichsthaler hatte, und dieser war sein Vorrath, den er in der Welt wußte. Er entdeckte Niemand etwas, sondern wartete auf den Wink des himmlischen Vaters. Doch fand er bei allem seinem Muthe nirgends recht Ruhe, er spazierte umher und betete innerlich zu Gott; indessen gerieth er auf den Römerberg, daselbst begegnete ihm ein Schönenthaler Kaufmann, der ihn wohl kannte und auch sein Freund war; diesen will ich Liebmann nennen.

Herr Liebmann also grüßte ihn freundlich und fragte: wie's ihm ginge? Er antwortete: Recht gut! Das freut mich, versetzte Jener: Kommen Sie diesen Abend auf mein Zimmer und speisen Sie mit mir, was ich habe! Stilling versprach das. Nun zeigte ihm Herr Liebmann, wo er logirte.

Des Abends ging er an den bestimmten Ort. Nach dem Essen fing Herr Liebmann an: Sagen Sie mir doch, mein Freund! wo bekommen Sie Geld her zum Studiren? Stilling lächelte und antwortete: „Ich habe einen reichen Vater im Himmel, der wird mich versorgen." Herr Liebmann sah ihn an und erwiederte: Wie viel haben Sie noch? Stilling versetzte: „Einen Reichsthaler, — und das ist Alles!" So! — fuhr Liebmann fort: ich bin einer von Ihres Vaters Rentmeistern, ich werde also jetzt einmal den Beutel ziehen. Damit zählte er Stillingen drei und dreißig Reichsthaler hin, und sagte: mehr kann ich für jetzt nicht missen. Sie werden überall Hülfe finden. Können Sie mir das Geld einstens wieder geben, gut! wo nicht, auch gut. Stilling fühlte heiße Thränen in seinen Augen. Er dankte herzlich

für diese Liebe und versetzte: „Das ist reich genug, ich wünsche nicht mehr zu haben.“ Diese erste Probe machte ihn so muthig, daß er gar nicht mehr zweifelte, Gott würde ihm gewiß durch Alles durchhelfen. Er erhielt auch Briefe von Rasenheim von Herrn Friedenberg und Christinen. Diese hatte Muth gefaßt und standhaft beschlossen, geduldig auszuharren. Friedenberg aber schrieb ihm in den allerzärtlichsten Ausdrücken und empfahl ihn der väterlichen Fürsorge Gottes. Er beantwortete gleichfalls beide Briefe mit aller möglichen Zärtlichkeit und Liebe. Von seiner ersten Glaubensprobe aber meldete er nichts, sondern schrieb nur, daß er Ueberfluß habe.

Nach zwei Tagen fand Herr Troost eine Retourkutsche nach Mannheim, welche er für sich und Stilling, nebst noch einen redlichen Kaufmann von Luzern aus der Schweiz, miethete. Nun nahmen sie wiederum von allen Bekannten und Freunden Abschied, setzten sich ein und reisten im Namen Gottes weiter.

Um sich nun einander die Zeit zu verkürzen, erzählte ein Jeder, was er wußte. Der Schweizer wurde so vertraulich, daß er unsern beiden Reisenden sein ganzes Herz entdeckte. Stilling wurde dadurch gerührt, und er erzählte seine ganze Lebensgeschichte mit allen Umständen, so daß der Schweizer oft die milden Thränen fallen ließ. Herr Troost selber hatte sie noch nicht gehört, er wurde auch sehr gerührt, und seine Liebe zu Stillingen wurde desto größer.

Zu Mannheim nahmen sie wieder eine Retourkutsche bis Straßburg. Als sie zwischen Speyer und Lauterburg in den großen Wald kamen, stieg Stilling aus. Er war das Fahren nicht gewohnt und konnte das Wiegen der Kutsche, besonders in Sandwegen, nicht wohl ausstehen, der Schweizer stieg auch aus, Herr Troost aber blieb im Wagen. Als nun die beiden Reisegefährten so zusammen zu Fuß gingen, sprach ihn der Schweizer an: Ob er ihm nicht das Manuscript von Molitor, weil er es doppelt habe, gegen fünf französische neue Louisd'or überlassen wollte? Stilling sah dieses wiederum als einen Wink von Gott an, und daher versprach er's ihm.

Sie stiegen endlich wieder in die Kutsche. Unter allerhand Gesprächen kam her Troost recht zur Unzeit an gemeldetes Manuscript. Er glaubte, wenn Stilling einmal studirt haben würde, so

würde er wenig mehr aus dergleichen Sachen, Geheimnissen und Salbereien machen, weil doch niemalen etwas Rechts daran sei. Hiermit waren nun dem Schweizer seine fünf Louis wieder lieber, als das Papier. Hätte Herr Troost gewußt, was zwischen Beiden vorgefallen war, so würde er wohl geschwiegen haben.

Indessen kamen unsere Reisende gesund und wohl zu Straßburg an und logirten sich bei Herrn Rathmann Blesing in der Art ein. Stilling sowohl als sein Freund schrieben nach Haus und meldeten ihre glückliche Ankunft, ein Jeder an gehörigen Ort.

Stilling hatte nun keine Ruhe mehr, bis er das herrliche Münster rund von innen und von außen gesehen hatte. Er ergötzte sich dergestalt, daß er öffentlich sagte: „Das allein ist der Reise werth, gut! daß es ein Deutscher gebaut hat." Des andern Tages ließen sie sich immatriculiren, und Herr Troost, der daselbst bekannt war, suchte ein bequemes Zimmer für sie beide. Dieses fand er auch nach Wunsch, denn am bequemsten Ort für sie wohnte ein vornehmer reicher Kaufmann, Namens R..., der einen Bruder in Schönenthal gehabt hatte und daher Liebe für Herrn Troost und seinen Gefährten bezeigte. Dieser verpachtete ein herrliches tapeziertes Zimmer, unten im ersten Stock, für einen mäßigen Preis; sie zogen daselbst ein.

Nun suchte Herr Troost ein gutes Speisequartier, und dieses fand er gleichfalls ganz nahe, wo eine vortreffliche Tischgesellschaft war. Hier veraccordirte er sich nebst Stillingen auf den Monat. Dieser aber erkundigte sich nach den Lehrstunden, und nahm deren so viel an, als nur gehalten wurden. Die Naturlehre, die Scheidekunst und die Zergliederung waren seine Hauptstücke, die er alsofort vornahm.

Des andern Mittags gingen sie zum Erstenmal in's Kosthaus zu Tische. Sie waren zuerst da, man wies ihnen ihren Ort an. Sie sahen einen nach dem andern hereintreten. Besonders kam einer mit großen hellen Augen, prachtvoller Stirn und schönem Wuchs, muthig ins Zimmer. Dieser zog Herrn Troosts und Stillings Augen auf sich; Ersterer sagte gegen Letztern: das muß ein vortrefflicher Mann sein. Stilling bejahte das, doch glaubte er, daß sie beide viel Verdruß von ihm haben würden, weil er ihn für einen wilden Kameraden ansah. Dieses schloß er aus dem freien

Wesen, das sich der Student herausnahm; allein Stilling irrte sehr. Sie wurden indessen gewahr, daß man diesen ausgezeichneten Menschen „Herr Göthe" nannte.

Nun fanden sich noch zwei Mediciner, einer aus Wien, der andere ein Elsäßer. Der erstere hieß Waldberg. Er zeigte in seinem ganzen Wesen ein Genie, aber zugleich ein Herz voller Spott gegen die Religion und voller Ausgelassenheit in seinen Sitten. Dann kam noch ein Theologe und mehrere Juristen.

Herr Troost sagte leise zu Stilling: Hier ists am besten, daß man vierzehn Tage schweigt. Letzterer erkannte diese Wahrheit, sie schwiegen also, und es kehrte sich auch Niemand sonderlich an sie, außer daß Göthe zuweilen seine Augen herüberwälzte; er saß gegen Stilling über, und er hatte die Regierung am Tische, ohne daß er sie suchte.

Herr Troost war Stilling sehr nützlich, er kannte die Welt besser, und daher konnte er ihn sicher durchführen: ohne ihn würde Stilling hundertmal angestoßen haben. So gütig war der himmlische Vater gegen ihn. Er versorgte ihn sogar mit einem Hofmeister, der ihm nicht allein mit Rath und That beistehen, sondern auch von dem er Anleitung und Fingerzeig in seinen Studien haben konnte. Denn gewiß, Herr Trvost war ein geschickter und erfahrner Wundarzt.

Nun hatte sich Stilling völlig eingerichtet; er lief seinen Lauf heldenmüthig fort; er war jetzt in seinem Element, er verschlang alles, was er hörte. Seine beiden Professoren, die berühmten Herren Spielmann und Lobstein, bemerkten ihn bald und gewannen ihn lieb, besonders auch darum, weil er sich ernst, männlich und eingezogen aufführte.

Allein seine 33 Reichsthaler waren nun wieder auf einen einzigen heruntergeschmolzen, deswegen begann er wiederum herzlich zu beten. Gott erhörte ihn, und just in dieser Zeit der Noth fing Herr Trvost einmal des Morgens gegen ihn an und sagte: „Sie haben, glaub ich, kein Geld mitgebracht; ich will Ihnen sechs Carolin leihen, bis Sie Wechsel bekommen werden." Obgleich Stilling so wenig von Wechseln als von Geld wußte, nahm er doch dieses freundschaftliche Erbieten an, und Herr Troost zahlte ihm sechs neue Louisd'or aus. Wer war es nun, der das Herz dieses Freundes just weckte, als es Noth war!!!

Herr Trooſt war nett und nach der Mode gekleidet; Stilling auch ſo ziemlich. Er hatte einen ſchwarzbraunen Rock mit manchesternen Unterkleidern, nur war ihm noch eine runde Perücke übrig, die er zwiſchen ſeinen neuen Beutel-Perücken doch auch gern verbrauchen wollte. Dieſe hatte er einsmals aufgeſetzt und kam damit an den Tiſch. Niemand ſtörte ſich daran, als nur Herr Waldberg von Wien. Dieſer ſah ihn an, und da er ſchon vernommen hatte, daß Stilling ſehr für die Religion eingenommen war, ſo fing er an und fragte ihn: Ob wohl Adam im Paradies eine runde Perücke möchte getragen haben? Alles lachten herzlich bis auf Salzmann, Göthe und Trooſt; dieſe lachten nicht. Stilling fuhr der Zorn durch alle Glieder und antwortete darauf: „Schämen Sie ſich dieſes Spotts. Ein ſolcher alltäglicher Einfall iſt nicht werth, daß er belacht werde!“ — Göthe aber fiel ein und verſetzte: Probiere erſt einen Menſchen, ob er des Spotts werth ſei? Es iſt teufelmäßig, einen rechtſchaffenen Mann, der keinen beleidigt hat, zum Beſten zu haben! Von dieſer Zeit an nahm ſich Herr Göthe Stillings an, beſuchte ihn, gewann ihn lieb, und bemühte ſich bei allen Gelegenheiten, Stillingen Liebe zu erzeigen.

Nach Martini wurde das Collegium der Geburtshülfe angeſchlagen und die Lernbegierigen dazu eingeladen. Stillingen war dieſes ein Hauptſtück, deswegen fand er ſich des Montag Abends mit Andern ein, um zu unterſchreiben. Er dachte nicht anders, als daß dieſes Collegium, eben ſo wie die andern, erſt nach Endigung deſſelben bezahlt würde; allein wie erſchrak er, als der Doctor ankündigte: daß ſich die Herren möchten gefallen laſſen, künftigen Donnerſtag Abend ſechs neue Louis'or fürs Collegium zu bezahlen! Hier war alſo eine Ausnahme, und die hatte auch ihre gegründete Urſachen. Wenn nun Stilling den Donnerſtag nicht bezahlte, ſo wurde ſein Name ausgeſtrichen. Dieſes war ſchimpflich und ſchwächte den Kredit, der doch Stillingen abſolut nöthig war. Jetzt war alſo guter Rath theuer. Herr Trooſt hatte ſchon ſechs Louisd'or vorgeſchoſſen, und noch war kein Anſchein da, ſie wieder geben zu können.

Sobald als Stilling in ſein Zimmer kam und daſſelbe leer fand (denn Herr Trooſt war in ein Collegium gegangen), ſo ſchloß er die Thüre hinter ſich zu, warf ſich in einen Winkel nieder und

rang recht mit Gott um Hülfe und Erbarmen; indessen äußerte sich nichts Tröstliches für ihn, bis den Donnerstag Abend. Es war schon fünf Uhr, und um sechs Uhr war die Zeit, daß er das Geld haben mußte. Stilling begann fast im Glauben zu wanken; der Angstschweiß brach ihm aus, und sein ganzes Angesicht war naß von Thränen. Er fühlte weder Muth noch Glauben mehr, und deswegen sah er von ferne in eine Zukunft, die der Hölle mit allen ihren Qualen ähnlich war. Indem er mit solchen traurigen Gedanken in dem Zimmer auf- und abging, klopfte Jemand an die Thür. Er rief herein! Es war der Patron des Hauses ... der Herr R... Dieser trat ins Zimmer, und nach den gewöhnlichen Complimenten fing er an: ich komme, um zu sehen, wie Sie sich befinden, und ob Sie mit meinem Zimmer zufrieden sind. (Herr Troost war wiederum nicht da, und der wußte auch von Stilling's jetzigem Kampf gar nichts.) Stilling antwortete: Es macht mir viel Ehre, daß Sie sich nach meinem Befinden zu erkundigen belieben. Ich bin, Gott Lob! gesund, und Dero Zimmer ist nach unserer Beider höchstem Wunsch.

Herr R... versetzte: das macht mir Freude, besonders da ich sehe, daß Sie so sittsame wackere Leute sind. Aber ich wollte doch vornehmlich noch Eins fragen: „Haben Sie Geld mitgebracht, oder bekommen Sie Wechsel?“ — Nun ward's Stillingen als dem Habakuk, wie ihn der Engel des Herrn beim Schopf nahm, um ihn nach Babel zu führen. Er antwortete: Nein, ich habe kein Geld mitgebracht.

Herr R... stand, sah ihn starr an und versetzte: „Wie kommen Sie doch um Gottes Willen zurecht?“

Stilling antwortete: Herr Troost hat mir schon geliehen. „Hören Sie,“ fuhr Herr R... fort: „der hat sein Geld selber nöthig. Ich will Ihnen Geld vorschießen, so viel Sie brauchen; wenn Sie dann Wechsel bekommen, so geben Sie mir nur selbige, auf daß Sie keine Unruhe mit dem Verkauf haben mögen. Brauchen Sie auch wohl jetzt etwas Geld?“ Stilling konnte sich kaum enthalten, daß er nicht laut rief, doch hielt er sich an und ließ sich nichts merken. Ja! sagte er, ich habe diesen Abend sechs Louisd'or nöthig, und ich war verlegen.

Herr R... entsetzte sich und erwiederte: „Ja, das glaub'

ich! Nun seh' ich: Gott hat mich zu Ihrer Hülfe hergesandt," und ging zur Thür hinaus.

Stilling war's nun wie dem Daniel im Löwengraben, da ihm Habakuk die Speise brachte; er versank ganz von Empfindung und wurde kaum gewahr, daß der Herr R... wieder hereintrat. Dieser vortreffliche Mann brachte acht Louisd'or, zählte sie ihm dar und sagte: „Da haben Sie noch etwas übrig, und wenn das all' ist, so fordern Sie mehr."

Stilling durfte seinen herzlichen Dank nicht ganz auslassen, um sich nicht allzusehr bloß zu geben. Nun empfahl sich der edle Mann und ging fort.

In dem Kreis, worin sich Stilling jetzt befand, hatte er täglich Versuchungen genug, ein Religionszweifler zu werden. Er hörte alle Tage neue Gründe gegen die Bibel, gegen das Christenthum und gegen die Grundsätze der christlichen Religion. Alle seine Beweise, die er jemals gesammelt und die ihn immer beruhigt hatten, waren nicht hinlänglich mehr, seine strenge Vernunft zu beruhigen; blos diese Glaubensproben, deren er in seiner Führung schon so viel erfahren hatte, machten ihn ganz unüberwindlich. Er schloß also:

Derjenige, der augenscheinlich das Gebet der Menschen erhört und ihre Schicksale wunderbarer Weise und sichtbarlich lenkt, muß unstreitig wahrer Gott, und seine Lehre Gottes Wort sein.

„Nun hab' ich aber von jeher Jesum Christum als meinen Gott und Heiland verehrt und ihn angebetet. Er hat mich in meinen Nöthen erhört und mir wunderbar beigestanden und geholfen:

„Folglich ist Jesus Christus unstreitig wahrer Gott, seine Lehre ist Gottes Wort, und seine Religion, so wie Er sie gestiftet hat, die wahre."

Dieser Schluß galt ihm zwar bei Andern nichts, aber für ihn selbst war er vollkommen hinreichend, ihn vor allem Zweifel zu schützen.

Sobald Herr R... fort war, fiel Stilling zur Erde nieder, dankte Gott mit Thränen und warf sich auf's Neue in seine väterlichen Arme; darauf ging er in's Collegium und bezahlte so gut als der Reichste.

Indem dieses zu Straßburg vorging, besuchte einstmals Herr

Liebmann von Schönenthal Herrn Friedenberg zu Rasenheim, denn sie waren sehr gute Freunde. Liebmann wußte von Stilling's Verbindung mit Christinen nichts, doch wußte er wohl, daß Friedenberg sein Herzensfreund war.

Als sie so zusammen saßen, so fiel auch das Gespräch auf ihren Freund zu Straßburg. Liebmann wußte nicht genug zu erzählen, wie Herr Troost in seinen Briefen Stilling's Fleiß, Genie und guten Fortgang im Studiren rühmte. Friedenberg und seine Leute, besonders Christine, fühlten Wonne dabei in ihrem Herzen. Liebmann konnte nicht begreifen, woher er das Geld bekäme? Friedenberg auch nicht. Ei, fuhr Liebmann fort: ich wollte, daß ein Freund mit mir anstände, wir wollten ihm einmal einen tüchtigen Wechsel schicken.

Herr Friedenberg merkte diesen Zug der Vorsehung; er konnte sich kaum des Weinens enthalten. Christine aber lief hinauf auf ihr Zimmer, legte sich vor Gott nieder und betete. Friedenberg versetzte: Ei, so will ich mit anstehen! Liebmann freute sich und sagte: „Wohlan! so zahlen Sie hundert und fünfzig Reichsthaler, und ich will auch so viel herbeischaffen und den Wechsel an ihn abschicken." Friedenberg that das gerne.

Vierzehn Tage nach der Glaubensprobe, die Stilling ausgestanden hatte, bekam er ganz unvermuthet einen Brief von Herrn Liebmann, nebst einem Wechsel von dreihundert Reichsthalern. Er lachte laut, stellte sich gegen das Fenster, sah mit freudigem Blick gen Himmel und sagte:

„Das war nur Dir möglich, Du allmächtiger Vater!"

„Mein ganzes Leben sei Gesang!
Mein Wandel wandelnd Lied der Harfe!"

Nun bezahlte er Herrn Troost, Herrn R..., und was er sonst schuldig war, und behielt noch genug übrig, den ganzen Winter auszukommen. Seine Lebensart zu Straßburg war auffallend, so daß die ganze Universität von ihm zu sagen wußte. Die Philosophie war eigentlich von jeher diejenige Wissenschaft gewesen, wozu sein Geist die mehrste Neigung hatte. Um sich nun noch mehr darin zu üben, beschloß er, des Abends von fünf bis sechs Uhr, welche Stunde ihm übrig war, ein öffentliches Collegium

in seinem Zimmer darüber zu lesen. Denn weil er eine gute natürliche Gabe der Beredtsamkeit hatte, so entschloß er sich um desto lieber dazu, theils um die Philosophie zu wiederholen und sich ferner darin zu üben, theils aber auch um eine Geschicklichkeit zu erlangen, öffentlich zu reden. Da er sich nun nichts dafür bezahlen ließ und dieses Collegium als eine Repetition angesehen wurde, so gings ihm durch, ohne daß Jemand etwas dagegen zu sagen hatte. Er bekam Zuhörer die Menge, und durch Gelegenheit viele Bekannte und Freunde.

Seine eigenen Collegia versäumte er nie. Er übte sich auf der Anatomie selbsten mit Lust und Freude, und was er geübt hatte, das demonstrirte er auch öffentlich, so daß Professoren und Studenten sich sehr über ihn verwunderten. Der Professor, der dieses Fach verwaltete, gewann ihn sehr lieb, und wendete allen Fleiß an, um ihm diese Wissenschaft gründlich beizubringen. Auch besuchte er schon diesen Winter mit einem der Professoren die Kranken im Hospital. Er bemerkte da die Krankheiten, und auf der Anatomie ihre Ursachen. Mit Einem Wort! er wendete in allen Zweigen der Arznei-Wissenschaft alles Mögliche an, um Gründlichkeit zu erlangen.

Das Frühjahr rückte heran, und Herr Troost rüstete sich wiederum zur Abreise. Stilling fühlte zwar diese Trennung von einem so theuren Manne recht tief, allein er hatte doch nunmehr die schönste Bekanntschaft in Straßburg, und dazu hoffte er über ein Jahr wieder bei ihm zu sein. Er gab ihm Briefe mit; und da er ihm seine Verlobung entdeckt hatte, so empfahl er ihm, mit erster Gelegenheit nach Rasenheim zu gehen und den Seinigen alle seine Umstände mündlich zu erzählen.

So verreiste dieser ehrliche Mann im April wieder in die Niederlande, nachdem er noch einmal seine nöthigsten Wissenschaften mit größtem Fleiß wiederholt hatte. Stilling aber setzte seine Studien wacker fort.

Zehn Tage vor Pfingsten ging Stilling in die Comödie, um ein gewisses Stück zu sehen, das man ihm sehr gerühmt hatte. Aber kaum war er auf seinem Platze, da überfiel ihn ein sehr trauriges Gefühl, ohne zu wissen, wo es herkam. Er hatte die schönsten Briefe von den Seinigen, sowohl aus dem Salen'schen Lande, als auch von Rasenheim. Er ging nach Hause und

besann sich, wo das wohl herrühren möchte. Doch es verschwand wieder, Stilling bekümmerte sich also nicht weiter darum.

Des Dienstags vor Pfingsten hatte der Sohn eines Professors Hochzeit, deswegen waren keine Collegia. Stilling beschloß also, diesen Tag in seinem Zimmer zu bleiben und für sich zu arbeiten. Um neun Uhr überfiel ihn ein plötzlicher Schrecken, das Herz klopfte wie ein Hammer, und er wußte nicht, wie ihm geschah. Er stand auf, ging im Zimmer auf und ab, und nun fühlte er einen unwiderstehlichen Trieb, nach Hause zu reisen. Er erschrak über diesen Zufall und überdachte den Schaden, der ihm sowohl in Ansehung seines Geldes, als auch seines Studirens dadurch zuwachsen könnte. Er glaubte endlich, daß es eine trübe Grille sei, suchte sich's deswegen mit Gewalt aus dem Sinn zu schlagen, und setzte sich also wieder hin an seine Geschäfte. Allein die Unruhe ward so groß, daß er wieder aufstehen mußte. Nun wurde er recht betrübt; es war Etwas in ihm, das ihn mit Gewalt andrang, nach Hause zu reisen.

Stilling wußte hier weder Rath noch Trost. Er stellte sich vor, was man von ihm denken könnte, wenn er so auf Gerathewohl fünfzig Meilen weit reisen, und vielleicht zu Hause alles im besten Wohlstand antreffen würde. Da aber die Beängstigung und der Trieb gar nicht nachlassen wollte, so begab er sich ans Beten, und flehte zu Gott, wenn es ja sein Wille sei, daß er nach Hause reisen müßte, so möchte er ihm doch sichere Gewißheit geben: warum? Indem er so bei sich seufzte, trat der Comptoirbediente des Herrn R... herein in's Zimmer und brachte ihm folgenden Brief:

Rasenheim, den 9. Mai 1771.

Herzgeliebter Schwiegersohn!

„Ich zweifle nicht, Sie werden die Briefe von meiner Frau, Sohn und Herrn Troost wohl erhalten haben. Sie werden nicht erschrecken, wenn ich Ihnen melde, daß Ihre liebe Braut ziemlich krank ist. Diese Krankheit hat ihr seit zwei Tagen so heftig zugesetzt, daß sie jetzt recht — ja recht schwach ist. Mein Herz ist darüber so zerschmolzen, daß mir tausend Thränen die Wangen herunter geflossen sind; doch ich mag hievon nicht viel schreiben, ich möchte zu viel thun, ich bete und seufze für das liebe Kind recht herzlich, und auch für uns zu Gott, damit wir uns kindlich seinem heiligen

Willen überlassen mögen. O der ewige Erbarmer wolle sich unserer Aller in Gnaden annehmen! So hat nun Ihre liebe Braut gerne, daß ich Ihnen dieses schreibe, denn sie ist so schwach, daß sie gar nicht viel sprechen kann — ich muß mit dem Schreiben ein wenig einhalten, der allmächtige Gott wolle mir doch ins Herz legen, was ich schreiben soll! — Ich fahre in Gottes Namen fort, und muß Ihnen melden, daß Ihre Braut menschlichem Ansehen nach — halten Sie sich fest, theuerster Sohn! — nicht manchen Tag mehr zubringen wird, so wird sie in die ewige Ruhe übergehen; doch ich schreibe, wie wir Menschen es ansehen. Nun, mein allerliebster Sohn! ich meine, mein Herz zerschmelze, ich kann Ihnen nicht viel mehr schreiben. Ihre Braut sähe Sie in dieser Welt noch einmal gern; allein was soll ich sagen und rathen? ich kann nicht mehr, weil mir die Thränen häufig aufs Papier fallen. Gott! du kennest mich, daß ich gern die Reisekosten bezahlen will; aber rathen darf ich nicht, fragen Sie den rechten Rathgeber, dem ich Sie auch von Herzen empfehle. Ich, Ihre Mutter, Braut und die Kinder grüßen Sie alle tausendmal, ich bin in Ewigkeit

Ihr getreuer Vater

Peter Friedenberg."

Stilling stürzte wie ein Rasender von einer Wand an die andere, er weinte nicht, seufzte nicht, sondern sah aus wie einer, der an seiner Seligkeit zweifelt; er besann sich endlich so viel, daß er seinen Schlafrock auswarf, seine Kleider anzog, und mit dem Brief zu Herrn Göthe hintaumelte. Sobald er in sein Zimmer hineintrat, rief er mit Seelenzagen: Ich bin verloren! da lies den Brief! Göthe las, fuhr auf, sah ihn mit nassen Augen an und sagte: Du armer Stilling! Nun ging er mit ihm zurück nach seinem Zimmer. Es fand sich noch ein wahrer Freund, dem Stilling sein Unglück klagte, dieser ging auch mit. Göthe und dieser Freund packten ihm das Nöthige in sein Felleisen, ein Anderer suchte Gelegenheit für ihn, wodurch er wegreisen könnte, und diese fand sich, denn es lag ein Schiffer auf der Preusch parat, der Mittag nach Mainz abfuhr und Stillingen gern mitnahm. Dieser schrieb indessen ein paar Zeilen nach Hause und kündigte seine baldige Ankunft an. Nachdem nun Göthe das Felleisen

bereit hatte, so lief er und besorgte Proviant für seinen Freund, trug ihm den ins Schiff; Stilling ging reisefertig mit. Hier letzten sich Beide mit Thränen. Nun fuhr Stilling im Namen Gottes ab, und sobald er nur auf der Reise war, so fühlte er sein Gemüth beruhigt, und es ahnete ihm, daß er seine Christine noch lebendig finden und daß sie besser werden würde: doch hatte er auch verschiedene Bücher mitgenommen, um zu Hause sein Studiren fortsetzen zu können. Es war jetzo die bequemste Zeit für ihn zu reisen, denn die mehresten Collegia hatten aufgehört und die wichtigsten hatten noch nicht wieder angefangen.

Auf der Reise bis Mainz fiel eben nichts Merkwürdiges vor. Er kam des Freitag Abends um sechs Uhr daselbst an, bezahlte seinen Schiffer, nahm sein Felleisen unterm Arm, und lief nach der Rheinbrücke, um Gelegenheit auf Cöln zu finden. Hier hörte er nun, daß vor zwei Stunden ein großer bedeckter Nachen mit vier Personen abgefahren sei, der noch wohl für viere Raum habe, und daß dieser Nachen zu Bingen bleiben würde. Alsbald trat ein Schiffer herzu, welcher Stillingen versprach ihn für vier Gulden in drei Stunden dahin zu schaffen, ungeachtet es sechs Stunden von Mainz nach Bingen sind. Stilling ging diesen Accord ein. Indem sich nun der Schiffer zur Fahrt bereitete, fand sich ein excellentes knappes Bürschchen mit einem kleinen Felleisen, ohngefähr 15 Jahr alt, bei Stilling ein und fragte: ob es nicht erlaubt wäre, in seiner Gesellschaft mit nach Cöln zu reisen? Stilling war's zufrieden, und da er dem Schiffer noch zwei Gulden versprach, so war's der auch zufrieden.

Die beiden Reisenden traten also in einen kleinen dreibordigen Nachen. Stillingen gefiel das schon gleich Anfangs nicht, er äußerte seine Besorgniß, die beiden Schiffer aber lachten ihn aus. Nun fuhren sie fort. Das Wasser ging bis auf ein paar Finger breit an Bord, und wenn Stilling, der etwas lang war, nun ein wenig wankte, so glaubte er umzuschlagen, und alsdann ging das Wasser gänzlich an Bord.

Dieses Fuhrwerk war ihm fürchterlich, und er wünschte herzlich, auf dem Trockenen zu sein; indessen ließ er sich doch, um sich die Zeit zu kürzen, mit seinem kleinen Reisegefährten in ein Gespräch ein. Da hörte er nun mit Erstaunen, daß dieser Knabe, der ein Sohn einer reichen Wittwe in H... war, so wie er

da bei ihm saß, ganz allein nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung reisen wollte, um daselbst seinen Bruder zu besuchen. Stilling verwunderte sich aus der Maßen, und fragte ihn: ob seine Frau Mutter in seine Reise eingewilligt habe? Keineswegs! antwortete der Knabe: ich bin heimlich fortgegangen, sie ließ mich in Mainz arretiren, aber ich hielt so lange an, bis sie mir erlaubte zu reisen, und mir einen Wechsel von eilf hundert Gulden schickte. Ich habe einen Oheim in Rotterdam, an den bin ich adressirt, der soll mir ferner forthelfen. Stilling beunruhigte sich nun wegen des jungen Menschen, denn er zweifelte nicht, daß dieser Oheim geheime Ordre haben würde, ihn mit Gewalt bei sich zu halten.

Während diesen Gesprächen fühlte Stilling Kälte an seinen Füßen; er sahe zu und fand, daß das Wasser in den Nachen drang, und daß der Schiffer, der hinter ihm saß, wacker schöpfte. Nun wurde ihm aber im Ernst bang, und er begehrte ausdrücklich, man sollte ihn an der Binger Seite an's Land setzen, er wolite gern den accordirten Lohn völlig geben und bis Bingen zu Fuß gehen; allein die Schiffer wollten gar nicht, sondern ruderten nur fort. Stilling gab sich also selbst an's Schöpfen; und er hatte, nebst seinem Gefährten genug zu thun, den Nachen leer zu halten. Indessen ward's dunkel, sie näherten sich den Gebirgen; es erhob sich ein Wind, und es stieg ein schwarzes Gewitter auf. Der Knabe fing im Nachen an zu zagen, und Stilling gerieth in eine tiefe Schwermuth, welche noch vergrößert wurde, als er merkte, wie die Schiffer durch eine Zeichensprache zusammen redeten, so daß sie gewiß etwas Böses im Sinn hatten.

Nun ward es völlig Nacht, das Gewitter rückte heran, es stürmte und blitzte, so daß der Nachen auf und ab schwankte und der Untergang alle Augenblick gewisser wurde. Stilling kehrte sich innerlich zu Gott und bat herzlich, daß er ihn doch erhalten möchte, besonders wenn seine Christine noch länger leben sollte, damit sie nicht durch eine Schreckenspost von seinem unglücklichen Tod ihre Seele in Kummer aushauchen möchte. Sollte sie aber zu ihrer Ruhe schon übergegangen sein, so gab er sich mit Freuden an Gottes Willen über. Indem er so dachte, sah er auf, und nah vor sich einen Mastbaum von einer Jacht; er rief mit starker

Stimme um Hülfe; in dem Augenblick war ein Schiffmann mit einer Leuchte und langem Haken auf dem Verdeck. Seine Schiffleute ruderten mit aller Macht abwärts, allein es gelang ihnen nicht; denn weil sie nahe am Ufer hinfuhren, so trieb sie Wind und Strom auf die Jacht an, und ehe sie's vermutheten, war der Haken am Nachen und der Nachen am Schiff. Stilling und sein Gefährte waren mit ihrem Felleisen auf dem Verdeck, ehe sich's die Bösewichter von Schiffern versahen. Der Schiffmann leuchtete hin, und fing an: Ha! ha! seid ihr die T... Kerls, die vor einigen Wochen die zwei Reisenden da unten vertränkt haben? wartet, laßt mich wieder nach Mainz kommen! — Stilling warf ihnen ihren vollen Lohn herab in's Nächelchen und ließ sie laufen. Wie froh war er aber, und wie dankte er Gott, als er dieser Gefahr entronnen war! Nun gingen sie unten in die Cajüte. Die Schiffer waren von Coblenz und brave Leute. Sie aßen alle zusammen, und nun legten sich beide Reisende in's Gepäcke, das daselbst war, und schliefen ruhig, bis wieder der Tag anbrach. Nun befanden sie sich vor Bingen, sie gaben den Schiffern ein gutes Trinkgeld, stiegen aus, und sahen ihren Nachen, mit dem sie nach Cöln fahren wollten, daselbst an einen Pfahl gebunden.

Nicht weit vom Ufer war ein Wirthhaus. Stilling ging mit seinem Kameraden da hinein und in die Stube, welche voller Stroh gespreitet war. Dort in der Ecke lag ein vortrefflicher ansehnlicher Mann. Eine Strecke von demselben ein Soldat. Wieder einen Schritt weiter ein junger Mensch, der einem versoffenen Kauz von Studenten so ähnlich sahe, als ein Ei dem andern. Der erste hatte eine baumwollene Mütze über die Ohren gezogen und einen Mantelrock auf der Schulter hangen, sein russischer Frack war um die Füße gewickelt. Der andere hatte sein Schnupftuch um den Kopf gebunden, und den Soldatenrock über sich her und schnarchte. Der Dritte lag da mit bloßem Haupt im Stroh, und ein englischer Frack lag quer über ihn her; er richtete sich auf, sah über quer in die Welt, wie einer, der den vorigen Abend zu viel in's Branntweinglas geguckt hatte. Hinten im Eck lag Etwas, man wußte nicht, was es war, bis es sich regte und zwischen Tüchern und Kissen hervorguckte; nun entdeckte Stilling, daß es eine Gattung von Weibsmenschen war.

Stilling betrachtete diese herrliche Gruppe eine Weile mit Freuden; endlich fing er an: „Meine Herren, ich wünsche Ihnen allerseits einen glückseligen Morgen und gute Reise!“ Alle Drei richteten sich auf, gähnten und räusperten sich, und was dergleichen erste Morgenverrichtungen mehr sind; sie guckten auf, sahen da einen langen lächelnden Mann mit einem muntern Knaben bei sich stehen; sie sprangen alle auf, machten ein Compliment, ein Jeder auf seine Weise, und dankten freundlich.

Der vornehmste Herr war ein Mensch von einer hohen und edlen Gesichtsbildung, dieser trat vor Stilling und sagte: „Wo kommen Sie so früh her?“ Stilling erzählte kurz und gut, wie es ihm ergangen war. Mit einer edlen Miene fing dieser Herr an: „Sie sind doch wohl kein Kaufmann, Sie kommen mir nicht so vor!“ — Stilling verwunderte sich über diese Rede, er lächelte und sagte: Sie müssen sich gut auf die Menschen verstehen, ich bin kein Kaufmann, ich studire Medicin! Der fremde Herr sah ihn ernst an und versetzte: „Sie studiren also in der Mitte Ihres Lebens, da müssen vorher Berge zu übersteigen gewesen sein, oder Sie haben spät gewählt!“ — Stilling erwiederte: Beides hat bei mir Platz. Ich bin ein Sohn der Vorsehung, ohne ihre sonderbare Leitung wär ich entweder ein Schneider oder ein Kohlenbrenner! Stilling sagte dieses mit Nachdruck und Herzensbewegung, wie er immer thut, wenn er auf diesen Gegenstand kommt. Der Unbekannte fuhr fort: „Sie erzählen uns wohl unterwegs Ihre Geschichte!“ Ja, sagte Stilling, von Herzen gern! Nun klopfte ihm Jener auf die Schulter und sagte: „Seien Sie wer sie wollen, Sie sind ein Mann nach meinem Herzen!“

Ihr, die ihr meinen Bruder Lavater so peitscht, woher kam's, daß dieser vornehme Fremde Stillingen im ersten Anblick lieb gewann? und welches ist die Sprache, welches sind die Buchstaben, die er so geschickt zu lesen und zu studiren wußte! —

Nun wurde auch der Student munter, er war auch ein wackerer Mann, er grüßte Stillingen, desgleichen auch der Soldat. Stilling fragte: ob die Herren frühstückten? Ja, sagten Sie alle: Wir trinken Kaffee. Ich auch, setzte Stilling hinzu; er lief hinaus und bestellte. Als er wieder herein kam, fragte er: Kann ich wohl die Ehre haben, mit meinem Gefährten von Dero angenehmen Gesellschaft bis Cöln zu profitiren? Alle sagten ein-

müthig: Ja! es würde ihnen Ehre und Freude machen. Stilling bückte sich. Nun kleideten sie sich Alle an, und das Frauenzimmer dahinten legte auch sehr schamhaft ein Stück nach dem andern an. Sie war Haushälterin bei einem geistlichen Herrn in Cöln, und folglich sehr behutsam in Gesellschaft fremder Mannsleute, wiewohl sie das gar nicht nöthig hatte, denn sie war über alle Maßen häßlich.

Der Kaffee kam. Stilling setzte sich vor den Tisch, zog den Krahnen der Kaffeekanne vor sich und fing an zu zapfen; er war aufgeräumt und in seiner Seele vergnügt, warum? weiß ich nicht. Der fremde Herr setzte sich neben ihn und klopfte ihn wieder auf die Schulter, der Soldat setzte sich auf eine andere Seite und klopfte ihn da auf die Schulter, die beiden jungen Leute aber setzten sich hinter den Tisch, und das Frauenzimmer saß dahinten und trank aus einem Kännchen allein.

Nach dem Frühstück setzte man sich in den Nachen, und Stilling merkte, daß Niemand den fremden Herrn kannte. Dieser drang Stilling, daß er seine Lebensgeschichte erzählen möchte. Sobald sie durch das Bingerloch gefahren waren, fing er damit an und erzählte alles, ohne das Mindeste zu verschweigen, sogar sein Verlöbniß, und das Schicksal seiner jetzigen Reise sagte er aufrichtig. Der Unbekannte ließ zuweilen helle Thränen fallen, der Soldat desgleichen, und beide wünschten von Herzen zu vernehmen, ob und wie er seine Verlobte angetroffen habe. Beide waren nun vertraut mit ihm, und nun fing auch der Soldat an:

„Ich bin aus dem Zweibrück'schen und von geringen Eltern geboren, doch wurde ich fleißig zur Schule gehalten, um durch Wissenschaft zu ersetzen, was mir an Erbschaft mangelte. Nachdem ich von der Schule kam, nahm mich ein gewisser Beamter zum Schreiben zu sich. Ich war da einige Jahre: seine Tochter ward mir geneigt, und wir wurden gute Freunde, sogar, daß wir uns fest verlobten und uns verbanden, nie zu heirathen, wenn man uns Etwas in den Weg legen würde. Meine Herrschaft entdeckte dieses bald, und nun wurde ich fortgejagt. Doch fand ich noch ein Stündchen, mit meiner Verlobten allein zu reden, bei welcher Gelegenheit wir unser Band noch fester knüpften. Darauf ging ich nach Holland und ließ mich zum Soldaten annehmen; ich schrieb

sehr oft an meine Geliebte, bekam aber nie Antwort, denn man hatte alle meine Briefe aufgefangen. Ich wurde darüber so verzweifelt, daß ich oft den Tod suchte, doch hatte ich noch immer Abscheu vor dem Selbstmord."

„Bald darauf wurde unser Regiment nach Amerika abgeschickt; die Kannibalen hatten Krieg gegen die Holländer angefangen, ich mußte also mit. Wir kamen in Surinam an, und meine Compagnie lag in einem sehr abgelegenen Fort. Ich war noch immer bis auf den Tod betrübt und wünschte nichts mehr, als daß mich doch endlich einmal eine Kugel treffen möchte, nur schauderte ich vor der Gefangenschaft, denn wer will wohl gerne aufgefressen werden! Ich hielt deswegen beständig bei unserm Commandanten an: er möchte mir doch einige Mannschaft mitgeben, um gegen die Kannibalen zu streifen; dieses geschah, und da wir immer glücklich waren, so machte er mich zum Sergeanten."

„Einsmals kommandirte ich fünfzig Mann; wir durchstrichen einen Wald und kamen weit von unserer Festung ab; wir hatten Alle unsere Musketen mit gespannten Hahnen unter dem Arm. Indem fiel ein Schuß auf mich; die Kugel pfiff an meinem Ohr vorbei. Nach einer kleinen Pause geschah das wieder. Ich schaute hin und sah einen Wilden wieder laden. Ich rief ihm zu halten und richtete das Gewehr auf ihn. Er war nah bei uns: Er stand, und wir fingen ihn. Dieser Wilde verstand Holländisch. Wir zwangen ihn, daß er uns ihr Oberhaupt verrathen und zu demselben hinführen mußte. Es war nicht weit bis dahin. Wir fanden einen Trupp Wilden, die in guter Ruhe lagen. Ich hatte das Glück, ihr Oberhaupt selber zu fangen. Wir trieben ihrer so viel vor uns her, als wir ihrer erhalten konnten, viele aber entwischten."

„Hierdurch hatte nun der Katzenkrieg ein Ende. Ich wurde Lieutenant zur See, und kam mit meinem Regiment wieder nach Holland. Nun reis'te ich mit Urlaub nach Hause, und fand meine Braut noch so, wie ich sie verlassen hatte. Da ich nun mit Geld und Ehre versehen war, so fand ich keinen Widerstand mehr; wir wurden getraut, und nun haben wir schon fünf Kinder."

Diese Geschichte ergötzte die Reisegesellschaft. Nun hätten so-

wohl der Lieutenant, als auch Stilling gern des Unbekannten nähere Umstände gewußt, allein er lächelte und sagte: Verschonen Sie mich damit, meine Herren! ich darf nicht.

So verfloß dieser Tag unter den angenehmsten Gesprächen. Gegen Abend bekamen sie Sturm und fuhren deswegen zu Leitersdorf, unterhalb Neuwied, ans Land, wo sie über Nacht blieben. Der liederliche Bursche, den sie bei sich hatten, war ein Straßburger und seinen Eltern entlaufen. Dieser machte mit dem Passagier bald Freundschaft. Stilling warnte letzten höflich, besonders seinen Wechsel nicht sehen zu lassen, allein das alles half nichts. Er hörte hernach, daß der Knabe um all sein Geld gekommen und der Straßburger sich aus dem Staube gemacht hatte.

Des Abends, als man schlafen gehen wollte, fanden sich nur drei Betten für fünf Personen. Sie loosten, welche zwei und zwei beisammen schlafen sollen, und da fielen die zwei Burschen zusammen, der Lieutenant auf eins allein, und der fremde Herr mit Stilling bekamen das beste. Hier bemerkte nun Stilling die geheimen Kostbarkeiten seines Schlafgesellen, die etwas sehr Hohes anzeigten. Er konnte diese Art zu reisen mit einem so hohen Stande nicht zusammen reimen, er begann bald Verdacht zu schöpfen; doch als er merkte, daß der Fremde vertraut mit Gott war, so schämte er sich seines Verdachtes und war ruhig. Sie schliefen unter allerhand vertraulichen Gesprächen ein, und des andern Morgens reisten sie wieder ab, und kamen des Abends gesund und wohl zu Cöln an. Hier wurde der Fremde thätig. Es gingen in aller Geheime vornehme Leute bei ihm ab und zu. Er besorgte sich ein paar Bediente, kaufte Kostbarkeiten ein und was dergleichen Umstände mehr waren. Sie logirten alle zusammen im Geist. Ungeachtet nun Betten genug daselbst vorräthig waren, so wollte doch der Fremde wieder bei Stilling schlafen. Dieses geschah auch.

Des Morgens eilte Stilling fort. Er und der Fremde umarmten und küßten sich. Letzterer sagte zu ihm: „Ihre Gesellschaft, mein Herr, hat mir außerordentliches Vergnügen gemacht. Fahren Sie nur fort in Ihrem Lauf, so werden Sie's in der Welt weit bringen, ich werde Ihrer nie vergessen.“ Stilling äußerte noch einmal sein Verlangen, zu wissen, mit wem er gereist

habe. Der Fremde lächelte und sagte: „Lesen Sie die Zeitung fleißig, wenn Sie nach Hause kommen, und wenn Sie den Namen *** finden werden, so denken Sie an mich."

Stilling reiste nun zu Fuß fort, er hatte noch acht Stunden bis Rasenheim. Unterwegs besann er sich auf den Namen des Fremden, er war ihm bekannt, und doch wußte er nicht, wo er mit ihm hin sollte. Nach acht Tagen las er in der Lippstädtischen Zeitung folgenden Artikel:

Cöln, den 19. Mai.

„Der Herr von *** Ambassadeur des **** Hofes zu **** ist in größter Geheim heute hier durch nach Holland gereist, um wichtige Angelegenheiten zu besorgen."

Des zweiten Pfingsttags also am Nachmittag kam Stilling zu Rasenheim an. Er wurde mit tausend Freudenthränen empfangen. Christine aber war sich ihrer selbst nicht bewußt, denn die redete irre, daher als Stilling zu ihr kam, stieß sie ihn weg, denn sie kannte ihn nicht. Er ging ein wenig auf ein anderes Zimmer, indessen erholte sie sich, und man brachte ihr bei, daß ihr Bräutigam angekommen sei. Nun konnte sie sich nicht mehr halten. Man rief ihn; er kam. Hier ging nun die zärtlichste Bewillkommnung vor, die man sich nur denken kann, aber sie kam Christinen theuer zu stehen; sie gerieth in die heftigsten Krämpfe, so daß Stilling in äußerster Traurigkeit, drei Tage und drei Nächte, an ihrem Bette ihren letzten Stoß abwartete. Doch gegen alles Vermuthen erholte sich wieder, und binnen vierzehn Tagen war sie ziemlich besser, so daß sie zuweilen am Tage etwas aufstand.

Nun wurde diese Verlöbniß überall bekannt. Die besten Freunde riethen Friedenberg, Beide kopuliren zu lassen. Dieses wurde bewilliget, und Stilling, nach vorhergegangenen gewöhnlichen Formalitäten, 1771 den 17. Junius am Bette mit seiner Christine zum Ehestand eingesegnet.

In Schönenthal wohnte ein vortrefflicher Arzt, ein Mann von großer Gelehrsamkeit und Wirksamkeit, noch immer mehr und mehr die Natur zu studiren, dabei war er ohne Neid und hatte das beste Herz von der Welt. Dieser theure Mann hatte Stillings Geschichte zum Theil von seinem Freunde, Herrn Troost, gehört. Stilling hatte ihn auch bei dieser Gelegenheit ver-

schiedenemal besucht und sich seine Freundschaft und Unterricht ausgebeten. Dieser hieß Dinkler und bediente eine weitläufige Praxis.

Herr Doctor Dinkler also und Herr Troost wohnten Stillings Kopulation bei: und bei dieser Gelegenheit schlugen sie ihm beide vor, daß er sich in Schönenthal niederlassen möchte, besonders weil eben just ein Arzt daselbst gestorben war. Stilling wartete abermal auf einen nähern Wink von Gott, daher sagte er: er wolle sich darauf bedenken. Allein die beiden Freunde, Herr Doctor Dinkler und Herr Troost, gaben sich alle Mühe, eine Wohnung in Schönenthal für ihn auszuspähen, und diese fanden sie auch, noch ehe Stilling wieder verreiste; auch versprach der Herr Doctor, seine Christine während seiner Abwesenheit öfters zu besuchen und für ihre Gesundheit zu sorgen.

Herr Friedenberg fand nun auch eine Quelle, für ihn Geld zu bekommen, und nachdem nun alles angeordnet war, so rüstete sich Stilling wieder zur Abreise nach Straßburg. Des Abends vor diesem traurigen Tage ging er auf die Kammer seiner Gattin. Er fand sie da mit gefalteten Händen auf den Knieen liegen. Er trat zu ihr und sahe sie an: sie war aber starr wie ein Stück Holz. Er fühlte an ihren Puls, der ging ganz ordentlich. Er hob sie auf, redete ihr zu und brachte sie endlich wieder zurechte. Die ganze Nacht verging unter beständigem Trauren und Kämpfen.

Des andern Morgens blieb Christine auf ihrem Angesichte im Bette liegen. Sie faßte ihren Mann um den Hals, weinte und schluchzte beständig. Er riß sich endlich mit Gewalt von ihr. Seine beiden Schwäger begleiteten ihn bis Cöln. Noch des andern Tages, ehe er sich in den Postwagen setzte, kam ein Bote von Rasenheim, und brachte die Nachricht, daß sich Christine nun beruhigt habe.

Dieses machte Stillingen Muth, er fühlte nun eine große Erleichterung, und er zweifelte nicht, er würde seine getreue liebe Christine gesund wieder finden. Er empfahl sie und sich in die Vaterhände Gottes, nahm Abschied von seinen Schwägern und fuhr fort.

Binnen sieben Tagen kam er, ohne Gefahr oder sonst etwas Merkwürdiges erfahren zu haben, wieder gesund und wohlbehalten

in Straßburg an. Sein erster Gang war zu Göthe. Der sprang hoch in die Höhe, als er ihn sahe, fiel ihm um den Hals und küßte ihn. Bist du wieder da, guter Stilling! rief er, und was macht dein Mädchen? Stilling antwortete: Sie ist mein Mädchen nicht mehr, sie ist nun meine Frau. „Das hast du gut gemacht," erwiederte Jener; „du bist ein excellenter Junge." Diesen halben Tag verbrachten sie vollends in herzlichen Gesprächen und Erzählungen.

Nun setzte er seine medicinischen Studien mit allem Eifer fort, und ließ nichts aus, was nur zum Wesen dieser Wissenschaft gehört. Den folgenden Winter las er selber ein Collegium über die Chemie, übte auf der Anatomie vollends durch, was ihm noch fehlte, wiederholte noch ein und anders, und darauf schrieb er seine lateinische Probschrift selbsten, ohne Jemandes Beistand. Diese widmete er auf specielle höchste Erlaubniß Ihro Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz, seinem gnädigsten Landesfürsten, ließ sich examiniren und rüstete sich zur Abreise.

Hier war nun abermal viel Geld nöthig, er schrieb das nach Hause. Herr Friedenberg erschrak darüber. Des Mittags über Tisch wollte er seine Kinder einmal probiren. Sie saßen da alle Groß und Klein. Der Vater fing an: Kinder! euer Schwager hat noch so viel Geld nöthig, was dünkt euch, wolltet ihr ihm wohl das schicken, wenn ihr's hättet? Sie antworteten alle einhällig: „Ja! und wenn wir auch unsere Kleider ausziehen und versetzen sollten!" Das rührte die Eltern bis zu Thränen, und Stilling schwur ihnen ewige Liebe und Treue, sobald er's hörte. Mit Einem Wort, es kam ein Wechsel nach Straßburg, der hinlänglich war.

Nun disputirte Stilling mit Ruhm und Ehre. Als ihm der Dekanus nach geendigter Disputation die Licenz gab, so brach er in Lobsprüche aus und sagte: daß er lange Niemand die Licenz freudiger gegeben habe, als gegenwärtigem Kandidaten: denn er habe mehr in so kurzer Zeit gethan, als viele andere in fünf bis sechs Jahren u. s. w.

Stilling stand da auf dem Katheder; die Thränen flossen ihm häufig über die Wangen herunter. Nun war seine Seele lauter Dank gegen Den, der ihn aus dem Staube hervorgezogen und ihm zu einem Beruf geholfen hatte, worin er, seinem Trieb

gemäß, Gott zu Ehren und dem Nächsten zum Nutzen leben und sterben konnte.

Den 24. März 1772 nahm er von allen Freunden zu Straßburg Abschied und reiste fort. Zu Mannheim überreichte er seinem Durchlauchtigsten Chur- und Landesfürsten seine Probschrift, desgleichen auch allen denen Herren Ministern. Er wurde bei dieser Gelegenheit Mitglied der Churpfälzischen Gesellschaft der Wissenschaft, und darauf reiste er bis nach Cöln, wo ihn Herr Friedenberg mit tausend Freuden empfing; unterwegs begegneten ihm auch seine Schwäger zu Pferde und holten ihn ab. Den 5. April kam er in Gesellschaft gemeldeter Freunde zu Rasenheim an. Seine Christine war eben auf ihrem Zimmer. Sie lag mit dem Angesichte auf dem Tisch nnd weinte mit lauter Stimme. Stilling drückte sie an seine Brust, herzte und küßte sie. Er fragte, warum sie jetzt weine? „Ach! antwortete sie: ich weine, daß ich nicht Kraft genug habe, Gott für seine Güte zu danken.“ Du hast recht mein Engel! versetzte Stiling: aber unser ganzes Leben in Zeit und Ewigkeit soll lauter Dank sein. Freue dich nun, daß uns der Herr bis dahin geholfen hat!

Den 1. Mai zog er mit seiner Gattin nach Schönenthal*) in sein bestimmtes Haus und fing seinen Beruf an. Herr Doctor Dinkler und Herr Troost sind daselbst die treuen Gefährten seines Ganges und Wandels.

Bei der ersten Doctorpromotion zu Straßburg empfing er durch einen Notarium den Doctorgrad, und dieses war nun auch der Schluß seines academischen Laufs. Seine Familie im Salen'schen Land hörte das alles mit entzückender Freude. Wilhelm Stilling aber schrieb im ersten Brief an ihn nach Schönenthal:

„Ich hab' genug, daß mein Sohn Joseph noch lebt; ich muß hin und ihn sehen, ehe ich sterbe!“

Dir nah' ich mich — nah' mich dem Throne;
Dem Thron der höchsten Majestät!
Und mische zu dem Jubeltone
Des Seraphs auch mein Dankgebet.

---

*) Elberfeld.

Bin ich schon Staub — ja Staub der Erden,
Fühl' ich gleich Sünd' und Tod in mir,
So soll ich doch ein Seraph werden,
Mein Jesus Christus starb dafür.

Wort ist nicht Dank. — Nein! edle Thaten,
Wie Christus mir das Beispiel giebt,
Vermischt mit Kreuz, mit Thränensaaten,
Sind Weihrauch, den die Gottheit liebt.

Dies sei mein Dank, wozu mein Wille
Sei jede Stunde Dir geweiht!
Gieb, daß ich diesen Wunsch erfülle
Bis an das Thor der Ewigkeit! —

Mittheilungen aus Heinrich Stilling's späterem Leben.

1. Stilling als Doctor.

Stilling meinte, es müsse ihm als Doctor ganz vortrefflich gehen; denn er sah sich als einen Mann an, den der Herr durch mancherlei Führungen ganz besonders zu diesem Berufe ausgerüstet habe. Es ging aber gar nicht außerordentlich, und lief am Ende kläglich genug ab. Das soll gleich erzählt werden. Er setzte sich in Elberfeld. Christina brachte außer den nöthigsten Kleidungsstücken sechs bretterne Stühle, einen Tisch, ein Bett für sie und eins für die Magd, ein paar Schüsseln, sechs Fayence Teller, ein paar Töpfe zum Kochen u. s. w. mit, das war alles. Und die Kasse? die bestand in allem aus 5 Reichsthaler in baarer Münze, und damit Punktum. Es gehörte viel Vertrauen auf Gottes Vatersorge dazu, um die erste Nacht ruhig schlafen zu können, und doch schlief Stilling mit seinem Weibe recht wohl. Denn sie zweifelten beide keinen Augenblick, Gott werde für sie sorgen. Zuerst verdarb es Stilling mit seinen früheren Freunden, mit den Pietisten, wie man sie nannte. Er besuchte ihre Versammlungen nicht mehr wie sonst, und wenn sie ihn darauf anredeten, so erklärte er, er habe nun lange genug von Pflichten geschwatzt, jetzt wolle er schweigen und sie ausüben, ging auch mit Perücke und Haarbeutel, und war wie ein vornehmer weltförmiger Mann geworden. Ob er an solcher Erklärung recht gethan, will ich hier unerörtert lassen,

ich glaube es aber nicht. Denn auch die Mehrzahl dieser Freunde redete nicht blos von den Pflichten, sondern übte sie auch treulich aus. Genug, seine alten Freunde gaben ihn auf, nahmen ihn auch nicht zu ihrem Arzte an. Am vierten Tage seines Aufenthaltes zu Elberfeld kam eine Frau vom Lande zu ihm und klagte, daß sie ein krankes Kind habe, bei dem sie schon alle Doctoren nah und fern gebraucht, aber keiner hätte helfen können; er solle doch kommen und den armen Wurm einmal ansehen. Lieber Gott, dachte Stilling bei sich, am ersten Patienten, den ich bekommen, haben sich alle erfahrnen Aerzte zu Schanden kurirt, was werde ich unerfahrner denn ausrichten? Er ließ sich indeß den Zustand des Kindes beschreiben, nahm Hut und Stock, und wanderte zum Thore hinaus. Auf dem ganzen Wege betete er um Licht, Kraft und Segen. Er fand das Kind elend genug, versprach jedoch, zu Hause ihm etwas verschreiben zu wollen. Er fiel auf ein Oel, was schon längst bei den Aerzten aus der Mode gekommen war, schrieb das Recept, die Frau ließ es in der Apotheke machen, und schon nach dem ersten Löffel, den der Knabe davon nahm, wurde er munter und wohl und genas bald völlig. Diese erste Kur machte großes Aufsehen, und nun kamen Blinde, Lahme, Krüppel und unheilbare Kranke aller Art, und wollten von Dr. Stilling geheilt sein. Der erschrak und schämte sich, wie die Leute ihn bis in den Himmel erhoben; er wußte am besten, wie schwach es mit ihm stände, und daß der Herr allein den Knaben gesund gemacht. Auch fand sich bald, daß das Oel nicht Allen half, und der Zulauf ließ bald nach. Seine Herren Collegen thaten auch das Ihre, und schrieen ihn für einen Quacksalber und Charlatan aus, und er mußte wirklich noch einmal ein Examen machen, kam aber mit allen Ehren davon. Nun brach aber die Sorge der Nahrung, wie ein geharnischter Mann, über ihn herein. Seine Frau war viel krank, sonst aber ein sparsames Weib, sie drehte jeden Heller ein paarmal um, ehe sie ihn ausgab, allein sie übersah das Ganze der Haushaltung nicht gehörig; sie sparte nur mit dem, was ihr in die Hand kam. Credit hatte sie nicht am Orte, und das Leben war theuer. Mit jedem Erwachen des Morgens fiel Stilling die Frage centnerschwer auf's Herz: Wirst du auch diesen Tag dein Auskommen finden? denn der

Fall war selten, daß er zwei Tage Geldvorrath hatte. Es blieb ihm nichts übrig, als sich an seine alten Erfahrungen zu halten, und an vielen neuen ließ es sein himmlischer Vater nicht fehlen. So kam eines Nachmittags sein Fuhrmann vorgefahren, der ihm die Kohlen besorgte. Stilling brauchte Kohlen, und der Fuhrmann brauchte Geld, und Stilling hatte auch nicht einen halben Gulden im Hause. Christina weinte, und er flehte in feurigen Seufzern zu Gott. Indessen lud der Fuhrmann seine Kohlen ab, und als das geschehen war, wusch er seine Hände um sein Geld zu empfangen. Stillingen klopfte das Herz, und seine Seele rang mit Gott, denn es war ihm ganz ungemein peinlich, solchen Leuten etwas schuldig bleiben zu müssen. Auf einmal trat ein Mann mit seiner Frau zur Thür herein, den Stilling vor einigen Wochen kurirt und sein Verdienst bis zu Neujahr auf Rechnung geschrieben hatte: „Ich habe Geld bekommen," sagte der Mann, „und wie ich da vor der Thür hergehe, so fällt mir ein, ich brauchte auch meine Rechnung just nicht bis Neujahr stehen zu lassen, sondern ich wollte sie als vor der Hand bezahlen. Sie könnten's brauchen." „Auch gut!" sagte Stilling, holte sein Buch, machte die Rechnung und empfing 10 Thaler. Gemeiniglich reichte aber solche Einnahme nicht lange. Stilling hatte die üble Art an sich, daß er oft ohne Ueberlegung wohlthätig war; er ließ armen Leuten Arzneien auf seine Rechnung machen, und gab ihnen noch Geld obenein, während er selber immer tiefer in Schulden gerieth. Ich kann nicht sagen, daß in solchen Fällen lauter innerer Trieb zur Wohlthätigkeit ihn leitete; es war auch ein gewisser Leichtsinn und Nichtachtung des Geldes damit verbunden, welche Schwäche des Charakters Stilling damals noch nicht kannte, aber endlich durch viele schwere Proben genugsam einsehen lernte. Auf diese Weise bekam er nun wohl mit der Zeit eine große Praxis, aber sie brachte wenig ein, es waren meistens arme Leute, bei Vornehmen hatte er kein Glück. Es war ganz sonderbar, so lange er unbemerkt unter Armen und unter gemeinem Volke wirkte, so lange machte er vortreffliche Kuren, fast alles gelang ihm; sobald er aber einen Vornehmen, auf den viele Augen gerichtet waren, zu bedienen bekam, so wollte es auf keinerlei Weise fort. Das flößte ihm allmälig einen tiefen Widerwillen gegen die Arzneikunde ein, und nur der Gedanke, Gott habe ihn zum Arzt bestimmt und werde

ihn noch nach und nach in seinem Berufe glücklich machen, erhielt seine Seele aufrecht, und er erforschte seine Kunst immer tiefer und tiefer. Je tiefer er aber eindrang, desto mehr fand er, auf wie schwachen Füßen dieselbe stände, und er war zu ehrlich, um sich das zu verhehlen.

Er mochte etwa ein Jahr in Elberfeld gestanden haben, als eine Geschichte vorfiel, die von den wichtigsten Folgen für sein ganzes Leben wurde. Er hatte eines Abends in Wichlinghausen seine Patienten besucht, und wollte eben vor dem Wirthshause zu Pferde steigen, als eine arme, junge Frau über die Straße hergestiegen kam, die war blind, und ließ sich führen. „Ach, Herr Doctor," fing sie an, „sehen Sie mir doch einmal in die Augen; ich bin schon etliche Jahre blind, habe zwei Kinder, die ich noch nicht gesehen habe, und mein Mann ist ein Tagelöhner." Stilling that ihr den Willen und sagte: „Sie hat den grauen Staar, liebe Frau, ihr könnte vielleicht geholfen werden, wenn sich ein geschickter Mann fände, der sie operirte." — „Verstehen Sie denn das nicht, Herr Doctor?" — „Ich verstehe das wohl, aber ich hab's noch nie an lebendigen Personen probirt." — „O so probiren Sie es doch an mir!" — „Nein, liebe Frau, das probire ich nicht; ich bin zu furchtsam dazu; es könnte mißlingen, und dann müßte sie immer blind bleiben, es wäre ihr nicht mehr zu helfen." — „Wenn ich es aber nun wagen will? Sehen Sie, ich bin blind, und werde nicht blinder, als ich bin; vielleicht segnet Sie unser Herr Gott, daß es geräth; operiren Sie mich!" Stillingen überlief bei diesen Worten ein Schauer, er schwang sich auf's Pferd und sagte: „Großer Gott, lasse sie mich in Ruhe, ich kann — ich kann sie nicht operiren!" — „Herr Doctor, Sie müssen!" rief die arme Frau; „es ist Ihre Schuldigkeit, Gott hat Sie berufen, den Armen, Nothleidenden zu helfen, sobald Sie können; nun können Sie aber den Staar operiren, ich will die Erste sein, will's wagen, und ich verklage Sie am jüngsten Gericht, wenn Sie mir nicht helfen!" Stilling trabte fort; es drückte ihm fast das Herz ab. Die arme Frau ging zu ihrem Pastor und verklagte Stillingen bei dem. Es war der sel. Theodor Müller zu Wichlinghausen. Der setzte sich hin und schrieb Stillingen einen so eindringlichen Brief, daß der endlich zusagte; ein paar gute Freunde versprachen ihm Beistand. Die Operation geschah auf der Wichlinghäuser Pfarre.

Als die Frau saß, setzte sich Stilling vor sie; mit Zittern nahm er das Staarmesser, und drückte es am gehörigen Ort in's Auge; als aber die Patientin dabei, wie natürlich ist, etwas mit dem Odem zuckte, so zuckte Stilling auch das Messer wieder heraus, daher floß die wässerigte Feuchtigkeit durch die Wunde die Wange herunter, und das vordere Auge fiel zusammen. Stilling nahm also die krumme Scheere, und brachte sie mit dem einen Schenkel glücklich in die Wunde, und nun schnitt er ordentlich unten herum den halben Zirkel, wie gewöhnlich; als er aber recht zusah, so fand er, daß er den Stern oder die Regenbogenhaut mit zerschnitten hatte. Er erschrak, aber was war zu thun? — er schwieg still und seufzte. In dem Augenblick fiel die Staarlinse durch die Wunde über die Backe herunter, und die Frau rief in höchster Entzückung: „O Herr Doctor, ich sehe Ihr Gesicht, ich sehe Ihnen das Schwarze in den Augen!" Alles jubelte. Stilling verband nun das Auge, und heilte sie glücklich. Einige Wochen nachher operirte er auch das andere Auge glücklich mit der linken Hand. Ich erzähle das mit Willen so ausführlich. Es ist seine erste Staar-Operation, und ich will nur gleich hier verrathen, daß er nachher bis in sein hohes Alter hinein, und nachdem er schon längst alles Doctern aufgegeben hatte, vielen Hunderten den Staar mit großem Segen gestochen hat, und dafür weit und breit berühmt geworden ist. Gleich diese erste Kur machte viel Aufsehen, und es kamen mehrere Blinde, die er alle glücklich operirte. Ein guter Freund setzte sogar die Nachricht davon in die Frankfurter Zeitung, und es kamen Arme und Reiche von weit her nach Elberfeld. Das ging so zwei Jahre fort. Da hörte ein vornehmer Herr in Frankfurt a M., der auch staarblind war, von den glücklichen Kuren des Elberfelder Doctors, und lud ihn ein, er möchte doch zu ihm kommen, und ihn operiren; er wolle ihm 1000 Gulden zahlen, die Kur möchte gelingen oder nicht. Das schien Stillingen sehr; die 1000 Gulden stachen ihm auch in die Augen, denn seine Schulden waren immer größer geworden, Christine drängte auch, er solle reisen. Nur der Wichlinghäuser Pastor war ganz und gar nicht damit zufrieden. „Freund," sagte er, „es wird Sie reuen, und die 1000 Gulden werden Ihnen theuer zu stehen kommen; ich ahne traurige Schicksale. Bleiben Sie hier! wer nicht zu Ihnen kommen will, mag wegbleiben; der Frankfurter hat Geld

und Zeit, er wird kommen, wenn er sieht, daß Sie die Reise nicht machen wollen.“ In Frankfurt lebte aber der große Zauberer Göthe. Alle Ermahnungen halfen nicht; Stillings alter Trieb, immer vorzulaufen, gewann wieder die Oberhand, und er beschloß, nach Frankfurt zu reisen. Unterwegs kam er durch seine Heimath. Das gab ein Leben in den Dörfern! Mit den Kappen unter dem Arme standen sie da, und staunten den Herrn Doctor an. Der war die Demuth selber, gab Allen die Hand, und je mehr sie ihn ehrten, desto mehr schämte er sich in seinem Herzen, und dachte sein Theil. Es stand ja so splendid nicht mit ihm, wie die guten Leute meinten. Er sagte es aber Keinem, auch seinem alten Vater nicht, letzte sich mit ihnen, und zog dann seine Straße fürbaß. Da es noch einiger Wochen bedurfte, ehe der vornehme Herr, der ihn gerufen hatte, operirt werden konnte, so heilte Stilling in Frankfurt unterdessen mehrere Staarblinde sehr glücklich; als er sich aber an den reichen Herrn machte, da mißlang es; der wurde nicht sehend. Das beugte Stilling tief; er nahm mit schwerem Herzen seine 1000 Gulden, und ging nach Elberfeld zurück. Seine Feinde triumphirten; seine Kundschaft war in den 8 Wochen verloren gegangen, und fand sich nur ganz gering wieder. Die 1000 Gulden deckten nur wenige Schulden; Weib und Kind wollten leben; sein Schwiegervater war ganz kalt gegen ihn, er hielt Stillingen für einen schlechten Wirth, und obenein wollte das geborgte Geld, wovon Stilling studirt hatte, nun auch bald bezahlt sein. Man kann sich denken, was für Gedanken da durch eines Kaufmanns Seele fahren, und wie dem armen Doctor bei dem allen zu Muthe war, läßt sich schwer sagen. Um sich einiges Geld zu verdienen, fing er an, Bücher zu schreiben, und darunter auch welche über Glaubensdinge. In denen stand manches, was den Elberfeldern nicht sonderlich gefiel, und auf einmal fing Stilling an zu bemerken, daß man ihn, wenn er auf die Gasse ging, mit starren Augen ansah. Man lief an die Fenster, steckte die Köpfe zusammen, und sagte: „Sieh, da geht er! du großer Gott!“ u. s. w. Er war wie ein Gespenst, vor dem man sich fürchtete. Dem armen Doctor ging's durch Mark und Bein, und er wußte doch nicht, was es zu bedeuten hatte, bis endlich sein Hauswirth einmal zu ihm herauf kam, und ihn ganz schüchtern fragte, ob's denn wahr wäre, man spräche ja in der Stadt, der

Herr Doctor seien verrückt geworden. Christine verbarg ihr Gesicht in der Schürze und weinte laut; Stilling wußte nicht, was er sagen sollte. Das fehlte nun auch noch! Stillingen wurde es von Tage zu Tage zweifelhafter, ob Gott ihn zu einem Arzte bestimmt habe; Elberfeld war ihm nun vollends ganz zuwider; hätte er gewußt, wohin, er wäre lieber heute als morgen gegangen. Da brach sein himmlischer Führer wieder einmal, wie's ihm gebührt, seine wunderbare Bahn.

Stilling hatte nämlich unter andern auch kleine Schriften über Gewerbe, Land- und Forstwirthschaft u. s. w. geschrieben; er hatte zu solchen Sachen von jeher Lust gehabt, war auch Mitglied einer großen Gesellschaft geworden, die sich mit solchen Dingen abgab. Diese Gesellschaft hatte Bücher herausgegeben, Stilling hatte Subscription für dieselbe angenommen und war 28 Gulden, die er für die Bücher schon empfangen hatte, schuldig geblieben. Das war nun nicht fein von ihm, daß er das fremde Geld ausgab, ohne die Aussicht, es zur rechten Zeit zurückzahlen zu können. Doch war er so ehrlich, daß er sich hinsetzte und an den Rath Eisenhart in Mannheim, der die Sache unter sich hatte, schrieb, so und so ginge es ihm in Elberfeld, er solle doch nur noch in Geduld stehen, er wolle ja alles bezahlen. Darauf bekommt er zur Antwort, er möchte der 28 Gulden mit keinem Worte mehr gedenken; alle Welt habe geglaubt, es ginge ihm wohl, und die medicinische Praxis sei seine Freude; da er nun aber das Gegentheil sähe, wolle er ihm vorschlagen, ob er nicht Professor der Landwirthschaft, Technologie, Handlung und Vieharzneikunde werden wolle; es solle jetzt zu Kaiserslautern in der Pfalz eine neue Universität errichtet werden, und man brauche einen solchen Mann. Er solle 600 Gulden jährliches Gehalt haben, und mit den Vorlesungen ließen sich auch noch 2—300 Gulden jährlich verdienen u. s. w. Stilling hielt den Brief in der Hand, und war wie betäubt; Christine erschrak, sah über die Schulter und las auch, schlug dann die Hände zusammen, sank auf einen Stuhl, weinte laut und lobte Gott. Als der Doctor zu sich kam, besann er sich, und bald war es ihm gewiß, daß das der Beruf sei, zu dem er bestimmt wäre. Er rechnete so: von Jugend auf sind öffentliche Vorträge und Reden deine Sache gewesen, und die Leute haben dich immer gern gehört; von Jugend auf bist du

unter Landleuten aufgewachsen und hast die Wirthschaft selbst mitgemacht; von Kindesbeinen an hast du unter Förstern, Kohlenbrennern, Holzmachern, Bergleuten, Erzschmelzern, Schmieden und Drathziehern gelebt; bei Spaniern hast du die Handlung sieben ganzer Jahre gelernt; in Elberfeld hast du dich in so viel Fabriken umgesehen, hast auf der Universität die Naturwissenschaften studirt, und am Ende läßt sich das Vieh besser kuriren als die Menschen; es ist richtig, dazu hat dich dein Gott berufen. Als sich der Tumult in seiner Seele legte, fielen ihm vor allem seine vielen Schulden auf's Herz. Wenigstens 800 Gulden mußten bezahlt werden, sonst kam er nicht davon; und er hatte nicht acht in Kasse. In Mannheim freute man sich zwar, als er zusagte, aber von Vorschuß, um die Schulden zu decken, wollte man nichts wissen. Stilling faßte indessen unüberwindlichen Muth, und hoffte, wo nichts zu hoffen war. Als die Elberfelder erfuhren, der Doctor Stilling solle Professor werden, lachten sie, und meinten, es sei eine pure Windbeutelei. Das irrte aber Stilling nicht; mit Ausnahme einiger wohlhabender Patienten gab er seine Praxis ganz auf, und bereitete sich mit großem Eifer auf seine neue Stelle vor. Wie er im besten Zuge war, wurde ihm die Sache plötzlich wieder abgeschrieben; mit der neuen Universität könne es aus den und den Gründen nichts werden. Da saßen nun Stilling und sein armes Weib beisammen auf ihrem Kämmerlein, und weinten um die Wette; nun schien alles verloren zu sein. Endlich warf er sich hin vor Gott, demüthigte sich unter seine gewaltige Hand, und übergab sich und sein Weib und seine beiden Kinder an das ewige Erbarmen. Er fing auch wieder an, seine Patienten fleißig zu besuchen, und wollte nun still und geduldig ein Arzt bleiben. So war es recht; er hatte das schon mannigmal durchgemacht. Mit Leidenschaft und unreiner Begierde war er dem Ziele entgegengelaufen; es hatte sich Stolz, Eitelkeit und wer weiß nicht, was alles, mit eingemischt; in dieser Verfassung konnte und mochte ihn sein himmlischer Vater nicht weiter führen. Tief ergeben in Gottes Willen lief er nun vom Morgen bis zum Abend unter seinen Kranken umher, ertrug ruhig die Spitzen, die man gegen ihn auswarf; Christine rüstete eben die Wirthschaft auf den kommenden Winter zu. Da kam ganz unerwartet acht Tage vor Michaelis die Nachricht an, mit der neuen Universität würde es nun doch

noch etwas, Stilling sollte machen und hinkommen. Ruhig und ganz ohne Ungestüm empfing er die Botschaft; doch war ihm innig wohl dabei, und er lobte Gott. Der Medicin ward nun ganz der Abschied gegeben; doch nahm er sich vor, seine Augenkuren fortzusetzen, aber ohne Geld dafür zu nehmen. Ueber Bitten und Verstehen bekam er 800 Gulden, und bezahlte das Dringendste, setzte sich mit Weib und Kind in den Postwagen, und fuhr davon.

2. Stilling als Professor.

Sieben Jahre lang war Stilling in Elberfeld gewesen; man schrieb 1778, als er, 38 Jahr alt, nach Kaiserslautern kam. Hier ging es ihm anfangs, wie er es nur wünschen konnte. Seine Collegen liebten ihn, die Bürgerschaft ehrte ihn, seine Vorlesungen wurden von den Studenten fleißig besucht; dazu schrieb er Bücher, die in sein Fach schlugen, und wurde weit und breit bekannt. Es fanden sich zwar etliche Neider, die ihm das Leben wieder sauer machen wollten, aber alle Versuche, ihn zu stürzen, wurden vom Herrn gnädig abgewandt. Indessen war die Ruthe für ihn schon wieder gebunden. Er hatte nämlich die Verwaltung eines Landgutes bei Kaiserslautern übernommen, auf welchem von Staatswegen eine Musterwirthschaft eingerichtet war. Die Sache ging schief; es wurde eben nicht musterhaft gewirthschaftet, und Stilling steckte sich dadurch in viele Schulden. Die Elberfelder Schulden waren auch immer noch da, und fast an jedem Posttage kamen nun die quälendsten Briefe von dem Schwiegervater an, der Herr Sohn solle Geld schaffen, sonst würden sich die Gläubiger an ihn halten, und er müsse Bankerott machen. Stilling antwortete immer mit Hinweis auf den treuen Herrn im Himmel, aber es half und hastete nicht mehr. Er schrieb an große und berühmte Freunde, und entdeckte ihnen seine Lage. Allein einige konnten ihm nicht helfen, andere faßten Widerwillen gegen ihn, wieder andere ermahnten ihn zum Ausharren, nur ein paar unterstützten ihn mit einigen Tropfen auf seine lechzende Zunge; und von Elberfeld herauf blitzte und donnerte es unaufhörlich. Endlich ward seine Frau krank; sie litt lange und äußerst schmerzlich; Tag und Nacht kämpfte nun Stilling; ein Eckchen in seiner Studirstube war glatt

vom Knieen und naß von Thränen, aber der Himmel war verschlossen, alle feurigen Seufzer prallten zurück; er fühlte, daß Gottes Vaterherz verschlossen war. Weil Christine das harte Treten nicht vertragen konnte, so ging er beständig auf den Strümpfen; er lief in der Noth seines Herzens aus einer Ecke des Zimmers in die andere, bis endlich die Sohlen durch waren, und er wochenlang auf bloßen Füßen ging, ohne es einmal zu empfinden. Am 17. October 1781 saß er des Abends am Bette seiner Frau. Sie hatte den Tag das schöne Sterbelied gebetet: „Unter Lilien jener Freuden sollst du weiden," drückte ihrem Manne oft die Hand und nannte ihn „ihren Engel und ihr Alles." „Du kannst durch die Todesthüren träumend führen," betete sie oft aus ihrem Liede und sagte dann zu Stilling: „Lieber Mann, ich werde so schläfrig, und mir ist so wohl; sollte ich etwa nicht wieder erwachen und träumend hinübergehen, so lebe wohl!" Dann sah sie ihn noch einmal mit ihren großen, schwarzen Augen an, lächelte dazu, drückte ihm die Hand und schlief ein. Und ist nicht wieder aufgewacht. Stilling holte seine beiden Kleinen; die sahen hin auf's Bett und schrieen laut; der Vater nahm ein jedes auf seine Knie, drückte sie an seine Brust, und alle drei weinten bitterlich. Etwa ein Jahr nachher verheirathete er sich wieder mit einem zwar unbemittelten, aber gebildeten und verständigen Mädchen, Selma von St. Florentin. Er pflegte später von ihr zu sagen: „Wen Gott lieb hat, dem gebe er ein solches Weib." Sie nahm sich mit großer Sorgfalt der Erziehung der beiden Kinder an; auch bat sie ihren Mann, daß er ihr die Führung der Kasse überließe. „Deine ganze Seele arbeitet in ihrem wichtigen Berufe," sagte sie zu ihm; „häusliche Sorgen und Ausgaben, sie mögen groß oder klein sein, sind für Dich zu gering. Gehe Du Deinen Gang ungehindert fort, warte Deines Berufes und überlaß mir hernach Einnahme und Ausgabe, übertrage mir Schulden und Haushaltung und laß mich dann sorgen, Du wirst wohl dabei fahren." Stilling that's mit tausend Freuden, und hat es nie bereut. Sein Hauswesen kam in die beste Ordnung, es wurden keine Schulden mehr gemacht, die früheren Gläubiger am Orte wurden in 3 Jahren befriedigt, die Elberfelder bekamen auf den Tag ihre Interessen, und gaben sich zufrieden; er wurde so seine Nahrungssorgen los, und das war sehr gut für ihn.

Etliche Zeit nachher wurde die hohe Schule zu Kaiserslautern aufgehoben. Stilling kam dadurch nicht aus dem Brode, denn er wurde an die Universität zu Heidelberg versetzt; blieb aber da nicht lange, weil ihn 1787 der Landgraf von Hessen nach Marburg zum Professor berief mit einem Gehalte von 1200 Rthlr. Stilling ging hin, und lebte und wirkte nach Herzensluft. Da verlangte ihn denn auch, seinen alten Vater einmal wieder zu sehen. Von Marburg bis hin war nicht weit; er lud ihn also ein, ihn zu besuchen, denn er selber könne nicht abkommen. Es war an einem schönen Nachmittag im Sommer; Stilling stand da auf seinem Katheder und docirte; da traten einige Studenten herein, und der Eine rief überlaut: „Ihr Vater ist da; jetzt hört hier alles auf!“ Stilling hielt inne, und dann wankte er vor Freuden die Treppe hinab und die Studenten hinter ihm drein. Selma war schon unten in der Stube. Wie Stilling hineintrat, stand seitwärts linker Hand der alte Papa Wilhelm Jung. Er hielt seinen Hut in den Händen, stand krumm gebückt vor Alter, und in seinem ehrwürdigen Gesicht hatten die Zeit und die Trübsale viele und tiefe Furchen gegraben. Schüchtern und mit der ihm ganz eigenen schamhaften Miene blickte er seitwärts seinem kommenden Sohne in's Angesicht; dann fielen Beide unter Weinen und Schluchzen sich einander in die Arme; und die Herren Studenten standen auch dabei. „Vater,“ fing der Professor an, „Ihr habt seit 13 Jahren, sehr gealtert.“ — „Das habe ich auch, Sie sehen recht, mein Sohn.“ — „Nicht — Sie — ehrwürdiger Mann, sondern Du! Ich bin Euer Sohn und stolz darauf es zu sein. Euer Gebet und Eure Erziehung hat mich zu dem Manne gemacht, der ich nun geworden bin; ohne Euch wäre ich nichts.“ — „Nun, nun! laß das so, — Gott hat's getham! Er sei gelobt!“ — „Mir dünkt, ich stände vor meinem Großvater; Ihr seid ihm sehr ähnlich geworden, Vater.“ — „Aehnlich nach Leib und Seele,“ erwiederte der Alte; „ich fühle die innere Ruhe, die auch er hatte, und wie er handelte, so suche auch ich zu handeln.“ — „Gott, wie hart und steif sind Eure Hände! wird's Euch denn so sauer?“ — Der Alte lächelte und sagte: „Ich bin ein Bauer und zur Arbeit geboren, das ist mein Beruf so, laß Dich das nicht kümmern, mein Sohn. Es wird mir schwer, mein Brod zu verdienen, aber doch habe ich keinen Mangel.“ Und so redeten die Beiden weiter miteinander.

Etliche Tage blieb der Alte in Marburg, dann ging er wieder heim; er meinte, es wäre ihm ein Vorschmack des Himmels gewesen.

Außer seinen Berufsgeschäften setzte nun Stilling in Marburg seine Staaroperationen mit vielem Segen und unentgeldlich fort. Ich will hier doch einmal Einen erzählen lassen, der solcher Operation in Marburg mit beigewohnt hat. Es giebt das einem so ein rechtes Bild von Stillingen. „Eines Tages," so erzählt der Mann, „begleitete mich Stilling gegen Abend auf meinem Heimwege gen Ockershausen, wo ich mit meiner Familie wohnte. Er war besonders heiter und guter Dinge. Er erzählte von seiner Wanderschaft mancherlei höchst anziehende und auch recht komische Auftritte; dann wurde er ernster; er kam auf Begebenheiten zu reden, wo sich die göttliche Vorsehung sichtbar und herrlich offenbarte, und seine Seele erging sich in tiefsinnigen Betrachtungen. Auf unserm Wege war es einsam. — Plötzlich tritt uns ein Bettler entgegen, der um eine Gabe bittet. Er war ein Greis von kräftiger Gestalt etwa 60—66 Jahre alt. Schneeweiße Haare wallten um den schönen Kopf; aber der arme Mann war stockblind; ein kleines Mädchen leitete ihn. Stilling hatte ihn nicht weiter betrachtet; er hatte seine Gabe freundlich in den vorgehaltenen Hut gelegt und war weiter gegangen, während ich etwas bei dem Blinden zurückgeblieben war. „Haben sie den Greis nicht beobachtet?" sagte ich; „das ist ein wahrer Tobias. Einen so herrlichen Greisenkopf habe ich lange nicht gesehen." Stilling wandte sich schnell um; es war noch hell genug, um den Mann klar sehen zu können. Nach einem minutenlangen Anschauen sagte er: „Wahrhaftig, Sie haben recht. Ich habe viele Bilder gesehen, wo die alten Meister mit Liebe die heilige Geschichte gemalt haben, aber solch einen schönen Kopf sah ich nicht. Aber warum nennen Sie gerade Tobias?" „Weil der Alte stockblind ist," erwiederte ich. „Wie? stockblind!" sagte Stilling; „das habe ich nicht bemerkt. Ach, der unglückliche Mann!" Schnell wandte er um, und kehrte zu dem Blinden zurück. Er faßte seine rauhe Hand und sagte mit einem herzgewinnenden Tone des Mitleids: „Wie lange seid ihr blind, Vater?" — „Seit zehn Jahren." — „Wißt ihr nicht, wie das Uebel gekommen?" — „Genau weiß ich das nicht mehr; aber ich bin einmal bei einem Gewitter sehr naß geworden, und habe die Kleider auf dem Leibe

trocknen lassen. Ich glaub', das war die Ursach'." — „Kann sehr wohl sein," sprach Stilling, der unaufhörlich die Augen des Blinden beobachtete. Hierauf wandte er sich zu mir und sagte: „Der Staar! und völlig reif zum operiren." „Wo seid ihr her?" fragte er wieder den Blinden. Dieser nannte ein Dorf Hessens, das etwa 10 Stunden entfernt war. „Und wohin wollt ihr jetzt?" — „Nach Marburg, Herr! Unser Herr Pfarrer hat mir gesagt, in Marburg sei jetzt ein Mann, der so geschickt sei im Staarstechen, und sei so ein frommer, guter Mann, daß er auch einen Armen nicht abweise. Da habe ich mich mit Gottes Hülfe und im Vertrauen auf ihn, der die Herzen lenkt wie Wasserbäche, aufgemacht und bin, geführt von meinem lieben Enkelkinde, hieher gewandert, und hoffe, der gute Mann wird mich nicht verstoßen. Kennt ihr ihn vielleicht?" Da konnte ich mich nicht halten und sagte: „Da hat euch Gott zu dem rechten Mann geführt, denn der ist's, der eure Hand hält." Da zuckte der blinde Greis zusammen, und faßte fest die Hand, die er hielt. „Gottlob!" sagte er, und aus seinen lichtlosen Augen flossen Thränen. „Ach, Herr! wollt ihr euch eines armen Mannes annehmen und ihn mit Gottes Hülfe heilen? Aber ich bin so arm, daß ich euch nichts geben kann, als die paar Kreuzer, die ich erbettelt und erspart habe." Stillings Antlitz leuchtete eigenthümlich. Er blickte nach oben, und seine Lippen bewegten sich in leisem Dank und Flehen; dann sagte er, sich zu mir wendend: „Sehen Sie da den Finger Gottes!" und zu dem Greise sagte er: „Wir wollen glauben und beten, lieber Alter, vielleicht giebt uns dann Gott Segen zum Werke. Ich will's mit Gottes Hülfe versuchen, euch zu helfen." Er reichte mir die Hand, sagte gute Nacht, und ging dann mit dem Blinden plaudernd nach Marburg zurück. —

Als ich am andern Morgen aus dem Collegium zu Stilling kam, und nach dem Blinden fragte, führte er mich in ein nettes, gesundes Stübchen. Da saß der blinde Greis recht behaglich in einem Lehnstuhle, und rauchte sein Pfeifchen. Stilling erzählte, daß er ihn untersucht habe, aber die Operation aufschieben müsse, seine Säfte seien nicht rein genug, kräftig zur Genesung hinzuwirken; deswegen wolle er ihn einige Zeit hier behalten und ihn pflegen. Der Greis schien unendlich vergnügt zu sein, und Stilling sprach viel von seinem kindlich frommen Wesen, und wie er

ihn so lieb gewonnen habe. Etwa 14 Tage später sagte er mir: „Kommen Sie doch morgen früh zu uns; ich gedenke die Operation des Blinden vorzunehmen; mehrere andere Freunde sind auch geladen." Ich fand eine ansehnliche Zahl Männer unserer Bekanntschaft versammelt, und wir vereinigten uns sogleich zu einer Collecte für den Armen, die reichlich ausfiel. Die Hofräthin zeigte uns mit besonderer Freude eine wollene Sackmütze, welche zinnoberroth und weiß in die Quere gestreift war. Sie hatte solche für den Greis gekauft. — Endlich rief uns Stilling in den Saal. Als wir eintraten, kam er mit dem Greise an der Hand aus dessen Stübchen. Es lag auf Beider Antlitz eine wahre Verklärung, denn sie hatten durch inbrünstiges Gebet sich vorbereitet, und der Nachglanz dieser Erhebung des Herzens lag noch auf Beider Zügen. Der Greis setzte sich. Die Fenster wurden grün verhängt, daß nur ein mattes Dämmerlicht im Gemache glänzte. Mir, der ich eine feste Hand hatte, wurde die Obliegenheit zugetheilt, des Greises Kopf zu halten, damit er nicht zucke. Jetzt ergriff Stilling die Nadel. Wie mir in diesem Augenblicke war, kann ich nicht sagen; ich wagte kaum zu athmen. Die Operation ging ziemlich rasch, mit großer Sicherheit, und, wie es schien, ziemlich schmerzlos vorüber. „Gottlob!" rief Stilling, „es ist geschehen!" Jetzt hielt die Hofräthin dem Alten die Mütze hin, und er rief aus: „Ach Gott, was eine schöne Kappe!" „Sie ist euer," sagte sie. „Mein?" fragte freudig überrascht der Greis. Dann richtete er das Haupt empor und sah in Stillings thränenschweres Auge. „Ach, ich sehe!" rief er aus, „und das verdanke ich Ihnen!" „Nicht mir," sagte Stilling mit einer Stimme, die vor Wonne und Rührung zitterte, „sondern dem Gott der Gnade, der auch zu euch sprach: Es werde Licht! und es ward Licht." Da faltete der Greis seine Hände, sank auf seine Knie nieder und betete. Darauf wollte er Stillings Hände küssen, aber blitzschnell schlang ihm der eine Binde um die Augen, und sagte: „Es ist hohe Zeit, wenn nicht alles verloren werden soll." Darauf führte er den Greis in sein Stübchen, und ließ ihn sich zu Bette legen. Als er wieder heraustrat, umringten wir ihn, und drückten tiefbewegt seine Hände, aber reden konnte Keiner. Er stand ruhig da, aber auf seinem Gesichte lag selige Freude und der Ausdruck des Friedens Gottes, der in seiner Seele wohnte. Er deutete bewegt nach oben, und sagte: „Nicht

uns, Ihm allein sei die Ehre!" und wir sprachen alle einmüthig „Amen!" Nach 10 Tagen reiste der Alte glücklich geheilt in seine Heimath zurück."

So vergingen Stillingen die ersten Jahre in Marburg recht selig. Doch hatte er auch seine Plage. Es nahm ihn der Magenkrampf oft fürchterlich mit; um 1790 starb ihm sein treues Weib im Kindbett. Er litt während ihrer kurzen Krankheit so ungemein, daß er es nicht aushalten konnte, bei ihrem Sterben zugegen zu sein. Sie hatte ihm 6 Kinder geboren, von welchen noch 3 am Leben waren. Die mußten noch erzogen werden, und Stilling sah ein, daß er wieder heirathen müsse. Als seine Frau mit Todesahnungen umging, hatte sie ihn dringend gebeten, nach ihrem Abscheiden eine Freundin von ihr, Elise Coing, die Tochter eines Professors in Marburg, zu seiner Lebensgefährtin zu machen. Stilling ehrte ihren Willen, und trat mit Elisen im folgenden Jahre in den heiligen Ehestand. Sie war eine vortreffliche Frau, aber viel kränklich. Krankheiten wurden überhaupt bei Stillings ein Hauskreuz, und wenn einmal alles auf war, so blieb immer der alte Papa Wilhelm Jung ein Elendshaufen. Den hatte nämlich Stilling endlich zu sich genommen, als es gar nicht mehr mit ihm fort wollte. Er hatte unsäglich zu leiden, und war so kindisch geworden, daß er seinen eigenen Sohn nicht mehr kannte; seine ganze Vorstellungskraft hing nur noch an ein paar Bibelsprüchen von der Vergebung der Sünden durch das Leiden und Sterben Christi, die er unzählige Male mit vielen Thränen und händeringend wiederholte, und sich damit in seinem Leiden tröstete. Weit mehr indessen, als all dies Hauskreuz, plagte Stillingen ein anderes Leid. Die französische Revolution war ausgebrochen, und französische Truppen waren schon in's Reich gefallen. Die Truppen schlug man nun wohl bald zurück, aber der böse Geist, der von Frankreich herüber gekommen war, ließ sich so leicht nicht zurückschlagen. Die französischen Religionsspötter und Gottesleugner hatten schon lange vor der Revolution in Deutschland ihre Bewunderer gefunden, und wenn man auch nicht ganz so weit ging, wie sie, so schämte sich doch einer nach dem andern des Kreuzes Christi, und die Diener der Kirche, welche hätten helfen, steuern und wehren sollen, waren zum Theil unter den Verräthern des Heiligthums in den vordersten Reihen. Stilling sah mit

blutendem Herzen den Greuel der Verwüstung an heiliger Stätte in seinem Vaterlande. Er selber war zwar nicht ganz frei von den damaligen Verirrungen geblieben; wie er aber sah, wohin das Buhlen mit den Welschen führte, erschrak er ernstlich und mit ihm mancher Andere, und er faßte von da an den Entschluß, zu thun, was in seinen Kräften stände, dem hereinbrechenden Verderben zu wehren, und ein gutes Zeugniß von Christo in der Wüste abzulegen. Das ist die große Bedeutung, welche Stilling für die nun folgende Zeit in Deutschland gehabt hat. Er ist einer von den Wenigen gewesen, welche damals, als Alle untreu wurden, treu bei seinem lieben Herrn hielt, und sich immer fester an ihn anklammerte, und damit Vielen in schlimmer Zeit Halt, Führer und Trost geworden ist. Nun denkst du wohl, es wird drittens kommen: wie es Stillingen als Pastor geht? daraus wird aber nichts. Ein Pastor ist er nicht geworden, ein Pastor mit Kragen und Chorrock und auf der Kanzel und am Altare. Und doch ein Pastor, der besser predigte und sorgte, als viele Tausende damals in Kragen und Talar. Er fing nämlich in Marburg an, erbauliche Bücher für Jedermann zu schreiben. Die beiden ersten sind gewesen „Scenen aus dem Geisterreiche" und „das Heimweh." Besonders das letzte Buch, welches die leidensvolle Reise eines Christen nach seiner himmlischen Heimath darstellte, machte weit und breit ein ungemeines Aufsehen, und predigte vielen Tausenden. Die Deutschen lasen es in Asien und Amerika; aus Dänemark, Schweden, Rußland bis nach Astrachan bekam Stilling Zeugnisse des Beifalls; von allen Gegenden Deutschlands kamen aus allen Ständen, vom Throne bis zum Pfluge, Briefe an, welche den herzlichsten Dank aussprachen, nicht wenige gelehrte Zweifler wurden durch das Buch überzeugt und für das wahre Christenthum gewonnen, und von allen Seiten wurde Stilling aufgefordert, sich doch ausschließlich und ganz und gar dem Dienste des Herrn und der Religion, wie man sich damals ausdrückte, zu widmen. Da setzte sich in Stillings Seele der Gedanke fest, es sei auch seine bisherige Professur der Staatswirthschaft nicht sein Beruf, in welchem Gedanken er auch besonders dadurch bestärkt ward, daß der Studenten in seinen Vorlesungen immer weniger wurden. Er hatte mannigmal nur vor drei Leuten zu lesen. Es waren solche Dinge damals nicht Zeitgeist. Das drückte nun

Stillingen sehr, daß er seinen schönen Gehalt so fast für nichts und wieder nichts hinnehmen sollte. Dazu kam noch der wühlerische Geist, der damals unter die Studenten gefahren war, und dem armen Professor viel Herzeleid bereitete. Was sollte er aber machen? Sein Amt niederlegen? Das ging nicht. Wovon sollte er leben? Seine Kinder wollten versorgt sein, die Zeiten waren jämmerlich schlecht und unsicher, wer saß, mußte zusehen, daß er sitzen blieb. Und so schleppte sich denn Stilling, an Leib und Seele viel geplagt, die Neunziger Jahre hindurch. Seine Zeugnisse für die Wahrheit gingen aber in ungeschwächter Kraft Jahr aus Jahr ein. 1795 fing er an, eine Zeitschrift, „der graue Mann" genannt, herauszugeben, welche vielen Segen in jenen finstern Zeiten gebracht hat. Mit einer großen Menge gottseliger Leute hohen und niedern Standes, besonders auch aus der Brüdergemeinde, stand er in lebendigem Verkehr. Auch strömten der Augenkranken immer mehrere nach Marburg, und da für noch mehrere der Weg zu weit war, und sie doch sehnlichst Stillings Hülfe begehrten, so machte Stilling viele Reisen in Deutschland, und that überall Leibes- und Seelenaugen unter großem Segen auf.

Eine solche Reise hatte ihn auch 1801 nach der Schweiz geführt. Von wohlhabenden Patienten war er bei der Gelegenheit so reichlich beschenkt, daß er nicht nur die Reisekosten ersetzt bekam, sondern auch noch eine ziemliche Summe überbehielt, mit der er den letzten Rest seiner alten Schulden tilgen konnte. Im folgenden Jahre erhielt er eine neue Aufforderung, nach der Schweiz zu kommen. Eben war sein alter Vater nun endlich heimgegangen, und Stilling machte sich auf den Weg. Als er nach Karlsruhe kam, saß er eines Morgens und schlug, wie gewöhnlich, das Losungsbüchlein der Brüdergemeinde auf und fand die Losung 2. Sam. 7, 25: „Bekräftige nun, Herr Gott, das Wort in Ewigkeit, das Du über Deinen Knecht und sein Haus geredet hast, und thue, wie Du geredet hast." Und der Liedervers hieß: „O laßt uns seine Treue ehren, seid ganz zu seiner Absicht da! Er führt sie aus, Halleluja!" Stilling hatte dabei so eine Ahnung, als werde es heute zu einer Art Entscheidung mit ihm kommen. Bald darauf trat ein Bedienter vom Hofe herein, brachte einen gnädigen Gruß vom Churfürsten, und Stilling möchte doch heute bei Hofe aufwarten.

Der Churfürst aber hatte „das Heimweh" und andere Schriften Stillings gelesen, und war ein frommer Mann. Im Laufe des Gesprächs mit demselben kam Stilling auch auf seine Lage in Marburg zu reden; er sagte freimüthig, was ihm da von Jahr zu Jahr immer drückender würde. Da sprach der Fürst: „Ich hoffe, Gott wird mir Gelegenheit verschaffen, Sie aus dieser drückenden Lage herauszubringen und so zu setzen, daß Sie blos Ihrer religiösen Schriftstellerei und Ihrer Augenkuren warten können; Sie müssen von allen irdischen Geschäften und Verhältnissen ganz frei gemacht werden." Wie Stillingen in dem Augenblicke, in welchem ihm die große Entwicklung seines Lebensplans so herrlich aus der Ferne entgegenstrahlte, zu Muthe war, das ist unbeschreiblich. „Eilen Sie mit der Ausführung dieser Sache?" fuhr der Churfürst fort. „Nein, gnädigster Herr; auch bitte ich unterthänigst, ja zu warten, bis die Vorsehung irgendwo eine Thür öffnet, damit Niemand darunter leidet, oder auf irgend eine Art zurückgesetzt wird." Der Fürst erwiederte: „Also ein halb Jahr oder ein Jahr könnten Sie noch wohl warten?" — „Ich warte, so lange es Gott gefällt, bis Ew. Durchlaucht den Weg gefunden haben, den die Vorsehung vorzeichnet." Der Churfürst von Baden hielt Wort. 1803 rief er Stillingen, der damals 63 Jahr alt war, in sein Land, und gab ihm den Titel eines Geheimen Hofraths und 1200 Gulden Gehalt, und wir wollen nun noch sehen:

3. Stillings Alter und Ende.

Es war ihm ganz ungemein wohl zu Muthe, als er seinen neuen Wohnsitz in Heidelberg aufschlug. Und das kam nicht aus Fleisch und Blut. Aeußerlich hatte er sich gar nicht verbessert. Er hatte in Heidelberg kaum die Hälfte von dem Einkommen, was er in Marburg gehabt hatte; er hatte sich verschlechtert, wie man zu sagen pflegt. Aber er hatte die feste Ueberzeugung, daß er jetzt da angekommen wäre, wohin er von Haus aus bestimmt, und durch viele und schwere Läuterungen von seinem himmlischen Vater zubereitet war. Er konnte nun dem Grundtriebe seiner Seele nachgehen, nämlich für das Reich Gottes zu wirken. Seine Beschäftigungen, wozu ihn der Churfürst eigends berufen hatte,

bestanden nun in folgendem. Zunächst setzte er seine noch immer sehr gesegneten Augenkuren fort. Sodann suchte er durch seinen ausgedehnten Briefwechsel und seine religiöse Schriftstellerei Religion und praktisches Christenthum nach Möglichkeit zu fördern, und man kann dreist behaupten, daß wohl nur wenige Schriften ihrem Verfasser eine so große Anzahl von Lesern und so allgemeinen Beifall erworben, als dies damals bei den seinigen der Fall war. Endlich besorgte er neben der Ausarbeitung auch noch die Austheilung kleiner erbaulicher Schriften für den gemeinen Mann, wozu ihm christlich gesinnte Freunde Geldbeiträge schickten, so daß ihre Vertheilung meist ganz umsonst und unentgeldlich beschafft werden konnte. Alles dies nahm Stillings ganze Zeit und Kraft in Anspruch; bei allen Unternehmungen für das Reich Gottes, namentlich auch bei der Missions- und Bibelsache, war er damals, als dergleichen mit tausend Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, betheiligt; in den unglücklichen Kriegsjahren ist er vielen gedrückten Seelen zum reichen Segen gewesen. 1806 zog er von Heidelberg nach Karlsruhe, wohnte im dortigen Schlosse und speiste an der großherzoglichen Tafel. Seit dem Tode des Großherzogs Karl Friedrich 1811 hörte das aber auf. Er behielt zwar seinen Gehalt, jedoch Ersatz für Wohnung und Tafel bekam er nicht. Es war nun nicht mehr möglich, damit auszukommen, und es liefen Schulden auf. Die alten Sorgen hätten sich beinahe wieder eingestellt; aber Stilling gedachte der vorigen Wege, und bat getrosten Muths um Hülfe. Die kam denn auch. Am Schlusse des Jahres 1813 und Anfangs 1814 zog ein Theil der russischen Armee durch Karlsruhe, die Kaiser Alexander selbst anführte, und bei dieser Gelegenheit seine Schwiegermutter, die Frau Markgräfin, in Karlsruhe besuchte. Stilling war bei dieser vortrefflichen Fürstin oft zur Tafel, und sie fragte ihn, ob er den Kaiser nicht zu sprechen wünsche. Er antwortete, er wünsche das wohl, wenn es bei einer schicklichen Gelegenheit geschehen könnte. Hierauf trug die Markgräfin das dem Kaiser vor, und bat ihn oft, er möge doch dem Geheimen Hofrath Jung eine Audienz geben; allein der Kaiser schlug es immer ab, und sagte, er habe zu viel zu thun, um neue Bekanntschaften zu machen. Dessenungeachtet bat ihn die Markgräfin am letzten Abend vor seiner Abreise noch einmal dringend, er möge ihr doch den Gefallen erzeigen, und dem Geheimen Hof-

rath Jung eine Audienz geben; allein er war unerbittlich. Auf einmal wurde der Kaiser aufmerksam, und sagte lebhaft: „Wohnt nicht Stilling hier?“ Da antwortete die Markgräfin und ihre Tochter, die Königin von Schweden, eben so lebhaft: „Ei, das ist ja eben der Hofrath Jung; wir wollen ihn rufen lassen!“ „Nein,“ versetzte Alexander, „mit dem habe ich viel zu sprechen; das verspare ich, bis ich wieder komme.“ Bald darauf kam auch die Gemahlin des Kaisers nach Karlsruhe zu ihrer Mutter. Stilling wurde bald mit ihr und ihren Hofdamen bekannt, welche alle drei wahre Jüngerinnen des Herrn waren. Eine unter ihnen, Roxandra von Sturza, Tochter eines Fürsten aus der Wallachei, schloß sich eng an Stilling an, und er fand in diesem Mädchen von 28 Jahren eine weit geförderte, mit dem verborgenen Leben mit Christo in Gott innig bekannte Christin. Da Stilling wegen seiner und seiner Frauen Leibesschwachheit das Badener Bad damals gebrauchen mußte, und kein Geld zu der Reise hatte, ließ sie ihm unter der Hand 200 Gulden zugehen. Die Kaiserin ging darauf nach Bruchsal. Nach ein paar Wochen bekam Stilling Briefe, er möchte auch dahin kommen, der Kaiser sei da. Wie er anlangte, wurde er sogleich bei Alexander vorgelassen, und sagte ihm, daß er sich glücklich schätze, den Befreier Deutschlands zu sehen. Das lehnte der Kaiser sehr bescheiden ab und sagte: „Was Gutes geschehen ist, kommt vom Herrn, und alle Fehler gehören uns an.“ Dann sagte er Stillingen viel Verbindliches, und der bat den Kaiser, ihm eine Audienz unter vier Augen zu bewilligen, weil er ihm Sachen von Wichtigkeit, das Reich Gottes betreffend, zu eröffnen habe. Der Kaiser that das mit Vergnügen. Am andern Tage bereitete sich Stilling mit Gebet zu der wichtigen Stunde zu, ging zur bestimmten Zeit zum Kaiser, und wurde gleich in Alexanders Kabinet geführt. Der empfing ihn, wie man einen sehr lieben Freund empfängt, nahm ihn bei der Hand, und führte ihn an einen Stuhl, wo er sich setzen mußte. Dann setzte er sich nahe vor ihn, weil er etwas schwer hörte, und faßte Stillingen an beiden Händen. Und der trug nun die Angelegenheiten der Kirche vor, die er auf dem Herzen hatte. Er sagte, der Friede, den sie gemacht hätten, werde nicht lange dauern, die göttlichen Gerichte würden streng und unaufhaltsam fortgehen, bis alles geweckt wäre, was sich wecken ließe. Der Kaiser hörte aufmerksam und Beifall

lächelnd zu, dann sagte er: „Es ist aber doch nicht zu leugnen, daß ganze Schaaren Menschen durch die göttlichen Gerichte geweckt sind." Stilling antwortete: „Ja wohl, Ew. Majestät, einzelne in der Zerstreuung, aber die Masse der Nationen ist wahrlich schlimmer geworden." Das gestand ihm der Kaiser zu; dann erzählte er viel von der englischen Bibel-, Missions- und Tractatgesellschaft, die er alle besucht habe. Er versicherte dabei, daß er alles anwenden wolle, um in seinem Reiche die wahre praktische Religion in Aufnahme zu bringen. Nun wurde wieder von andern Angelegenheiten gesprochen, doch bald kam der Kaiser auf religiöse Materien zurück. Er legte von seinem Innern ein sehr demüthiges Geständniß ab, und fragte Stillingen darauf, welches er denn für die eigentliche wahre praktische Uebung des Christen hielte. Der antwortete: „Die eigentliche wahre Praxis besteht in drei Stücken. Erstens in der gänzlichen Uebergabe alles eigenen Wollens; zweitens, in der beständigen Einkehr und im Bleiben in der Gegenwart des Herrn; drittens in dem beständigen innern Herzensgebet." Das frappirte den Kaiser so, daß er Stillingen beide Hände drückte, und mit funkelnden nassen Augen sagte: „Das ist auch meine innigste Ueberzeugung!" Hierauf fragte er, welche unter allen christlichen Confessionen Stillingen die beste zu sein däuchte. Der antwortete: der Herr habe in allen die Seinigen. Das bejahete Alexander, und äußerte sich dann dahin, daß ihm die Brüdergemeinde besonders gut gefiele, welches Stilling bekräftigte. Nachdem nun noch eins und das andere war gesprochen worden, wünschte Stilling dem Kaiser Glück, daß er so viele fromme und erweckte Seelen an seinem Hofe habe. Auf des Kaiser Frage, wen er damit meine, nannte er ihm verschiedene Personen, vorzüglich die Sturza, und fügte hinzu, daß er mit dieser einen Bund auf die Ewigkeit gemacht hätte, dem Herrn treu zu bleiben bis in den Tod. Da stand der Kaiser auf, drückte Stillingen beide Hände, und sagte: „Nun diesen Bund wollen wir Beide auch schließen, treu zu bleiben bis in den Tod," dann schloß er ihn in seine Arme, küßte ihn und ging davon. Nach der Tafel kam ein Kavalier zu Stilling, der ihm ankündigte, daß ihm die Kaiserin eine jährliche Pension von 300 Gulden bestimmt habe. Stilling ging zur Kaiserin, um seinen Dank abzustatten; allein sie benahm sich dabei so, als ob sie noch danken müsse, daß er es annehme.

Nach einiger Zeit kam ein Brief vom russischen Minister Galizin mit einem Wechsel von 2000 Gulden an, wovon Stilling auf einmal seine Schulden bezahlen konnte. Und das war noch nicht alles. Dem ersten Briefe folgte ein zweiter, mit einem Geschenke von 3000 Thalern. Galizin schrieb nicht, von wem das Geld wäre, sondern nur, daß es eine Liebesgabe für Stilling sei; später erfuhr er, daß es vom Kaiser gewesen wäre.

Nach diesem Erlebniß sank Stillings Kraft bald zusammen. Im folgenden Jahre 1816 wurde er von Magenkrämpfen und Seitenstechen unaufhörlich geplagt; er war in sein 77. Jahr getreten, und dann nimmt so etwas doppelt mit. Im Sommer operirte er noch 17 Staarblinde. Wie vielen er in seinem ganzen Leben das Gesicht wiedergegeben hat, weiß ich nicht anzugeben. Er wußte es selber nicht. Als es 2000 waren, hatte er aufgehört zu zählen, und das war schon vor mehreren Jahren geschehen. Mit dem Herbste wurde er sehr schwach, so daß er die meiste Zeit zu Bett liegen mußte. Da hörte auch sein Briefschreiben auf. Seine Frau lebte noch, eine fromme liebe Kreuzträgerin. Die legte sich in diesem Herbst auch fest. Die Kinder und Enkel Stillings meinten, die beiden lieben Eltern würden das Christfest nicht mehr erleben. Aber das Christfest kam und ging, und Vater Stilling und seine Elise waren noch bei ihnen. In der Fastenzeit wurde es aber schwächer und schwächer mit ihnen. Sie lagen in verschiedenen Zimmern, weil ihre Krankheiten verschiedene Temperatur bedurften. Stilling konnte noch dann und wann auf sein, und saß dann gemeiniglich an seiner Frauen Bette. Als er merkte, daß es sich mit ihr zu Ende neigte, las er ihr noch etliche Verse aus dem Gesangbuche vor, und nahm dann mit den Worten von ihr Abschied: „Der Herr segne Dich, Du leidender Engel, der Herr sei mit Dir!“ Nach zwei Tagen entschlief sie. Als Stilling ihr Abscheiden vernahm, faltete er in Ruhe seine Hände, hob seinen Blick gen Himmel, seufzte und dankte: „Gottlob, sie hat vollendet!“ Seit dieser Zeit lebte er schon mehr in jener Welt; er sagte, er habe seit seinem Krankenlager noch keinen Augenblick Langeweile gehabt, aber seit dem Tode seiner Frau werde ihm die Zeit lange. Er beschäftigte sich nun fast allein mit dem Tode und dem Todesüberwinder. „Es ist eine wichtige Sache um das Sterben,“ sagte er, „und keine Kleinigkeit.“ Als darauf seine zweite Tochter ihn

bat, im Himmel mit seiner verklärten Gattin Fürbitte für sie einzulegen, antwortete er in seiner einfachen Art: „Ja, da muß man erst sehen, wie es jenseits der Brauch ist; dann bitten wir für euch.“ Darauf betete er den Vers aus dem Halleschen Gesangbuche, Lied 11, 22: „Ich rühme mich einzig der blutenden Wunden, die Jesus an Händen und Füßen empfunden; drein will ich mich wickeln, recht christlich zu leben, daß einstens ich himmelan fröhlich kann schweben.“ Und als er hörte, daß seine dritte Tochter ihre Schwester fragte, wo diese Worte ständen, gab er die neben ihm liegende Hallesche Sammlung geistlicher Lieder seiner zweiten Tochter, ließ sie einige der schönsten Lieder aufschlagen und zeichnen, und sagte: „Lernt brav Verse und Sprüche auswendig, man kann sie brauchen.“ So ging es fort. Da seine Krankheit sich vollständig zur Brustwassersucht ausgebildet hatte, litt er oft sehr an großer Angst und Beklemmung. Am Morgen des Charmittwochs, den 2. April, schlummerte er ein wenig. Als er erwachte, sagte er: „Ach, ich fühle eine unbeschreibliche Seelenruhe, die ihr mir bei meinem körperlichen Elend nicht ansehet.“ Bald darauf hob er an zu beten, Gott möge seine Kinder alle in dem Glauben an Jesum Christum erhalten, sie als Reben am Weinstock bewahren, daß er sie noch nach Jahrtausenden als Reisbündlein zusammengebunden fände. Und als er das gebetet hatte, fühlte er, daß sein Ende nahe. Er versammelte die Seinigen um sich her, und nachdem er sie mit seiner gewöhnlichen Güte gefragt hatte, ob sie nichts gegen sein jetziges Vorhaben hätten, das heilige Abendmahl mit ihnen zu halten, und nachdem ihm sein ältester Sohn die Bedenklichkeiten darüber benommen, denn es war Morgens 4 Uhr, und der reformirte Geistliche in Karlsruhe ein alter, schwacher Mann, ließ er sie alle niederknieen, entblößte sein Haupt, faltete die Hände, und mit aller Kraft des Geistes und des Glaubens, welche sich in seiner Stimme nochmals ausdrückte, betete er ungefähr also: „Du, der du am Kreuze dein Blut für uns gabst, und Tod und Hölle überwandst, der auch da seinen Feinden verzieh, du göttlicher Versöhner, vergieb uns auch jetzt, wenn wir uns unterwinden, hier etwas vorzunehmen in unserer Schwachheit, was wir uns sonst nicht unterstehen würden.“ Alsdann nahm er den Teller, worauf er das Brod in Stücken gebrochen hatte, hielt zwei und zwei Finger kreuzweis darüber, sprach die gewöhnlichen Einsetzungsworte, und fuhr

fort: „Und du, o Herr, segne auch diese Speise!" Darauf sagte er: „Nehmet hin und esset, das ist sein Leib, der für unsere Sünden in den Tod gegeben worden." Und sie nahmen es. Und nachdem er den Wunsch geäußert: „Wenn doch jetzt auch unsere Heidelberger Kinder da wären!" nahm er auch seinen gewöhnlichen Becher, legte ebenfalls die Hände kreuzweis darüber, dankte und sprach nach den Einsetzungsworten: „Trinket Alle daraus, das ist der Kelch des Neuen Testamentes in seinem Blute, welches für euch und für viele — und am Ende für Alle vergossen worden ist zur Vergebung der Sünden!" und als er zuletzt genommen, streckte er seine Hände zum Segen aus, und rief: „Der Herr sei mit euch!" Dann litt er noch etliche Stunden, rief einmal über das andere: „Herr, nimm mich auf in deine ewige Hütte!" — „Du Todesüberwinder, Kraft!" — und zu seinen Kindern: „Es geht keines weg!" — „Habt Geduld!" — „Haltet an im Gebet!" Zuletzt sprach er: „Vater, nimm meinen Geist auf!" Die Mittagssonne schien freundlich in's Zimmer, eben zog man die Betglocke — da stand sein Athem still, und er hatte überwunden. Auf dem Friedhofe zu Karlsruhe liegt er begraben. Es gebe ihm Gott da eine sanfte Ruhe und am jüngsten Tage eine fröhliche Auferstehung, durch Jesum Christum unsern Herrn!

BIBLIOTHEK
...
...

Stereotypie und Druck von Trowitzsch u. Sohn in Berlin.

Linien 14 30. 57. 80: 107. 9. 12. 16 f. 40 f 56 f 80: 9 22
240
Mittlere Linien 30 57

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Jung-Stilling, Johann Heinrich,

Johann Heinrich Jung's, genannt Stilling Lebensgeschichte oder dessen Jugend, Jünglingsjahre ...

Berlin 1865

Biogr. 567 lp
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064165-2